Jugendliche Gedichte.

Fauete linguis - - -
Virginibus pueris que canto.
HORATIVS.

Zweyte Auflage.

Königsberg,
bey Johann Jakob Kanter.
1762.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

An

Ihro Hochedelgebohrnen,

die

FRAU

Commercienräthin

Maria Charlotta Jacobi

geb. Schwinck,

in

Königsberg in Preussen.

Hochedelgebohrne
Hochzuehrende Frau
Commerzienräthin!

Indem ich auf einen Namen

denke welcher der gegenwärtigen

kleinen Sammlung von Gedichten ein Ansehen geben soll; fällt mir Madame! der Ihrige gleich bey der ersten Untersuchung der Charaktere meiner Gönner bei. Ihr Geschmack, den Sie sich durch das Lesen der besten deutschen und französischen Schriftsteller nicht minder, als durch Ihre Gespräche

mir

mit den ansehnlichsten Männern der gelehrten Welt, bey Ihren neulichen Reisen durch Deutschland und Frankreich erworben, läst Sie die Güte eines jeden Schriftstellers gehörig bestimmen, und die feinern Empfindungen, die einer so eifrigen Kennerin der Musik als Sie, Madame, eigen sind, die

Schönheiten aller Werke des Genies richtig durchempfinden; und sehen Sie da, Madame! das sind eben die Eigenschaften, die sich der jugendliche Dichter an seinen Lesern und Leserinnen wünschet.

Erlauben Sie demnach, daß ich für ihn um eine Stelle in Ihrer Büchersammlung bitte, und

schreiben Sie gütigst die Künstelei, mit der ich solches öffentlich thue, auf die Rechnung eines erkenntlichen Herzens, das sich glücklich schätzet, in einiger Bekanntschaft mit Ihrem vortrefflichen Hause zu stehen.

Ich werde mich durch nichts verhindern lassen, zu zeigen, mit

was für einer Hochachtung ich al-

lemal bin,

Hochedelgebohrne
Frau Commercienräthin,

Ihr

Königsberg,
den 2. Dec. 1761.

ergebener Diener.
Johann Jacob Kanter.

Alle

Zuschrift,
an meine Freunde
und
Freundinnen.

Euch Freunden, die mein Herz wie
meinen Witz geläutert,
Und meine Denkungsart frohlehrend
aufgeheitert,
Euch Schönen, die in mich einst ein
Gefühl geflößt,
Das mir ein Räthsel war, bis daß
ihrs mir gelöst.

Euch

Zuschrift.

Euch weih ich was ich sang, ihr habt
in meinem Busen
Der Dichtkunst Trieb erregt, ihr, ihr
seyd meine Musen;
Nehmt diese junge Frucht von Freund-
schaftshänden an,
Bis daß ein reifrer Witz, euch edler
singen kann.

Inhalt.

Inhalt.

1. Zuschrift. 11

2 Die Einsamkeit, an Antonien 18

3 Aussichten und Betrachtungen, an Placiden 24

4 Herbstgedanken, vom Stadt- und Landleben, an meinen Freund M. 27

5 Elegie an Charlotten, am Sterbenstage meiner Schwester 42

6 Die Freundschaft, an meinen Freund M. 48

7 Der Eifersüchtige, eine Verwandelung 53

8 Die Eiche, eine Idylle 61

Inhalt.

9 Die Nacht, eine Idylle . . 69

10 Abschied vom Lande . . 74

11 An meine Freunde K. und W nach dem Horaz 82

12 Morgengedanken beym Abschiede von Chloen 86

13 Empfindungen, an einem Sommerabende, an Phyllis . . 92

14 Der schönste Tag, an Phyllis . . 94

15 Bittschrift an die Schönen . 9

16 Schreiben, an meinen Freund N. . 101

17 N. Antwort auf den Brief . . 107

18 Einladung aufs Land, an Herrn M. nach dem Horaz . . 111

19 Sie-

Inhalt.

19 Siegeslied, auf die Schlacht bey Torgau 115

20 Trinklied, auf Friedrichs Geburtsfest . 118

21 Die Eiche . . . 121

22 Der Arzt und der Kranke . . 123

23 Die Nachtigallen . . 126

24 Etwas von meiner Denkungsart . . 129

25 Damon und Phyllis . . 131

26 Das Eitele . . . 133

27 Geschäffte . . . 134

28 Die Wünsche, eine Erzählung . 136

29 Morgenlied . . 138

30 Rath an die Dichter . . 140

31 Phryne . . 141

Inhalt.

32 Sinngedicht zur Star . . . 141

33 Der Brillenmacher . . . 143

34 Charamund . . . 143

39 Der Irrthum . . . 143

36 Der Wanderer und der Rosenbusch . . . 144

Die

Die Einſamkeit,
an Antonien.

Oui, tout m' attache ici, j'y goute avec plaiſir
Les charmes peu connus d'un innocent loiſir.
J'y vis tranquile, heureux, à l'abri de l'envie.
La folle ambition n'y trouble point ma vie.
Content d'une fortune égale à mes ſouhaits
J'y ſens tous mes deſirs pleinement ſatisfait.
Je ſuis ſeul en ce lieu ſans être ſolitaire;
Et toujours occupé ſans avoir rien à faire.
D'un travail ſerieux veux je me delaiſſer?
Les Muſes auſſitot viennent m'y careſſer.
Je ne contracte point, grace à leur badinage,
D'un ſavant orgueilleux l'air farouche et ſauvage,
J'ai mille courtiſans rangés au tour de moi,
Ma retraite eſt mon Louvre, et j'y commande en roi.

DESTOUCHES.

Antonie, die kein Bild von leerer Schönheit blendet,
Die auch nicht Kronen lobt, wenn ſie das Laſter ſchändet,
Die Jugend und Gefühl, Verſtand und Vorzug paart,
Der Tugend zum Altar ihr großes Herz bewahrt,

Die Creuzens Muse schätzt, die Dorvals Scenen rühren,
Die über Thoren lacht, auch wenn sie Sterne zieren,
Die von der Menschen Glück so schön, so edel denkt,
Die Schwächen muthig trägt, oft über sie sich kränkt,
Wagt nicht mein Witz zu viel, ein Lied dir zuzuschicken,
Unfähig deinen Witz durch Schönheit zu entzücken?
Ein Lied, das nicht Apoll in Götter Sayten spielt,
Ein Lied, das das nur sagt, was meine Brust gefühlt?
Nein, nein — du nimmst es an, du lobst ja Desheulieren,
Um die noch Frankreich klagt, die Deutschlands Kenner ehren.

Sie sang die Einsamkeit, mit angenehmem Schwung.
Ich las ihr lehrreich Lied, und fühlt Begeisterung,
Ich folgte ihrer Spur, obgleich mit schwächern Schritten;
Sie helfe mir drum auch um deinen Beyfall bitten.

Schon zeigt der volle Mond sich zwischen den Gesträuchen,
Und streut den falben Schein durch schwärzlichgrüne Eichen,

Der

Der Nächte Dunkelheit entweicht vor seinem Licht,
Und ist gedoppelt schwarz, da, wo sein Glanz gebricht.
Der Blume Schatten malt bewunderte Gestalten,
Die, wenn das Laub sich regt, ein neues Bild erhalten:
Der heiße Tag ist hin, im Teiche spielt der Fisch,
Das scheue Wild verläßt das rauschende Gebüsch.
Der Sterne silbern Heer prägt in mein Herz Entzücken,
Wenn sie ihr zitternd Bild in glatte Fluthen drücken.
Welch Schweigen herrscht um mich? ruhvolle Einsamkeit,
Ganz Freude fühl ich jetzt recht deine Kostbarkeit.
Entfernt von dem Tumult, der in den Städten rauschet,
Wo man Betrug um List, Vernunft und Thorheit tauschet,
Fern von der Tyranney, die aus der Mode stammt,
Der falschen Wohlstands Wahn manch Opfer angeflammt.
Wie ruhig leb ich hier auf blühenden Gefilden,
Die nur der Gottheit Glanz, der Tugend Tempel bilden!
Hier seh ich die Natur von Menschen unverkehrt,
Von den Gesetzen frey, die sie ihr Zwang gelehrt —
Warum verließ der Mensch unschuldgere Gesetze,
Verwirrte sich bethört im schwärmenden Geschwätze, —

Blieb der Natur nicht treu, traf eine neue Wahl,
Und ändert die auch stets zu Mehrung seiner Qual?
Zufriedne Einsamkeit, dich und Natur verlassen,
Heißt mehr als Menschenfeind die eigne Ruhe hassen.
In deiner Stille malt sich mir der selge Stand,
Den einst in güldner Zeit Saturns Geschlecht empfand,
Der noch der Thiere Reich mit erster Unschuld schmücket.
O Menschen seht auf sie, seht, wie er sie entzücket.
Es bleibt gemeinschaftlich die Flur ihr Eigenthum.
Wenn bringt wohl um ein Feld ein Thier zehn andre um?
Vom Hochmuth unerhitzt trotzt nie ein Thier auf Ahnen,
Und sucht durch sie den Weg zum Vorzug sich zu bahnen.
Was hilfts, wenn man das Seyn von Cäsars Blut erhielt,
Wenn man nicht Cäsars Geist und seine Größe fühlt?
Was hilft der Vorfahrn Gold, wenn sie es selbst verzehret?
Was pocht man auf den Schatz, der Fremden zugehöret?

Hier

Hier iſt ſich jeder gleich, kein wüthender Tyrann
Macht hier ſein Nebenthier ſich knechtiſch unterthan.
Wer kennt den Meyneid da? wen blenden Crösus Schätze?
Wer übertritt hier frech natürliche Geſetze?

Doch woher quillt die Ruh, die ſich im Thierreich zeigt?
Iſt denn der Menſch nicht auch zu gleicher Ruh geneigt?
O nein! denn wär er dieß, würd er den Witz wohl ſchärfen,
Natur, dein erſtes Recht durchs ſchlechtre umzuwerfen?
Welch eines Irrthums Nacht umhüllt die Sterblichen,
Die bey dem Vortheil blind nur auf Chimären ſehn?
Entreißt euch dem Betrug, auf einſamen Gefilden
Die Thorheit eures Thuns euch deutlich abzubilden.
Hier zeigt euch ein Inſect gar oft die Schwäche an,
Wenns ohne Beyſtand ſich beym Zufall helfen kann.
Hier kann das kleinſte Thier auch kluge Lehren geben,
Lebt ſo, wie ihr Geſchlecht, ſo könnt ihr glücklich leben!
Verläßt die Ameiſe, wenn gleich ihr Berg zerſtört,
Wie ihr, ein wüſtes Land durch Feind und Glut verheert?

O nein! ihr ewger Fleiß baut den erlittnen Schaden,
Und wird zum neuen Berg sich wieder neu beladen.
Sie sieht ins Künftge gar, zehrt nie den Vorrath auf,
Der trägen Wollust feind ist Fleiß ihr Lebenslauf.
Ihr Erdenkönge seht den König kluger Bienen;
O möchte doch sein Bild euch stets zum Muster dienen!
Er wird geschützt, geliebt, zum Führer auserwählt,
Und kann nie schädlich seyn, weil ihm der Stachel fehlt.
Hier sieht man glückliche ohn Falschheit, Rang und Schätze;
Hier handelt man gerecht ohn triegende Gesetze.
Nicht eitle Wissenschaft macht da die Thiere klug:
Nein, der Instinct, der jung in ihren Herzen schlug.
Fast sollt man sie allein des Glückes Kinder nennen!
Wie manche Künste hieß ein Thier die Menschen kennen,
Auf deren erste Spur der feinste Geist nicht kam,
Wovon nachher sein Stolz so süße Nahrung nahm.
O undankbar Geschlecht! und du erstickst die Pflichten,
Die dich ihr Wohlthun zwingt, erkenntlich zu entrichten?
Unfriedsam mit der Frucht, die dir die Erde bringt,
Vergießest du ihr Blut, das roth die Erde trinkt!
Du weißt der Thiere Wuth durch List und Macht zu zähmen.

O könnt

O könnt doch auch ein Thier dein grausam Herz dir nehmen.
Kein Tyger Lybiens hat je die Wuth gezeigt,
Die in ein Menschenherz selbst wider Menschen steigt.
In Thieren schläft der Zorn, er würde ewig schlafen,
Wenn nicht ein innrer Hang, die Tyranney zu strafen,
Mit der du sie erwürgst, wenn nicht des Hungers Macht
Die Wuth in ihnen weckt und sie gleich grausam macht!
Es kann der Mensch allein ohn zitternd zu erröthen,
Ein Thier, oft Menschen selbst mit kaltem Herzen tödten —

Natur, Gefühl, Vernunft — o sagt, wo floht ihr hin,
Verbannt auf ewig euch der Menschen Eigensinn?
O nein, ihr zeigt euch noch, des Pöbels Aug entschwungen,
Wird nur des Klugen Herz von euch gereizt durchdrungen.
Noch giebt es Sterbliche, die würdig Menschen sind,
Aus deren Auge oft des Mitleids Thräne rinnt,
Die Tugend, Unschuld, Pflicht ausschweifend nicht vergessen,
Die ihres Werthes Grad nur nach Verdiensten messen.

Entfernte Einsamkeit, die die Empfindung weckt,
In der der klügre Geist der Ruhe Schonheit schmeckt,
Stumm giebst du Unterricht, du schickst die stillen Blicke,
Auch ohne Kenntniß nicht vom Blumenbeet zurücke!
Sanft rieselt hier der Bach, und malt des Lebens Bild,
Er, der dem Ursprung nach aus engen Rohren quillt,
Wächst an mit jedem Schritt, mischt sich mit größern Flussen
Und rollt, mit ihnen sich zuletzt ins Meer zu gießen:
Wachst, Menschen, so, wie er, an Tugend und Verstand.
So wie der Bach sich krumm durch Stein und Wurzeln wand,
Ohn daß er stille steht, so muß in finstern Tagen
Eur Fuß auf edler Bahn stets weitre Schritte wagen.

Lernt in der Einsamkeit die Einfalt der Natur;
Folgt in der großen Welt der Euch gewiesnen Spur;
Denkt sie bey jeder That, so werdt ihr seltner fehlen,
Und seltner für den Leib den leeren Schatten wählen.
Studiert der Thiere Reich, lernt ihm die Unschuld ab,
Misbraucht ein Vorrecht nie, das euch der Himmel gab.
O göttliche Natur! o majestätisch Schweigen,
Welch himmlisches Gefühl konnt ihr in uns erzeugen!

Zu-

Zufriedne Einsamkeit, o Urquell heilger Ruh!
Ich lache Beyfall dir, und du mir Freude zu —
O warum kann ich nur, wie Kleist und Gesner, fuhlen,
Könnt ich doch auch dein Lob wie Creuz und Haller spielen!
Dann sang ich nichts, als dich. Einsiedlerischer Hayn,
Dir sollte sich mein Lob mit froher Schwermuth weihn;
Dann strafte ich zugleich der Menschen Grausamkeiten,
Die an Verbrechen reich die Einsamkeit entweihten,
Wenn ihre Mörderfaust den dunkeln Wald misbraucht,
Wo würdig Menschenblut an ihrer Hand geraucht,
Wo sie in Finsterniß der Unschuld Raub verheelten,
Wo ihre Laster sich oft Schutz und Zuflucht wählten.
O Bilder voller Graus — mit Schrecken denk ich sie,
Entfliehet meinem Geist, nein, nein, ich sing euch nie.
Ich will die Zärtlichkeit, die Unschuld nur erheben,
In der die Thiere hier uns oft beschämend leben,
Die Stille der Natur, die sich auf mich auch senkt,
Und die mein jung Gefühl mit reinster Wollust tränkt.
O zärtliches Gefühl, ich fühle dein Erwachen,
Wenn sich die Vögel froh ihr Denken kundbar machen,
Wenn sanft die Taube girrt, da sie den Tauber grußt,
Der mit den Flügeln spielt und sanft die Schöne küßt.

O güldne Einsamkeit! Kein pöbelhaft Empfinden
Kann deiner Bilder Glanz in unsrer Brust entzünden.
Hier lohnt sich Tugend selbst, und sieht der Menschheit Werth,
Die der vertiefte Geist mit Beyfall ihr erklärt.
Einsiedlerisch verstummt den Menschen sich entreißen,
Dann jeden lasterhaft, und sich nur fromm zu heißen,
Dieß thut der Menschenfeind; ein abgelegner Hayn
Wird dem verdorbnen Sinn der Tugend Tempel seyn —
So denk ich nicht, Alceſt — man darf die Welt nicht fliehen,
Verstummt, sich selbst zur Last, dem Umgang sich entziehen,
Das heißt nicht Einsamkeit — ein tief gebücktes Haupt,
Das auf die rohe Welt sich kaum den Blick erlaubt,
Ein seufzendes Gespräch mache lang noch nicht den Christen,
Weil alle Fromme sonst Tartüffen werden müßten.
Gram, Schwermuth, Menschenhaß ist nicht der Tugend Frucht,
Dem Laster scheint sie so, das ihren Umsturz sucht.
Wir können tugendhaft, wir können Christen bleiben,
Ohn Scherz u. Munterkeit aus unsrer Brust zu treiben.

Es

Es wohnt auf Feldern zwar die kluge Einsamkeit;
Sie haßt den lauten Schwarm, der ihre Ruh zerstreut:
Doch Freundschaft und Gefühl heißt sie uns nicht verschwören;
Sie wird uns ihren Reiz noch schöner kennen lehren.
Hier, wo in schwarzer Nacht den Licht entwöhnten Wald
Der Eulen jammernd Lied und Zephirs Hauch durchschallt,
Hier bin ich einsam gnug, hier kann ich nur im Stillen
Jedwede Menschenpflicht nach der Natur enthüllen.
Hier blühet mir der Lenz, hier trägt der Herbst mir Frucht,
Hier strömet Ruh um mich. Des Neides Eifersucht
Misgönnt mir nicht mein Glück; es scheinet ihm zu wenig,
Und ich beneid doch kaum den lorbeerreichsten König.
So wie beym Abendthau die Blume sich verschließt,
Und früh neu aufgeblüht den rothen Morgen grüßt:
So schließt der Schlaf mein Aug, beym früheſten Erwachen
Zu neuer Schönheit mich empfindlicher zu machen.
Ohn für des Sophas Pracht die Thaler zu verthun,
Kann ich auf weichem Moos, von Laub beschattet, ruhn.

O rei-

O reiche Einsamkeit, du zeigst der Erde Himmel,
Wer tauschte dich nicht gern um jedes Hofs Ge-
tümmel!
Nur Thoren scheuen dich, sie denken viel zu klein,
Um einsam und vergnügt, froh ohn Tumult zu seyn.
Sie schwärmen in der Stadt, sie schwärmen auf dem
Lande,
Sind Sklaven ihres Triebs, oft ihrem Rang zur
Schande.
Sie lachen, und ihr Scherz macht oft beleidgend roth.
Bald ist ihr laut Gespräch des guten Namens Tod.
Sie putzen sich mit Zwang, sie suchen schöne Mie-
nen,
Und lassen die Natur sich nie zum Muster dienen.
Flieht der Verstellung Gift, kommt zu der Ruhe Sitz,
Die Thorheit treff eur Spott, lacht froh bey feinem
Witz,
Seyd reizend ohne Kunst — Sehr wilde Blumen
blühen,
Den Blumen feinster Kunst oft würdig vorzuziehen.

Ein aufgeheitert Herz, reich an Zufriedenheit,
Freund, Freundinn, Scherz und Buch in stiller Ein-
samkeit. —

Denn

Dann lebt die Menschheit auf, dann fühlt sie ihre Größe,
Dann sieht sie rund um sich der schwachen Thorheit Blöße,
Der Thorheit, die kein Kleid, kein Ordensband versteckt,
An der kein Ahnenglanz die Midas-Ohren deckt.
O selge Einsamkeit! o Sitz der Ruh und Tugend,
Du der Empfindung Wunsch und Freude meiner Jugend —
Wer dich zu schätzen weis, um dessen Scheitel glänzt
Ein Glück, an das kein Gram, kein lauter Kummer gränzt.
Nur selten nützt dich der, dem dich das Glück vergönnte,
Nur selten hat dich der, der klug dich brauchen könnte.
O selge Einsamkeit — komm, komm, umarme mich,
Ein Cronegk sing dein Lob — ich schweig und fühle dich.

Aussichten und Betrachtungen, an Placiden.

Ich sah sie göttlich schön umglänzt von muntrer Klarheit,
Es floß ein lockicht Haar ums Haupt der nackten Wahrheit,
Ihr Aug sprach Redlichkeit, ihr Mund unschuldge Lust,
Muth und Zufriedenheit das Wallen ihrer Brust.
Ein hell gewebt Gewand umhüllte ihre Lenden,
Die Schwachheit nicht zu sehr durch nackten Reiz zu blenden.
Die Klugheit rieth ihr einst zu dieser leichten Tracht,
Die ihr bey Menschen oft den Zutritt leichter macht.
Die heitre Miene wies unsterbliches Vergnügen,
Der Tugend Ruhe saß in göttlich edlen Zügen.
„Du, der du einsam hier nach wahrem Glück dich sehnst,
„Und von dem Schwarm entfernt zur Freude dich gewöhnst,

„Folg

„Folg dieser Göttinn Spur mit unverletztem Triebe,
„Hier wie sie Placiden, dieß ist die Menschenliebe.
So sprach sie und verschwand. Ein sonnenhelles Licht
Umblitzte strahlreich sie, und blendte mein Gesicht.
Umsonst bemüht, die Spur der Göttinn zu entdecken,
Durchzitterte die Brust Bewundrung, Schaur und
Schrecken.
So bebt ein traurig Herz, das bey des Unglücks Schlag
Fast ohn der Hoffnung Strahl ohnmächtig niederlag,
Wenn ihm ein Fürst, vom Glanz der Majestät geschmücket,
Den kaum gedachten Trost, und Ruh und Hülfe schicket:
Die Furcht verschwundner Noth, das frisch empfundne Glück,
Läßt Zweifel noch in ihm, so wie ein Traum, zurück.
Vom Bild der Göttinn voll gieng ich zu jenen Grüften,
Die noch des Alterthums Erinnrung in uns stiften,
Die mit gerührter Brust dein Auge öffnen sah,
Dem Urstoff unsers Seyns der Menschheit Resten nah
Ward ein Parnaß für mich aus wüster Gräber Höhen,
Natur ward mein Apoll, ich reimte die Ideen;
Wenn gleich der Ausdruck nicht mit deinem Beyfall prangt,
Gnug, wenn die Denkart nur dein würdig Lob erlangt,

Gnug, wenn dieß Lied dir zeigt, wie deines Beyspiels Lehren
Mir mein Gefühl gereizt, Gott und Natur zu ehren.

Du Pracht der Eitelkeit, zerfalle in dein Nichts,
Und blende nur den Blick des kriechenden Gesichts,
Dein Glanz durchschimmert nicht r Bäume dichte B gen,
Die ohne Kunst, Natur hier über mich gezogen.
Der Sonne brennend Gold strahlt prächtiger, wie du,
Es bringt der Erde Licht, und wärmend Nutzen zu.
Die Menschheit borgt den Schmuck, der ihren Hochmuth stillet,
Wenn aus ihr selbst der Stoff zu ihrer Flamme quillet.
Seht, wie sie dort das Haf vergüldend überstralt,
Wenn himmelblau in ihm der Wolken Bild sich malt.
Jetzt sinkt sie rund ins Grab des äußern Strahls beraubet,
Der sie dem schwachen Aug kaum anzusehn erlaubet.
Sie taucht sich in die Fluth, wo sie des Schimmers Rest
Im purpurn Abendroth uns noch bewundern läßt.
Monarchen zeigt ihr Bild, die man als Götter ehret,
Bey denen Kron und Macht dem Aug den Anblick wehret.

Sie

Sie sterben und ihr Glanz, der Blendung Quell verschwindt,
Man sieht, daß sie wie wir der Erde Kinder sind.
Sie taucht sich in die Fluth, u. kann bey ihrem Sterben
Sich reich an Majestät Bewundrung noch erwerben.
So ist des Weisen Tod, des Leben Tugend war,
Sanft lächelnd, ohne Furcht vor künftiger Gefahr,
Herrscht Ruhe und Vernunft in halb erstorbnen Mienen,
Sein letzter Lebenshauch kann Ehrfurcht ihm verdienen.

O Tod, du selger Schlaf! du brichst der Fesseln Last,
Die mit des Körpers Thon den edlen Geist umfaßt;
Der Schwache bebt vor dir; der nur an Schaalen klebet,
Und nicht mit freyem Schwung sich über Welten hebet;
Tod, unsers Lebens Grund, in diesen Gegenden
Läßt du mir deinen Thron auf todten Hügeln sehn,
Hier, wo zu Staub verbrannt, in braunen Aschenkrügen
Die Reste einer Welt von unsern Verfahrn liegen.
Du Land der Sterblichkeit, dein Anblick schreckt mich nicht;
Ich sah der Zukunft Glanz, der deine Nacht durchbricht;

Hier wächst kein frisches Grün auf dürrer Gräber Höhen,
Wo Wolken leichtes Staubs das schwarze Moos bewehen;
Der Blumen buntes Reich scheint hier verbannt zu seyn,
Um keinen süßen Duft durch diese Luft zu streun.
Die ganze Gegend traurt stumm um der Menschen Schwächen,
Die sich vom Leben bloß ein wahres Glück versprechen.
Entsagt, o Sterbliche, dem weichlichen Gefühl;
Wagt mit mir einen Blick weit übers Lebensziel;
Als Philosophen denkt des Daseyns neue Arten,
Wo euch Vollkommenheit und selges Glück erwarten.
Der Held wagt eine Schlacht, sieht Wunden ungescheut,
Weil er durch sie sich Glück und Nachruhm prophezeiht.
Wer flieht des Fürsten Blick, der Gnade auf uns thauet,
Der unser Wohlseyn schuf und uns sein Herz vertrauet?
Du Rest, der hier vielleicht schon manch Jahrhundert schlief,
Und den die Neugier jüngst aus seiner Wohnung rief,
Du der Verwesung Bild, und jedes Alters Lehrer,
Du unsers Ursprungs Grund, und unsers Hochmuths Stöhrer,

Schlaf

Schlaf sanft in dieser Gruft, der Menschlichkeit Ruin,
Bis neue Sonnen dort in neuer Schöpfung glühn.
Vielleicht, daß um dieß Grab einst eine Mutter weinte,
Die Staub von Mann und Kind in Urnen hier vereinte;
Vielleicht hat sie den Berg, des Grabes Monument,
Aus frommer Zärtlichkeit, die mancher Christ nicht kennt,
Mit Thränen aufgethürmt, vielleicht fraß gleiche Flamme
Allhier den letzten Rest von einem großen Stamme.
Die Urnen sind zerschellt, jetzt mischet sich ihr Staub,
Seyd wieder neu vereint des grauen Moders Raub,
Ruhe ferner ungestört, hier will ich zu euch gehen,
In diesen Gegenden mein Künftigseyn zu sehen.

Dann zeige dich, o Welt, voll Stolz auf deine Pracht,
Ich sehe Asch und Staub, der mich nicht eitel macht.
Baut reiche Gräber auf, porphyrne Ehrenbogen,
Worauf des Künstlers Hand das meiste Lob gelogen,
Hier ruht ein Heyde nur der Nachwelt ungenannt,
Vielleicht hat Staat und Feind ihn mehr als euch gekannt.

In Erzt und Stein ward nicht sein Denkmaal eingehauen,
In Herzen suchte er Tropheen sich zu bauen,
Vielleicht war er ein Mensch — — ein Mensch — obgleich kein Christ,
Mehr tugendhaft, als der stolz auf den Namen ist.
Schweigt, heilge Schwärmer, schweigt, verblendet von Gebräuchen,
Der Tugend innrer Werth klebt nicht an äußern Zeichen,
Verdammt den Heyden nicht, der bey Romove kniet,
Da oft mehr fromm, als ihr, vor dem Altar geglüht.
Verwerft zuerst den Pomp so vieler Religionen;
Verdient durch Tugend euch der Tugend Ehrenkronen;
Fern von des Freygeists Wahn, fern von Tartüffens Schein,
Bildt euch als Menschen erst, und dann lernt Christen seyn.
Vorher hört die Vernunft, Moralen und Erfahrung,
Und helfen die nicht mehr, dann wählt die Offenbarung.
Ein schwacher Theolog, ein Held der frommen Zunft,
Verdammt den Philosoph, den Zögling der Vernunft,
Verdammt ihn ungehört um seiner Thetick Grillen,
Die oft den leeren Kopf scholastisch künstlich füllen.

Der

Der Ueberlegung Feind weis er den Grundsatz nicht,
Daß Gottheit und Vernunft sich niemals widerspricht.
Der Seelen Ewigkeit kann die Vernunft aus Schlüssen,
So wie der Zukunft Lohn und ihre Strafe wissen.
Es zeigt uns die Natur der Leiber Auferstehn,
Und läßt in ihrem Reich uns davon Bilder sehn.
Die Blumen sterben hin, und werden neu geboren.
Zu Staub gebranntes Gold hat allen Glanz verloren;
Doch wenn des Tiegels Glut in neuen Fluß es bringt,
So sieht man neues Gold, das aus dem Staub entspringt.
Wer nur als Philosoph der Gottheit Daseyn ehret,
Und jede Pflicht erfüllt, die der Begriff ihn lehret,
Der kränkt die Tugend nie, und sey des Lohns gewiß,
Weil Gott sonst ohne Grund ein Gott des Rechtes hieß.
Das Laster trifft sein Zorn, doch nicht mit ewgen Strafen;
Tyrannen lassen nur der Gnade Regung schlafen.

So denk ich überzeugt hier durch Natur entzückt,
Die rund um mich ein Meer von sanfter Schönheit schmückt,

Die dort mit Triften malt von grünem Schmuck umzogen,
Und Tannengipfel zeigt, vom Winde krumm gebogen.
Hier seh ich, was ich bin, und was ich werden soll,
Und eine Thrän bezahlt des stillen Mitleids Zoll.
Entfliehe, süßer Gram, flieh auf des Tags Gefieder,
Der braune Abend sinkt auf diese Gegend nieder.
Ein rosenfarb Gewölb vom letzten roth gemalt,
Durch das der blasse Schein des krummen Mondes stralt,
Zeigt noch des Tages Rest. Ihr ernstliche Gedanken
Kehrt mit der Nacht zurück in eurer Ruhe Schranken.
Empfindung, wache auf, sieh diese Gegend an,
Die keines Malers Witz sich schöner denken kann.
Sieh jener Hütten Rauch, in denen Einfalt wohnet,
Zufriedner, als der Stolz, der in dem Pallast thronet.
Mit umgekehrtem Pflug verläßt der Stier das Feld,
Der Landmann folgt ihm froh, der seine Saat bestellt;
Die wilden Nelken streun um sich gewürzte Düfte,
Und ein Wachholderrauch durchbalsamt hier die Lüfte;
Ich übersehe vergnügt den falb gewordnen Wald,
Und hinter ihm das Haf, das aufgestiegen wallt.
Welch zischendes Geräusch macht in der wüsten Gegend,
Die Theilchen seiner Luft bis an mein Ohr bewegend?

Was

Was braust? — ein Wasserfall, der sich auf Räder gießt,
Von ihnen stäubend spritzt und dann als Bach zerfließt;
Sein Ton misfällt mir nicht, so wie das laute Schwärmen,
Wenn Thoren gleicher Art beym schlechten Einfall lärmen.
Des Mondes blasser Glanz macht eine Demmerung,
Die auf das Dunkel folgt, das mit dem Tage rung.
Wie wenger Lichter Schein den Saal nur schwach erhellen,
Eh sich zum muntern Tanz die bunten Masken stellen:
So stralt nur Schimmerlicht die stumme Gegend an,
Ohn daß des Auges Blick sie deutlich ansehn kann.
Doch diese Dunkelheit dämpft nicht des Herzens Regung;
Die Freude hält sie stets in fühlender Bewegung;
Des Irrthums süßer Traum bringt uns die Freude oft,
Die mancher lang umsonst von trockner Wahrheit hofft.
Ruhm, der die Fürsten treibt, oft Menschheit zu verläugnen,
Um in des Nachruhms Buch ihr Denkmaal einzuzeichnen,

Gold, das den Geizgen blendt, daß er beym Schatze schwitzt,
Der ihm nicht Vortheil bringt, nein, bloß den Erben nützt,
Sind Dinge, die sehr oft den Grad der Freude bringen,
Zu dem sich ächt Verdienst und Witz weit seltner schwingen.
Gefällt bey Fackeln nicht auch angestrichner Schmuck,
Den ekle Häßlichkeit uns zu bethören trug.
Wir leben in der Welt, wo uns fast alles täuschet;
Der hor auf Mensch zu seyn, der lauter Wahrheit heischet.
Des Mondes Demmrung ist dem Vorurtheile gleich,
Dieß schimpft die Tugend oft, und macht die Röthe bleich.
Natur, dein mächtger Reiz kann alle Kunst beschämen,
Sie muß, um schön zu seyn, von dir die Schminke nehmen.
Wer der Natur zu sehr in ihre Rechte greift,
Und sie durch zu viel Kunst unkenntlich überhäuft,
Macht seiner seichten Wahl und dem Geschmack Satyren;
Die Dummheit blendt die Pracht, ohn Klügere zu rühren.

Die

Die Schönheit der Natur, durch Kunst zu sehr versteckt,
Ist wie ein schön Gesicht mit dichtem Flor bedeckt,
Ihr mögt ihn immerhin von Gold und Seide weben,
Ein jeder wünscht ihn gern der Schönen abzuheben.
Ich tadle nicht die Kunst, ihr bleibt ein wahrer Werth,
Wenn sie nicht Lasten gleich der Einfalt Reize stört.
Die Kunst muß sich geschickt mit der Natur vermischen,
Um hülfreich ihren Reiz, doch sparsam aufzufrischen.
Ein reizender Prospect, ein schon fast wilder Gang
Hat größern Reiz für mich, als glatter Hecken Zwang,
Als aller Gärten Schmuck, den tausend kostbar finden,
Wo Künste, sonder Zahl, des Glückes Freyheit binden.
Kein Heer von Statuen beschäfftigt hier den Blick,
Er lobt des Künstlers Hand, und kehrt meist kalt zurück.
Auf jenes Berges Höh rauscht eine junge Eiche,
Und sieht als Königinn aufs niedrige Gesträuche;
Ein unverziert Baßin zeigt mir das grüne Thal,
Halb schwarz und halb erhellt vom silbern Mondes Strahl.
Vertiefung ohne Kunst macht mir des Waldes Nähe;
Ich schätz Fontainen nicht, wenn ich den Bach hier sehe.

Der Bäume gelbes Laub, vom Winde abgestreut,
Malt mir den Herbst, mit ihm ein Bild der Sterblichkeit.
Feld, Baum und Fluß sind mir hier feine Moralisten,
Als Staaren, die sich oft auf Kanzeln wortreich brüsten.

Wie mancher Nächte Zahl wird schwärmerisch durchlebt,
In Freuden durchgewacht, wovor die Tugend bebt.
Kommt her, um mit Vernunft die Nächte zu durchwachen,
Die dort euch wild und müd, hier frisch und klüger machen.
Hier schwinget euch empor, ohn laute Schwärmerey,
Und zeiget, daß eur Geist ein Hauch der Gottheit sey.
Kommt, fühlt hier die Natur, kommt, seht von stillen Hügeln,
In Wundern der Natur des Schöpfers Macht sich spiegeln:
Wie aus der grünen Flur der Flora Schmuck entspringt,
Wie aus der Erde Schooß die Aehre fruchtbar dringt,

So

So keime Ruh und Scherz aus euren fühlbarn Seelen;
Denn die Natur lehrt nicht durch Schwermuth sich zu quälen.
Vergnügt euch, weil ihr seyd, mehrt stets der Freude Kraft;
Und soll sie ewig seyn, so seyd stets tugendhaft.

Herbstgedanken,
vom Stadt- und Landleben.
An meinen Freund N.

Des Herbstes rauher Sturm brauſt durch das braune Laub,
Die Schönheit der Natur wird der Verwüſtung Raub;
Und zeigt ſich auch ihr Bild noch Augenblicke munter,
So geht es doch gleich ſchnell bey trüben Wettern unter.
Wo ſeyd ihr, Tage, hin, da ich die Welt vergaß,
Und einſam voll Gefühl an meiner Eiche ſaß,

Wenn

Wenn mich ein stummer Blick, den ich zu Fluren
schickte,
Oft stärker, als der Lärm bezahlter Lust, entzückte?
Wo ich der Menschheit Werth in allem Umfang dacht,
Die Klugen oft bedaurt, die Thoren oft belacht.
Wo ich die Einsamkeit, in der kein Schwärmen tobte,
In aller Schönheit sah, aus Ueberzeugung lobte —

Der Gegend weiter Raum war sonst der Freude
Ziel.
Wie eng umgränzt traurt jetzt mein jugendlich Gefühl!
Sonst klang der Vögel Lied durch dicht belaubte Aeste,
Und diese zitterten bethaut, beym Hauch der Weste;
Jetzt schweigt der Vögel Mund, wenn laut der
Sturmwind heult,
Und pfeifend durch den Wald die Zweige splitternd eilt.
Kein sanftes Abendroth, kein Duft umblühter Linden
Kann beym Spaziergang mich zu kluger Lust ent-
zünden;
Kein spiegelglatter Teich zeigt mir des Himmels Bild;
Kein Rand des Bachs ist mehr in Blumen eingehüllt;
Kein Perlenthau dämpft mehr, das Grüne zu be-
spritzen,
Ein weißer Reif umzackt des Grünes falbe Spitzen,
Die

Die ſchimmernde Natur wird ſchon zu merklich ſchwach,
Entkleidt verſtummt eilt ſie jetzt in ihr Schlafgemach.
Die Schöne, die am Tag des Putzes Reiz verſchwendet,
Dem Herzen wohlgefiel und unſer Aug geblendet,
Legt ihren Anputz ab, wenn Nacht und Schlaf ſich zeigt;
Die Locken fallen hin, ihr redend Auge ſchweigt;
Die Lichter löſchen aus, und in den Finſterniſſen
Kann niemand mehr den Werth von ihrer Schönheit wiſſen.
Doch wenn des Morgens Stral die Erde wieder weckt,
So blüht ihr Reiz auch auf, den Nacht und Schlaf verſteckt.
Dieß Bild hat Troſt für mich — Natur, du wirſt erwachen,
Um mich mit vorger Luſt neureizend anzulachen!
O Frühling, wecke ſie bald aus des Winters Nacht,
Den mir wie Tauſenden der Ball nicht ſchätzbar macht;
Wie froh will ich die Stadt, und ihres Tummels Freuden,
Der Menſchen lärmend Glück, und ihre Schwäche meiden,

Könnt

Könnt ich sie ewig fliehn: — wie glücklich wollt ich seyn,
Wie himmlisch sollte mich die ewge Stille freun!
Ja, selig ist der Mensch, der von der Welt entfernet,
Bruyeren in der Hand, die Menschen kennen lernet,
Der ihre Falschheit sieht, noch ehr sie ihn bethört,
Dem Duclos, Toussaint, Bar, die Tugend kennen lehrt!
Dem nicht Erfahrung zeigt, wie klug sich Laster schmieget,
Der Tugend Larve trägt, und tausendartig krieget;
Der in der Einsamkeit sich unbekannt vergräbt,
Mit Gott und sich vergnügt in froher Unschuld lebt;
Der die Natur besieht, auf ihrem Steige wandelt,
Und nie aus Lust zum Ruhm, als Mensch, erhaben handelt.
Ich zittre vor der Stadt, wo Zwang und Frechheit thront,
Wo fast in jeder Brust Verrath und Schwäche wohnt,
Wo meist das Vorurtheil den Umgang uns verwehret,
Der unsre Einsicht schärft, den unser Herz begehret —
So dacht ich jüngst in mir, unfriedsam mit der Zeit,
Die mir das Schöne raubt, das mich im Lenz erfreut,
Die mich dem Land entzieht, das ich verstummt bereute,
Und zu der Stadt mich führt, die ich Alcestisch scheute.

Der

Der Sinn, vom Denken müd, gab drauf dem Schlummer Raum,
Und der erhitzte Geist ließ mich im süßen Traum
Der Freundschaft Göttinn sehn; sie wieß mit stiller Thräne,
Wie tief gerührt sie sich nach ihrer Zierde sehne.
Sie zeigte mir die Stadt, nach der die Freude flog,
Die zu Antonien, zu Witz und Tugend zog.
Ich sah betrübt nach ihr, und in des Herzens Schlägen
Wies sich der Wunsch, sie bald zur Rückkehr zu bewegen.
Jetzt sprach sie:

„Mensch, wohin! verlaß ein Hirngespinst,
„Bey dem du keine Ruh, die wirklich sey, gewinnst,
„Folg mir, ich lehre dich, nicht schwärmend auszuschweifen,
„Nein, Mittel deines Glücks klugwählend zu ergreifen.
„Sey nicht der Städte Feind, weil dir die Flur gefällt,
„Lieb stille Einsamkeit, doch hasse nicht die Welt.
„Ruh, Witz und Tugend ist nicht an die Flur gebunden;
„Wer diese gleich besitzt, hat jene nicht gefunden.
„Auch in der Einsamkeit kann man ein Schwärmer seyn,
„Und Götzen niedrer Art zum Priesterthum sich weihn.

Die

„Die Thorheit hat ihr Reich im Pallast und in Hütten;
„Dieß lehret dich das Dorf, oft auch des Adels Sitten.
„Ziert Weisheit den Verstand, wohnt Tugend in der Brust,
„Dann wird so Land als Stadt der Wohnplatz kluger Lust.
„Sey unter Schwachen stark, leb ruhig unter Thoren,
„Bedenk, sie sind zur Lust des Klügeren geboren.
„Beschütz dich durch Vernunft vor seichter Falschheit List;
„Vielleicht, daß sie beschämt, die Ränke einst vergißt,
„Und wenn du lang beherzt des Tadlers Haß gelitten,
„Das prächtge Lob dir giebt, das sie dir lang bestritten.
„Geh, lebe in der Welt, doch lebe nicht, wie sie,
„Kenn Stolz und Schmeicheley, doch folge ihnen nie.
„Es blende nie dein Aug das Gold oft falscher Mittel,
„Die schöne Theorie, der Pomp gekaufter Tittel.
„Flieh ohne Menschenhaß den, der das Laster liebt,
„Wenn gleich des Standes Schein ihm Rang und Ansehn giebt.

„Des

„Des Silbers heller Glanz kann Tisch und Kleider putzen,
„Doch der sich daran reibt, wird leicht sich dran beschmutzen.
„Befleh des Lasters Pracht doch komm ihm nicht zu nah;
„Sein Schimmer sey für dich, zum Bessrungsspiegel da.
„Genieße auch die Welt, um ihren Werth zu kennen,
„Und lerne falsches Gold vom Gold aus Peru trennen.
„Sey tugendhaft und groß, auch wo man Tugend höhnt,
„Und wo der Mode Ton zum Laster gar gewöhnt.
„Wer in Gefahr nicht bebt, wenn alle um ihn zagen,
„Der kann mit Recht als Held berühmte Lorbeern tragen?
„Wer nennt die Schöne keusch, die nie ein Schmeichler bath?
„Der Handlung Freyheit zeigt die Schönheit einer That.
„Trau ohne Prüfung nie, selbst nach der Proben Menge
„Verändert oft das Herz sich durch der Zeiten Länge.

„Verbittre nicht den Schmerz durch blutger Schmähsucht Gift,
„Wenn deiner Jugend Witz des Nächsten Fehler trifft.
„Am Ufer eines Meers kann jeder sicher stehen,
„Der Fluthen schäumend Spiel, der andern Schiffbruch sehen:
„Doch wer unachtsam kühn selbst in die Wellen läuft,
„Der schwimmt mit ihnen mit, bis er oft gar ersäuft.
„Verschwende nicht dein Lob bey jedem Gegenstande,
„Sonst hält die Redlichkeit dein Lob für ihre Schande.
„Sey furchtsam, wenn dein Herz sich einen Freund erwählt;
„Wer hier zu flüchtig denkt, der hat gewiß gefehlt.
„Der Seelen Sympathie, von der Romanen prahlen,
„Muß mancher oft noch spät betrübt und theur bezahlen.
„Sey selbst erst tugendhaft; und so sey auch dein Freund.
„Das Laster hat niemals die Herzen recht vereint,
„Nie kehr ich bey ihm ein, mein Sitz sind edle Seelen,
„Die nur um Tugend sich nach kluger Prüfung wählen.
„Sey bis zum Tode Freund, und bleibt dein Freund nicht treu,
„So zeige daß dein Herz nicht niederträchtig sey.

„Nie

„Nie sey dein Freund ein Thor, der stets dein Wort bekräftigt,
„Und nie mit klugem Rath sich um dein Wohl beschäfftigt.
„Nie sey dein Freund ein Thor, dem nie dein Thun gefällt,
„Und der zum Muster dir sich selber prahlend stellt.
„Der erste ist dein Sklav, der dein Tyrann und Meister,
„Ich hasse stolzen Trotz, mich schimpfen kleine Geister.
„Ich scheue nicht die Stadt, ich folge dir dahin,
„Glaub, daß du glücklich bist, wo ich dein Führer bin —

Sie schwieg, ich wachte auf, und eine süße Regung
Durchzitterte mein Blut mit freudiger Bewegung.
Ich fühlte sanften Trost, der durch die Seele floß,
Und vor der Schwermuth Furcht auf ewig sie verschloß.
Noch fühl ich diesen Trost, er macht die Geister helle,
Der Ruhe Balsam fließt aus seiner reinen Quelle.
O Freundschaft, Himmels Kind, sey meiner Freude Grund,
Die Schönheit unsrer Welt mach mir dein Einfluß kund!
Durch deinen Zuruf stark will ich die Flur verlassen,
Ein Freund der Städte seyn, und ihre Fehler hassen.

Ich scheue nicht die Stadt, mich schrecket nicht
ihr Schwarm,
Froh führe mich in ihr der klugen Freundschaft Arm.
Doch will ich Thorheit sehn, nicht um sie nachzumachen,
Nein, um durch sie belehrt, sie klüger zu belachen.
Wer Menschen kennen lernt, hat rühmlicher gethan,
Als tausend, die niemals aus ihren Büchern sahn.
Des Philosophen Werth beruht nicht auf Systemen.
Ein Schwätzer mag daraus, sich Ruhm und An-
sehn nehmen.
Die schönste Theorie wird oft bestrickt und fehlt,
Wo der, der Menschen kennt, ein kluges Mittel wählt.
Der Menschen Handlung sehn, und deren Quell er-
fahren,
Taugt mehr, als die Moral, für Schwachheit zu
bewahren.

Ich scheue nicht die Stadt, die mir den Schau-
platz zeigt,
Auf dem sehr oft ein Knecht geschmückt als König steigt.
Mich soll nicht äußrer Glanz ohn innern Vorzug äffen,
Mein Tadel soll den Thor, nicht seine Würde treffen.
Ein andrer werd ein Sklav, ein kleiner Herr zu seyn,
Dem, der nicht edel denkt, werd ich nie Weihrauch
streun.

Ein

Ein Schmeichler mag sich blöd vor dummer Hoheit schmiegen,
Um nach des Kleides Gold die Ehrfurcht abzuwiegen,
Er denk und handle schlecht, so wie sein Schutzherr denkt,
Der für die Niedrigkeit ihm Amt und Beyfall schenkt;
Ich hasse solch ein Glück, das einen Zwerg nur zeiget,
Der, um auch groß zu seyn, auf schmutzge Stelzen steiget.
Aus eklem Sumpfe fließt ein Bach oft silberblank,
An Schmack dem Moder gleich, aus dem sein Quell entsprang.
Die Hoheit blendt mich nicht, die kein Verdienst gebohren,
Den Stern vergeß ich leicht, und seh den bloßen Thoren.
Man plündre Moguls Schatz zum Schmuck der Häßlichkeit,
Jetzt blendt sie, ohn daß ihr der Aufputz Schönheit leiht.
Allein, ein himmlisch Kind, das Reiz und Jugend malen,
Verdient sich fühlbar Lob, ohn der Juwelen Stralen.
Ziert es ein prächtger Schmuck, so wird es doppelt schön
Der Diamanten Pracht durch eignen Reiz erhöhn.

Verdienste sind ein Bild, im Finstern aufgehangen,
Das auf das Licht nur hofft, um Beyfall zu erlangen.
Beglückt, den Göttern gleich, ist der erhabne Stand,
Der mit des Ranges Höh ein groß Verdienst verband.
Ihn schatzt, ihn lobt mein Herz, und die, die ihn verachten,
Sind Seelen, die im Staub nach ihm vergebens schmachten.
Er prägt mir Ehrfurcht ein, wenn seines Ansehns Pracht
Antoniens Verdienst mir doppelt sichtbar macht.
O möcht ich Haller seyn, so sollte mein Empfinden
Kühn zu Antoniens Ruhm der Muse Feur entzünden,
Dann wies zugleich mein Lied, das stolz ihr Lob enthielt,
Der Ehrfurcht, Freundschaft Trieb, den ich für sie gefühlt.
Jetzt übersteigt ihr Werth des Witzes enge Schranken;
Bewundern kann ich sie, ihr Lob ist mein Gedanken,
Ihr Beyfall ist mein Glück, ihr Vorbild zeigt mir an,
Wie man die Tugend liebt, das Leben nützen kann.
Ich scheue nicht die Stadt, sie soll den Stoff mir leihen,
In künftger Einsamkeit mein Denken zu erfreuen.

So

So wie der Bienen Volk der Blumen Saft verzehrt,
Der bey ihm Honig wird, und sie im Winter nährt.

Ich scheue nicht die Stadt, die mich zum Freunde bringet,
Der übern Pöbel sich durch feinre Denkart schwinget,
Der mich empfindlich liebt, der klug die Jugend braucht,
Die Freude und Gefühl in unsre Seelen haucht,
Der edles Mitleid zeigt, der Menschlichkeit zu Ehren,
Bey Philaidens Schmerz, bey Clitemnestrens Zähren,
Der seiner Muse Scherz, mit muntrer Schärfe würzt,
Die Thoren lächerlich von ihren Thronen stürzt,
Der mich als Freund belehrt, als Jüngling gleich empfindet,
Und Platons Zärtlichkeit mit Freundschaft klug verbindet,
Der sonder äußern Glanz des Ansehns würdig ist,
Das nach des Titels Läng die seichte Einfalt mißt.
Freund, wär ich schon bey dir! laß Herbst und Winter wüthen,
Vergebens wollen sie uns unser Glück verbiethen.
Zerstört der Felder Reiz durch eure Tyranney,
Des Frühlings Allmachts Hand schafft ihre Schönheit neu.

Ich zieh zum Freunde hin, schnell wird die Zeit verfließen,
Der Erde fruchtbarn Schoos neu blühend aufzuschließen.
Dann kehr ich, stille Flur, zu dir vergnügt zurück,
Vertausch die laute Lust, und wähl dein stilles Glück.

Elegie an Charlotten, am Sterbenstage meiner Schwester.

Die Sonne steigt empor, die Gipfel werden roth,
Ihr Aufgang prophezeiht des Herbstes schönsten Tag,
Ihr Glanz ist wie ein Lenz, allein ihr schöpfrisch Feuer
Dringt nicht ins Mark der Flur, die Frost und Reif versilbert.
Die Jugend meines Seyns umblüht noch heut mein Haupt,
Noch rollt ein frisches Blut durch unverstopfte Adern,
Allein, die Freude schweigt, die sonst mich froh erhitzt,
Der Wehmuth finstre Last bedrückt den fühlbarn Busen,
Preßt

Preßt Thränen aus dem Aug, und Seufzer aus dem Herzen,
Ich fühle Finſterniß, und Klagen denkt mein Geiſt —
Tag, den der Schweſter Tod zum ſchwarzen Traurfeſt macht,
Du kehrſt zur Welt zurück, und Schwermuth iſt dein Führer,
O käm ſie mit zurück — doch nein, aus beſſern Scenen
Sieht ſie auf uns herab, und wünſcht uns ihr Geſchick.
Heut ſtarb Amalie, und auf der Unſchuld Schwingen,
Hob ihre Jugend ſich zum Reich der Seligkeit —
Die Thränen ſchimpfen nicht, die hier die Unſchuld weint,
Fließt Zeugen meines Grams, fließt Zeugen meiner Liebe,
Fließt für Amalien, die an mich denkend ſtarb,
In halberſtorbner Bruſt noch Segen für mich dachte —
In Marmor eingeätzt, vergeht die Aufſchrift nie,
So bleibt ihr Bild in mir — der Freundſchaft edler Werth
Reizt mein Gefühl zu ſehr, und bleibt mir ewig köſtlich.
Es lag in ihr der Stoff, der durch der Zeiten Bildung
Vollkommenheit erhält, ich ſah die künftge Freundinn,
Mit ihrer Jahre Wuchs, für mich ſich ſchön entwickeln —

O Glück! o Hoffnungen! ihr sankt mit ihr ins Grab,
Und meiner Wünsche Zweck verdeckt des Grabes
Dunkel —
Ach! warum reifte nicht die angesetzte Frucht,
Die oft der Freundschaft Aug mit süßer Zukunft reizte!

Der Gärtner sieht entzückt, wie der Orangenbaum
Duftvolle Blüten trägt — es bildet sich die Frucht,
Reif hofft er den Genuß — jetzt fällt sie plötzlich ab —
Er traurt um den Verlust — wer tadelt mein Em-
pfinden,
Das um Amalien traurt? die Thräne ist gerecht,
Die die Cypresse netzt, die um ihr Grab jetzt grünt.

War ihrer Jahre Maaß, o Schicksal, nur so klein?
Warum erlebt sie nicht den Sommer ihres Lebens?
Sie starb im ersten Lenz — Schweig, übereilter Wunsch,
Die Vorsicht kannt mein Herz, für meinen Trost be-
sorgt.
Ließ sie den guten Stoff sich nicht vollkommen zeigen —
Wenn die mit kluger Hand aus köstlichem Porphyr
Geschnitzte Statue in kleine Trümmer fällt,
Klagt Kunst und Kenner mehr, als wenn der rohe
Stein
Die erste Anlag nur vom schweren Fall zerspringt.
O Trost!

O Troſt! du ſchwächſt den Schmerz, doch ſeine Wurzel bleibt,
So wie ein friſcher Keim, vom ſchweren Stein belaſtet,
Den Ausbruch ſeitwärts ſucht, und grüne Sproſſen zeigt.
Wie oft das feurge Blut, aus faſt geheilter Wunde,
Bey kleiner Rührung dringt — ſo dringt des Kummers Schwerdt,
Aufs neue in mein Herz, wenns ſich Amalien denkt,
Amalien, die Natur und Freundſchaft mir verbanden.

Mein Schmerz ſteigt zu dem Grad der glücklichen Empfindung,
Die mein Gefühl durchfloß, wenn zärtliches Vertrauen
Mir oft ihr Herz gezeigt, und meins ſie ſehen ließ —
Die Zeit erſcheint nicht mehr, da wir der Mutter Segen,
Der Schweſter Zärtlichkeit mit reiner Freude theilten,
Da aus des Vaters Aug der Beyfall auf uns fiel,
Der unſrer Ehrfurcht Lohn, der Liebe Hauptquell war —

Die Zeit iſt ewig hin — beſeufze den Verluſt,
Fühl ſeine ganze Kraft, Juſtine ſeufzt und fühlt,

Wie

Wie du der Schwester Tod, die uns gleich schätzbar war —
Der Tod schont Jugend nicht, so wie der Stürme Zorn
Nicht Eichen nur zerbricht, auch Blumen Stengel knickt.
Sie sah den Schauplatz nur, auf dem wir Rollen spielen,
Wobey oft Tugend weint, das Laster jauchzend lacht,
Sie sah sie an, und starb schon in der ersten Scene —
Zu früher Schritt ins Grab, zu früh für mein Gefühl!
Verstumme, blutger Schmerz, zwar deiner Klagen Ohnmacht,
Erwecken kannst du nicht — denk dir die Seligkeit,
In der ein Engel glänzt — erwache dein Neid noch nicht?
Zeit, Freundschaft und Vernunft, kommt, trocknet meine Zähren,
Schafft aus dem tiefen Gram, ein fühlbar Angedenken —
Wie schwer wird dieser Sieg — wie oft sticht nicht die Wunde,
Bis Kunst und Zeit sie heilt, doch ewig bleibt die Narbe.
O Freundschaft, sey mein Trost, und Schöpfer meiner Ruh,
Komm, wieg in deinem Schoos den Schmerz in ewgen Schlaf.

Du

Du Freundinn, kennſt mein Herz, du halfſt es lehr-
reich bilden,
Du ſahſt, mit ſcharfem Blick, oft in die finſtern Tiefen,
Durch dich hell aufgeklärt, ſah ich den Werth des
Seyns,
Und lernte manche Pflicht, des Ruhms der Tugend
werth.
Charlotte, tadle nicht, den brüderlichen Schmerz,
Der vor dir Thränen weint, die nicht das Herz entehren,
Du kannſt Amalien — iſt nicht mein Kummer billig?
Du haſt ihn mit gefühlt, es war auch deine Thräne
Für ſie ein Lobgedicht — bleib jetzt nicht ungerührt,
Da ohn des Witzes Schmuck mit dir mein Innres
ſpricht.
Wie oft entfließt dir nicht des Mitleids Perlen-
zähre,
Miſch mit der meinen ſie, vielleicht wird Troſt für mich.
Sey mir Amalie — was ich für ſie gefühlt,
Das Herz, wies ihr gehört, dieß opfert dir dein Freund,
Ein Herz, das Schwächen zeigt, es iſt ein Menſchen
Herz,
Das oft nicht ſtandhaft gnug, den Weg der Tugend
geht,
Das aber Bosheit ſcheut, und Redlichkeit vergöttert,

Das

Das fehlend sich vergißt, doch vor dem Undank bebt.
Auch Gold nimmt Flecken an, allein, kein brauner Rost
Frißt Gold wie Eisen durch — durchdring mein junges Herz,
Vergieb der Fehler Zahl, sey Freundschaft, Mitleid, Großmuth,
So wird man einst dein Werk an meinem Herzen loben.
Schwing dich zum ersten Grad, den Menschheit je erreicht,
Und richte denn mein Herz — sieh jegliche Gestalt,
In die es oft sich hüllt — die Welt verlangt es so,
Wie oft es traurig ist, wenn Aug und Miene lachen —
Des Tadels Bitterkeit heilt nicht des Herzens Fehler.
Der Freundschaft Balsam thuts — o unaussprechlich Glück!
Ich seh Charlottens Aug, ich seh, es weint Empfindung —
Du baust in deiner Brust, der Freundschaft Heiligthum,
Da wird mein fühlend Herz sich jeder Last entschütten,
Der Freundschaft göttlich Glück, ich seh es mich erwarten,

Char-

Charlotte winkt mir ſanft — wie ruhig wird die Seele,
Sie ſieht der Stütze Kraft, ſie fühlt die Wehmuth ſchwinden —
Amalie lebt auf, — ſchweigt, ſchweigt, der Schwermuth Seufzer,
Ich find Amalien hier in Charlotten wieder!
Des Kummers Thräne ſtockt, die Thräne ſüßer-Regung
Fließ auf der Freundinn Hand mit edlem Dank vereinigt,
Die Schweſter lebt in ihr — oft wollen wir dich denken,
Amalie — Ach! oft uns deine Freude wünſchen —
Ich ſchweig — Charlotte ſieh — jetzt wird mein Auge Redner,
Ich bin Gefühlvertraun — O Gott! erfüll den Wunſch —
Charlotte denk ihn dir — die Tugend wird dich ſegnen.

Die Freundschaft,

an meinen Freund N.

Seliges Gefühl, vom Himmel eingepflanzt,
Das Unschuld reizend macht, Gefühl und Witz verschönert,
Das unser Glück bestimmt, und unser Schicksal leichtert,
Kind der Vollkommenheit, o Freundschaft! Glück der Welt,
Es wird der Mensch ein Gott, der deinen Einfluß fühlt —
Ja, ja, ich fühle ihn, und seh von stillen Fluren
Das stolz erhabne Glück der Thronen ohne Neid —

Das Leben ohne Freund ist einer Ohnmacht gleich,
Was hilft es, dich, Natur, allein und stumm bewundern?
Was wird zuletzt aus uns — ein halb versteinert Wesen,
Das schwach die Schönheit fühlt, und theilend sie nicht mehrt.

Der Jugend feurig Blut starrt ohne Freund zu Eis,
Und Männer ohne sie, verwandeln sich in Greise —

Dank sey es, Himmel, dir, du schufst mein Herz für sie,
Du gabst mir Fähigkeit, ihr kostbar Glück zu fühlen,
Du schufst in Damons Brust die Neigung, mich zu lieben.
Welch sterbliches Gefühl ist unsrer Regung gleich,
Wenn wir vertraut umarmt, bey brüderlichen Küssen,
Auch ohn der Wörter Kunst des Herzens Denkart rathen,
Des Herzens, wo Vertraun und Liebe redlich schlägt —

Ent[illegible]laf nie, selger Trieb, sey ewig, wie die Zeit;
Sie wechselt und bleibt schön, weil jedem ihrer Theile
Sie mit sorgsamer Hand verneute Reize schenkt.

Der Linden dichtes Laub wirft Schatten kühl auf mich,
Der Weste sanfter Hauch zertheilt der Blüthen Balsam,
Der Bienen mühsam Volk summt durch die Zweige hin,
Und jeder Knospen Blüth wird ihm ein Honigquell,
Der Vögel Zärtlichkeit besucht die junge Bruth,
Und zwitschert auf dem Ast vergnügte Dankgesange,

Hier winkt ein Dichter Gang, halb Kunst und halb Natur,
Die ganze Gegend lacht, und lächelnd hüllt die Saat
Sich in die Dämmerung des röthlichgrauen Abends;
Dort rauscht ein Silberbach mit sanftem Rieseln hin,
Wie süß ist sein Geräusch, das wie ein Schlaflied tönt,
Wenns einen holden Traum in unsre Seele locket —

O Damon, wärst du hier! dein Daseyn würd die Gegend
Mit neuer Pracht umziehn, und jeder Gegenstand,
Beschaute ihn dein Aug, würd neue Schönheit zeigen —
Wie manches neue Bild würd mir der Freund entschatten!
Ein neu Empfinden würd aus dem gefühlten wachsen —

O schöpfrische Natur! bewundernd seh ich dich,
Wenn du mit jungem Reiz die Morgenröthe grüßest.
Des Thaus geperltes Naß trotzt Indiens Diamanten,
Und malt den großen Schatz vereinter Königreiche —
Cythere segnet mich durch meines Mägdchens Treu —
Beneidet mein Geschick, — doch nein, beneidt es nicht,
Mein Damon fehlt mir ja — was hilft des Lebens Glücke,
Kann ich es nicht vergnügt an Damons Seite theilen.

Ich

Ich fühl es nur im Traum, wenn ihn mein Herz gedenkt,
Wenns seinen Wunsch gedenkt, mit mir vereint zu seyn.

O Damon, wärst du hier — wie selig wärt ihr, Fluren,
Die ihr der Unschuld Ruh in frischen Bildern malet!
Wie glücklich wären wir, wenn unsre Schönen auch
Des Himmels Einfluß rührt, und würde ihre Freundschaft
Dem Hang der Liebe gleich, den sie für uns empfinden!
Wie glücklich wär ich, Freund, könnt ich dir jeden Zug,
Den Chloens blaues Aug, sanft schmachtend, in mir regt,
Und jeden Herzens Schlag dir, Damon, heilig sagen!
So wie der Thau die Flur von Mittags Glut gedürrt,
Am Abend sanft erfrischt, wie er die Morgenluft
Mit süßen Düften würzt, die aus den Kräutern athmen:
So tränkt des Mägdchens Kuß mit Wollust die Empfindung;
So wacht in ihrem Arm die Jugend fühlend auf,
Und sieht gedoppelt schön, was Kaltsinn übergeht.

O Damon, wärst du hier! du könntest hier mit Doris
Das Glück der Zärtlichkeit empfinden, und mir schildern;
Dann würde unsre Lust die Seele doppelt reizen —
Du Schmuck der Menschlichkeit, o liebenswürdge Freundschaft!
Durch deinen Zug beseelt wird man gedoppelt froh,
Ergieße dich gestärkt doch auch in Daphnens Busen,
Der Liebe gar zu treu, hat Liebe sie beleidigt,
O Damon, bilde sie zu meiner Freundinn aus,
Sey meiner Wünsche Schutz und meiner Ruhe Schöpfer,
Wenn du und Doris nur für meine Ruhe sorgt,
So wird die Freundschaft einst mit mir zugleich euch segnen.

O Freundschaft, Götterkind, du meiner Sehnsucht Zweck,
Du Adel unsrer Brust, zeig Daphnen deine Schönheit,
Und überströme froh ihr Herz, mit deinem Einfluß,
Des beste Mägdchens Herz so wird es mir unschätzbar;
Dann wird mein Freund und ich dein ewig Lob verkündgen;
Und unser Herz soll dann dein ewger Altar seyn.
O Freund!

O Freund, des Lebens Glück, wenn werd ich
dich umarmen,
Und deines Witzes Reiz mit stillem Beyfall schätzen?
Wenn wird dein würdig Herz mein nahes Vorbild
seyn,
Wenn werden wir vereint den Weg der Tugend
wandeln?
So wie der Abend still, wenn ihn der Westwind kühlt,
Sanft, wie der kleine Bach, der sich durch Wiesen
schlingt,
So sollt mein Leben seyn, wenn ich bey Damon wäre.
Dann sollte Zärtlichkeit mir junge Freude schaffen,
Und Freundschaft sorgte dann für ihre Ewigkeit.
O Damon sieh mein Herz! wie rein ist jeder Trieb,
Rein, wie die Perlenthrän, die nicht vom Witz
erdacht,
Rein, vom Gefühl erzeugt, jetzt von der Wange
rollt —.
Freund, siehe, wie sie rollt, der Freundschaft würdges
Opfer,
Ein Zeug der Redlichkeit, ein Zeuge der Empfin-
dung!
Gott, Schöne, Freund, und du, sind Lieblinge
des Herzens,
Euch lieb ich ewig treu! o Himmel, segne mich

Mit wachsendem Verdienst, um ihrer werth zu seyn!
Ja, du erhörst den Wunsch, der aus der Unschuld stammt,
Ich fühl mein künftig Glück, ich seh die Reih der Tage,
Durch Ruh und Unschuld schön, ich seh sie mich erwarten.
O Zukunft, die mich reizt, wie selig wirst du seyn.
In Tugenden für Gott, in Liebe für die Schöne,
In Freundschaft für den Freund will ich dich froh durchleben!
Wie sanft, wie ruhig wird die Lebensscene enden,
Die Glut und Freundschaft schön und Unschuld heilig machte!
Nie hör ich auf zu seyn, wenn Freund und Schöne lebt,
Ich werd in ihrer Brust gewiß unsterblich blühn.
Im Leben liebt ihr mich, ich sterb von euch beweint.
O Leben schönster Art, beneidenswerther Tod.
Mein Damon klagt um mich — um mich fließt Chloens Thräne,
Ich leb, ich sterb beglückt, bleibt mir eur Herz getreu,
Ja, eurer Freundschaft Daur wird, in den künftgen Scenen,
Noch meine Seligkeit mit neuer Schönheit schmücken.

Der Eiferſüchtige, eine Verwandelung.

Ovid, durch deſſen Kunſt der Menſch ins Thierreich kam,
Und manches Thier das Bild der Menſchheit an ſich nahm,
Metamorphoſen ſang, in ſeltene Geſtalten,
Die ſeines Namens Ruhm bis jetzt ſo groß erhalten,
Senk deinen Geiſt herab, komm, ſtimm mein Saitenſpiel,
Das, deinem Vorbild nach, gleich artig ſingen will.
Komm, lehre mich voll Witz in Wahrheit gleichen Bildern,
Kußius Verwandelung der Welt, zur Warnung ſchildern.

Die Erde ward bepflanzt, und ein Geſchlecht vermehrt,
Dem ſeines Wachsthums Zeit auch neue Fehler lehrt;
Der Friede herrſchte noch im heilgen Eheſtande,
Und von der Eiferſucht, der klugen Menſchheit Schande,

War keine Brust entflammt; o wär sie noch verbannt!
Es war Kußin, der sie zu allererst empfand,
Ein Perser von Geburt, von edlem Blut entsprungen,
Das ihn, wie sein Verstand, der Niedrigkeit entschwungen.
Die schönste Frau, die je sein Vaterland gesehn,
Voll jugendlichem Feur, und an Verstand gleich schön,
Mehrt dieses Persers Glück. Sie liebten ohne Stöhrung,
Und jeder Tag besorgt für sie der Freude Mehrung.
Des Neides Göttinn sah abgünstig dieses Paar,
Das in Zufriedenheit so froh, so glücklich war;
Und braucht man etwas mehr von ihr gehaßt zu werden?
Sie kam aus Plutons Reich, rachgierige Gebärden
Verkündigten ergrimmt der Ruhe Untergang,
Und statt der Einigkeit des Neides Frucht, den Zank.
Des Persers Zärtlichkeit wußt ihre List zu brauchen,
In sein empfindlich Herz die Eifersucht zu hauchen.
Er, den die Liebe sonst ermunternd froh gemacht,
Verhüllte jetzt die Stirn in kriechenden Verdacht,
Und gab dem Zweifel Raum, der sorgend ihn betrübte,
Ob seine Schöne ihn auch ganz allein nur liebte.

Ein

Ein Freund, den sein Verdienst ihm lange Zeit verband,
Der Ella beyfallswerth, so wie ihr Ehmann, fand,
Der täglich zu ihm kam, mit freundschaftlichem Herzen,
Ihr Glücke anzusehn, und Tage zu durchscherzen,
Den hielte Kußins Blick für einen Gegenstand,
Der eingebildet ihm der Ella Herz entwand.
Ein jedes Freundschafts Wort, das Mirons Unschuld sagte,
Vermehrte den Verdacht, der Kußins Seele plagte,
Und unter Schmeicheleyn, die ihm ihr Herz entdeckt,
Glaubt Kußins Eifersucht der Falschheit Gift versteckt.
Vertrauen, Zärtlichkeit ward, Ella, dir entrissen;
Das sonst gewöhnte Feur verlöscht in Kußins Küssen.
Ein murrisches Gezänk folgt muntrer Einigkeit,
Verweis und bittrer Scherz folgt auf die Zärtlichkeit.
Umsonst ist Ellas Müh, sein Herz sich zu erhalten,
Verzweifelnd fängt in ihr der Trieb an zu erkalten,
Der sie vorher erfüllt, der sonst ihr schönster war,
Der unerschöpflich ihr verneutes Glück gebar.
Was ohne Eifersucht wohl nie geschehen wäre,
Bewirkt der Neid durch sie. Die tugendhafte Ehre

Verletzte Ellas That, indem sie den Verdacht,
Der erst vergebens war, jetzt schimpflich wahr gemacht.
Es ist die Liebe blind, wenn Wollust sie regieret,
Und Kußin ward zu klar des Fehltritts überführet,
Den er so lang besorgt. Sein Argwohn wurde Wuth,
Und seiner Rache Ziel war beyder Theile Blut.
Sein Dolch durchstößt den Freund; er sieht dieß Opfer rauchen,
Und eilt blutdürstig ihn in Ellas Brust zu tauchen.
Die Rache war geübt, und voll Zufriedenheit
Sah Kußins wilder Zorn die Frucht der Grausamkeit.
Doch Zevs sah auch auf ihn, und auf sein wild Verbrechen,
Und nahm sich göttlich vor, den Doppelmord zu rächen.
Der Frevel war zu groß, es gieng dem Gott zu nah,
Als er den Freund ermordt für eine Handlung sah,
Die er oft selbst verübt: „laß ich dieß ohne Rache,
„Vielleicht daß ich dadurch die Juno muthig mache,
„An mir einst zu vollziehn, wozu die Wuth sie treibt,
„Wenn ihr mein großes Herz nicht ewig treu verbleibt.
„Nein, um der künftgen Zeit solch übertriebnes Wüthen,
„Bloß für ein Hirngespinst den Männern zu verbiethen,

„So

„So will ich, daß Kußin, der Strafe Vorbild sey —
Ihr Manner, lernt Geduld, Zevs steht den Weibern bey!
Er dacht die Strafe nur, so ward sie schon vollführet,
Und Kußins stolzes Haupt mit Hörnerchen gezieret;
Ein Stachel ward der Dolch, der Mirons Brust durchbohrt;
Die Arme dehnten sich zu Flügeln leicht beflohrt,
Ein brummendes Geros mußt seinen Flug begleiten;
Ein vierfach lang Gebein wuchs aus den schlanken Seiten;
Kurz, Kußins schöner Leib flog als des Donners Wort,
In kläglicher Gestalt, als eine Mücke fort.
Sein Herz blieb wie zuvor. Der andern Ruh zu stöhren,
Läßt seine Abkunft sich noch summend um uns hören;
Rachgierig, wie Kußin, lebt sie von nichts, als Blut;
Ihr summendes Geräusch zeigt noch der Zanksucht Wuth,
Die Eifersucht und Neid in Seelen giftig gießen,
Die ihnen gar zu lang der Ruhe Gluck genießen.
Wie blinde Eifersucht das Licht der Einsicht scheut,
So schwärmt dieß Thiergeschlecht gern in der Dunkelheit.

Es scheut die Eifersucht nie des Verderbens Nähe,
Zu blind dazu, daß sie es vorbedachtsam sähe,
So fällt der Mücken Schwarm blind kühn jedweden an,
Unsorgsam, daß ein Schlag sie ewig tödten kann.
Zu Mehrung ihrer Pein und schrecklichem Verderben
Ließ Jupiter den Trieb auf alle Menschen erben,
Daß jeder, der sie sieht, auch ihren Tod beschließt,
Und keine Mücke je des Lebens sicher ist.

Ihr Männer insgesammt, kommt her, lest dieß Gedichte,
Und zeugt ins künftige davon der Besserung Früchte.
Seht Kußins Beyspiel an, und richtet euch darnach;
Denn hört was Jupiter noch mehr ganz ernsthaft sprach:
„Und so wie ich Kußin anjetzt zur Mücke mache,
„So will ich künftig hin, daß aus verdienter Rache
„Der Eifersüchtgen Geist, der sich nicht hier bekehrt,
„Zu ewger Reu und Pein in lauter Mücken fährt.
Nun wundert michs nicht mehr, oft Millionen Mücken
An einem Abende laut summend zu erblicken;
Denn Wuth und Eifersucht steckt noch viel Thoren an,
Daß also dieß Geschlecht sich zehnfach mehren kann.

Jetzt

Jetzt weis ich, warum sie im Schlaf mich grausam stechen,
Sie wollen im voraus den künftgen Bruder rächen;
Denn stellet Jupiter nicht seine Rache ein,
So wird der — — einst die größte Mücke seyn.

Die Eiche,
eine Idylle.

Majestätische Eiche, die du mit ewigem Grün deine männlich starken Zweige umlaubt hast, sey mir gegrüßt! Wie sanft hab ich in deinem ausgebreiteten Schatten stundenlange Ruhe genossen, und mich vor der Mittagssonne und dem Regen gesichert; wie oft hab ich, an deinen Stamm gelehnt, meine Phyllis gedacht! Dich Phyllis, dich Schönste unsrer Gegenden, dein jugendliches Gesicht umwächst ein blondes Haar, weich wie Flachs. Kein Donner möge je dein den Wolken zuwachsendes Haupt beschädigen; grüne, und bleib dem Gotte, der oft mit deinem schwarzgrünen Laube statt des

Epheus

Epheus sein Haupt umzingelt, ein angenehm heiliger Baum — — deine herabhangenden Zweige umschatten mich schöner, als die gekünstelten Lauben königlicher Gärten, deine Standhaftigkeit, womit du dem Nordwinde, und dem rauhen Wetter des fruchtreichen Herbstes trotzest, sey mir noch lange ein Bild des Weisen, den das Unglück wüthend anfallen, allein nicht zu Boden stürzen mag — — Selige Stunden, köstlich wie jene, da ich an Phyllis Busen die Freude der Liebe empfand, da ich sie mit unschuldiger Empfindung küßte, und ihr sagte: ewig sollst du der Wunsch meiner Zärtlichkeit seyn — Ja, eben so selig waren die Augenblicke, die ich hier genoß, wenn der Mond mit seinem Silberlichte die Zwischenräume deiner Aeste durchstralte, und die Schwärze deines Schattens milderte — eben so selig waren sie, wenn ich unter dir, wie aus der Abenddämmerung, die wie Gold umher glänzenden Sandhügel ansah — eben so selig, eben so rührend waren sie, wenn das sanfte Geräusch spielender Zephyre mich in meinem ernsten Denken störten, und mich auf ihr spielendes Gaukeln achtsamer machten, oder die Gesänge der Vögel mich in ungestörten Schlummer einwiegten — — Unvergeßlich sollst du

mir

mir seyn, heilige Eiche, tausendmal will ich dich besuchen, und tausendmal neue Wollust bey dir gedenken, die Freude lehrte mich, auf deine Wurzeln gelagert, Lieder der Liebe und der Natur zum Lobe singen, und anderer Lieder nachsingend fühlen —

So dachte Tyrsis; jetzt sank er voll Empfindungen, die seinen Busen durchströmten, an den Stamm, der mit zackichtem Laube bekrönten Eiche; er schlief. So angenehm schlief Endimion, da Diane ihn sah, und liebte. Glückliche Bilder malten ihm im Schlafe Gegenstände des Vergnügens; wunderbar folgten sie auf einander; und der Schlaf schien ihm nur einige Minuten gedauert zu haben, da ein Regen von Bluhmen auf das Haupt und den Schoos des Schäfers träufelte, und ihn ermunterte. Phyllis war es, die ihn schlafend überraschte; Phyllis, jung wie eine Rose im May, und auch so schön, hatte seine Ruhe gestört, um wachend mit ihm vom Glücke der Liebe zu sprechen, und in jugendlichen Umarmungen die schöne Wahrheit ihrer Unterredung zu empfinden.

Nachlässiger Schäfer, weißt du die Stunden nicht schöner zu nutzen, schläfst du noch, da die Sonne die ganze Natur aufweckt? Wie viel kostet es mir, dich

dich wach zu machen! Sieh, von diesem Laube habe ich dir die Morgentropfen des Thaues ins Gesicht gespritzt: allein, du schliefst. Kaum konnten dich die Bluhmen, die ich heute schon um unsre Hütte abgepflückt, da die Morgenröthe die Gewölke der Nacht überhellte, wach werfen — wie ist es möglich, so feste zu schlafen, träger Tyrsis — So erwies mit widersprechendem Lächeln, und mit einem zugleich verzeihenden Kusse, Phyllis ihrem Tyrsis seinen Schlaf —

O wie glücklich bin ich, sey mir gegrüßt, erwachender Morgen, sey mir gegrüßt, reizendes Mägdchen, das ich stärker liebe, als der geizige Lamon seine Heerde, als der stolze Lycas den Beyfall der Schäfer, und als Pan die verwandelte Syrinx; sey mir gegrüßt, die du mich so angenehm [illegible]! Ich war gestern ganz spät bey dieser [illegible] eingeschlafen; die Freude, an dich zu denken, wiegte mich ein, und Gemälde von dir versüßten meinen Schlaf, von dir, und von dieser Eiche hat mir geträumt —

Phyllis. Zur Belohnung, daß ich dich aufgeweckt, und zur Strafe deines langen Schlafes sollst du mir den Traum von der Eiche erzählen — —

Tyrsis. Ich sah den Bacchus; die Glut der Liebe und des Weins redete durch seine Blicke, und

Freude

Freude saß auf der nie älternden Stirne des Gottes. Faunen mit frisch umkränzten Hornern, und Dryaden, deren Locken auf dem Schneebusen schwommen, alle schön wie du, alle mit lächelnder Miene, wie deine, folgten ihm. Plötzlich stund er bey der Eiche, und sprach:

Kriton, der redliche Kriton, mein und Pans Liebling, ihr wißt es, hat diesen Eichbaum uns zu Ehren gepflanzt, mehr als zwey Menschenalter sind schon verstrichen, daß der Greis die Wurzeln dieses Stammes mit dem Blute eines Bockes benetzte, dankbar opferte er ein schlechtes doch heiliges Opfer für den Reichthum, womit ich seines Freundes Weinberg, und Pan seine kleine Heerde gesegnet. Sein Silberbart floß auf die alte Brust, das Auge zum Olymp, ich seh ihn noch, ich höre ihn noch, wie er bethete: „Gott des Weines und der Wahr„heit, und du Gottheit unsrer Heerden, sehet, hier „bring ich euch ein Opfer, klein an Ansehen, groß „an Andacht, nehmet es nebst dem reinsten Danke, „den euer Segen von mir fordert. Jährlich soll „auf diesen Wurzeln eines Widders Blut euch „fließen, zeiget mir eures Segens Wirkung in dem „Wachsthum dieser Eiche, ewig sey sie euch geheiliget,

„lebend will ich euch hier singen, unter ihrem dich„ten Schatten will ich euren Ruf erwarten, hier „soll mich mein Freund begraben.„ Mich rührte die Andacht des Hirten, der schönsten Dryade befahl ich den Schutz des Baums; alle seine Wünsche sind erhört, denn die Wünsche des Redlichen bleiben nie unerhört. Er starb, sein Freund begrub ihn hier, und beweinte bey meinem Opfer des Freundes Tod. Diesen habe ich in einen Triton verwandelt, der dort aus immerfließender Urne den kleinen Bach hingießt, dessen Rieseln ihr höret, ein Bild der nie verschwundenen Andacht im Busen des Greises, und noch jetzt sind die Freunde Nachbarn. An dem Tage des Opfers hören noch jährlich die Hirten ein stärker Geräusch in den Blättern der Eiche; der kleine Bach rollet mit mehr beschäumtem Ausfluß ins Feld, und eine lichtviolfarbne Blume öffnet ihre so lang verschloßnen Knospen, zum erstenmale die Perlen des Thaues zu empfangen, der auf sie träufelt, wie ehemals die Thränen des andächtigen Dankes bey der Freude auf meinen Altar — Lyäus schwieg, und die Faunen und Dryaden schlossen Hand in Hand Kreise, und tanzten sich kräuselnd und stoßend; so stoßen sich auf dem Teiche die Zirkel, die, wie man Steine hin-

ein-

einwirft; entstehen. Sie fiengen an zu singen Evan! Evoe! Da wachte ich auf von dem Blumenregen, den du, eine andere Flora, auf mich schüttest — angenehmste Stohrerinn meines Schlafes, komm, laß dich umarmen im Schatten dieser Eiche, um die Pan einen durchsichtigen Wald ihm geheiligter Tannen wachsen lassen — — Komm Liebste, wir wollen dem Amor zu Ehren hier ein Rosengebüsche pflanzen, und diese Stelle soll den drey Göttern ein ewig heiliger Ort seyn — Ein ahndungsvolles Entzücken durchwallet mein Herz, ich denke die Fülle des Segens, womit die Götter unsre Andacht belohnen werden, ja sie werden sie belohnen, und ihr Lohn wird mir köstlicher seyn, weil du mich liebest, weil ich ihn mit dir theilen kann. Liebenswürdigstes Mägdchen, unschuldig wie ein Lamm, schön wie eine Grazie, o wie liebe ich dich! Könnte ich doch alle Gedanken reden! O könnte ich das Gefühl meines Herzens dir zeigen! Ich muß dich umarmen; meine Küsse, meine aus Zärtlichkeit benetzte Wangen werden dir — — So sprach Tyrsis, und wand, von Wehmuth der Liebe trunken, seinen Arm um Phyllis Hals, und Phyllis umarmte ihn eben so zärtlich, eben so redlich: so umschlängelt die Rebe den

angränzenden Ulmbaum, so windet sich die wachsende Schwertbohne an den Stab — —

Komm, Tyrsis, so redete Phyllis, komm, laß uns den Göttern danken, deren Güte für unser Glück so sorgsam gewesen, wir wollen ihr Lob singen —

Singe, reizende Freundinn, singe den Göttern ein fühlbares Lied, vom Herzen eingegeben, ich will deinen Gesang mit meiner Flöte begleiten —

Phyllis sang:

„Gott, der du die Herzen bildest, frohe Liebe froh zu „fühlen, der du auch mein Herz gebildet, und mich „Tyrsis lieben lehrtest, Gott, der meines Schä„fers Seele, Liebe für mich eingepflanzet, Unschuld, „meines Herzens Zierde, singt dir Dank in meinen „Liedern, bey dem jungen Rosenstrauche, den wir „dir hier pflanzen wollen, wollen wir dir freudig „opfern, und du wirst uns lieblich segnen; Ruh „und Freude wird uns lachen, wie die Knospen die„ser Rose, wenn Aurorens Segens Tropfen, einst „ihr junges Blatt bethaun. Bacchus, wenn wir „dir hier opfern, alsdann sollen diese Rosen, und „die feinsten Rebenranken, unsern Opferkrug um„schlingen, und das Blut des schönsten Widders, „soll dir Pan zu heilger Ehre, sich mit jener Quel„le

„le mischen, die des Greises Angedenken, und der „Freunde selge Andacht fühlbar in die Seele rufet, „aus den nahen Schäferhütten sollen dann an die„sem Feste Jünglinge und Mägdchen kommen, Rei„hen Tänze anzustellen, euch, ihr Götter, euch zur „Ehre, muntrer Unschuld freye Tänze, Tänze, die „den Reihen gleichen, die im Traum mein Tyr„sis sah.„

Die Nacht,
eine Idylle.

Einsamer Wald, Tempel der Ruhe, Heiligthum der Zufriedenheit, wie melancholisch ist deine Stille, so wie meine Seele, wenn sie Chloens Entfernung denkt. Die Natur schweigt, die plaudernde Heuschrecke schwirret ihr eintoniges Lied — schon lange sah ich den müden Hirten die satte Heerde eintreiben; wie zufrieden folgte er ihr! in einer Hand ein angefangnes Körbchen, in der andern den Stab haltend — schon lange ist die Sonne hinter den Hü-

geln ins Meer gesunken — Kein abendliches Roth vergüldet mehr die Felder; aus den niedrigen Fluren dampfte der Thau im grauen Rauche zum Himmel — zum Himmel wie die Opfer der Tugend und Unschuld. Ich sitze hier an den Wurzeln einer Linde, die schon im vorigen Jahrhunderte gepflanzt ward. Am Tage schützte sie mich vor der Sonne, und jetzt streuet sie Gerüche auf mich herab. Gesegnet sey die Hand, die sie gesetzet hat, ich danke dem Himmel, der mich an ihrem Stamme die Freude empfinden läßt, die oft Könige auf goldnen Thronen vermissen. Jetzt ruft die Eule; der Aberglaube zittert; unerschrocken höre ich ihren Trauergesang, und seufze über die Thorheit, die sie für einen Todespropheten hält — Sterbliche, ihr zittert vor dem Wechsel, der euch glücklich machen soll! o ihr Schwachen! — darf sich der Arme vor einer goldnen Erbschaft ängstigen? — er zittert vielleicht auch, Freude und Dankbarkeit durchbeben ihn. Der Mond tritt über den Gipfeln der Bäume empor; er schafft einen zweyten Tag; die tiefe Finsterniß entflieht; er versilbert den Rand der hängenden Nachtgewölke; jetzt durchstrahlt er die Zweige der Eichen und Tannen, die diesen Hügel bekronen, und prägt ihr und sein Bild im

nie-

niedrigen Teiche ab — Der Fisch wälzet sich über die Fluth, sie bewegt sich, und zitternd schwimmen die Bilder —

Wie prächtig ist jene Wiese, die Sandhügel zur Vormauer hat, die Buchen und Erlen umkränzen! Was tritt dort mit furchtsamem Schritte aus dichten Gebüschen? ein Reh. Schüchtern sieht es um sich; jetzt wagt es sich weiter heraus; es graset — Unschuldiges Thier sättige dich an den Tafeln, die die Hand der sorgenden Natur dir bereitet — wie beneide ich dich! wie glücklich bist du! kein klügelnder Verstand stöhret deine Ruhe, keine Leidenschaft; ohne die Furcht vor mordenden Menschen, würde dein ganzes Leben Freude seyn — doch nein, ich beneide dich nicht, du fühlest nicht die Schönheit der Natur, keine Empfindung zärtlicher Seelen: — Es rauscht; ein Nachtvogel flattert durch die Aeste; das Reh entflieht. So schrecket den Tyrannen ein Bild der Phantasie; ein Blatt bewegt sich, und er glaubt Tod und Gefahr um sich zu sehen. Standhafte Tugend, wie göttlich ist dein Einfluß! du lachst Zufriedenheit in die Seele, und Freude in unser Herz; sey meine Begleiterinn, wenn ich auf schlüpfrigen Wegen der Welt gehe, meine Gesellschaft in der Einsamkeit.

Bilde mein Herz zu deinem Altare, und Chloens Seele zu deinem Tempel — Ja, Chloe, du liebst sie, du machst sie mir reizend, Dank sey dir, himmlisches Mägdchen, das mir Abscheu vor schwärmender Liebe einflößte; mit deinen Küssen zog ich Tugend in mich — Wie glücklich werden wir seyn! wie sehr glücklich, wenn das Schicksal unsre tugendhafte Zartlichkeit segnen, wenn diese die Tage unsers vereinigten Lebens durch Gefühl und Unschuld verschönern wird — — O Chloe, wie glücklich werden wir seyn! glücklicher, als Große von Reichthum und Wollust umglänzt! wie rein wird unser Dank seyn, den wir dem Schöpfer unsers Glücks heiligen! so rein wie die Sommerluft nach einem Gewitter — —

O Chloe, wärst du jetzt bey mir, hier, wo Mitternacht und Einsamkeit sich liebreich um mich lagern! Dann solltest du dich sanft an meine Schulter lehnen, ich würde dich kussen, und dir jene nachbarliche Flur zeigen, wo sich goldne Aehren des reifenden Korns zischend beugen, und wie Wellen dahin rauschen. Du würdest die schwankenden Gipfel der Gestrauche mit mir ansehen, den Zephyr lispeln hören, und dann erquickend einschlafen — schlafen

könntest

könntest du an meinem Busen, und aus deiner lächelnden Miene würde ich die Reize deines Traums erkennen; vielleicht träumtest du dann von mir. Dann wollte ich zum Bache, der hier durch die Wurzeln sprudelt, sagen: schweig, rollender Bach, fließ sanft durch dein beblümtes Ufer, stöhre nicht Chloens Schlaf, der ihre Sinnen erquicket, wie deine perlende Fluthen die Wiesen, durch die du in labyrinthischen Gängen dich windest — schweig, schlagende Wachtel, spare deinen Gesang bis Chloe erwacht ist; dann hole ihn doppelt ein, und sing uns Lieder, die dich vielleicht auch die Liebe gelehret. Dann wollte ich mich an diese Linde lehnen und mit dir schlafen, bis die erwachte Aurora den Schlummer von unsern Gliedern verscheuchte; dann wollten wir erwacht Liebe für Gott und uns fühlen, ihm für die entflohne Nacht danken, und uns oft so selige Nächte wünschen. Jetzt schläfst du, Mägdchen, ich bin allein, ich betrachte noch stumm die Natur, der du an Schönheit und Unschuld gleichst — O wärest du hier, ich würde die Natur auch bewundern, aber nicht allein, dich wollte ich ewig ansehen, du solltest mir Natur und Welt abbilden.

Abschied vom Lande.

So seyd ihr hin, gepriesner Unschuld Zeiten,
Da einst Apoll Arkadien bewohnt,
Als nicht das Glück, nein, reine Zärtlichkeiten
Der Schäfer Müh um ihre Schönen lohnt?
Wie die Natur nicht durch die Kunst verdorben,
Den Menschen selbst die Billigkeit gelehrt,
Die jetzt in ihm fast mit euch ausgestorben,
Ihr habt nun aufgehört.

Dem Menschen schien eur Reiz nicht gnug vollkommen,
Sein Witz versucht euch zu verschöneren.
Es hat sein Herz dieß Werk sich übernommen,
Und kann daraus was Glückliches entstehn?
Er will es gar zur ersten Größe bringen,
Obgleich die Kraft ihm sparsam zugezählt.
Der Prahler spricht — ich will die Welt bezwingen,
Wenn ihm gleich Stärke fehlt.

Sein Stolz erbaut umsäulete Gebäude,
Und wendt das Geld zu einem Pallast an.
„Wie geht das zu, daß ungestorte Freude
„Das schlechte Haus, die Hütte geben kann?
„Wie? sollt ich wohl, in bäurischen Gefilden,
„So glücklich seyn, als in der großen Stadt?
„Wie ist sich da wohl Ruhe einzubilden,
„Wo man nicht Mauren hat?

„Ein Eremit, kann nur den Wohnplatz loben;
„Hier schmücken ja Tapeten keine Wand:
„Gott Lob, ich bin weit über ihn erhoben,
„Hier reizt mich oft ein neuer Gegenstand,
„Wenn man nur dort bey ewger Einheit gähnet.
„Ein muntrer Ball, die Oper, das Concert,
„Darnach man sich hier zur Erholung sehnet,
„Ist dorten unerhört.

So spricht der Mensch, der die Natur zu bessern
Voll Eigenlieb sich muthig unternahm,
Der ihre Lust großsprechend zu vergrössern,
Von Land und Meer die größten Schätze nahm.
Doch wie will man die wichtge Arbeit tadeln,
Die der Natur verneute Schönheit bracht?
Soll nicht vielmehr den unser Loblied adeln,
Der uns vollkommner macht?

Hört, Dichter, auf, die Einfalt zu erheben,
Die der Natur berufnen Reiz bestimmt;
Nein, lobt die Kunst, von der sie neues Leben
Und neuen Reiz, und neuen Beyfall nimmt.
Ein Blumenstrauß hat wohl die Schäferinnen
Zu jener Zeit noch ziemlich gut geschmückt:
Doch dieß Buquet reizt ja vielmehr die Sinnen,
Das Wälschlands Kunst uns schickt?

Erhebt das Feur der theuren Diamanten,
In Gold gefaßt, nicht eine weiße Hand?
Der schönste Schmuck von Perlen und von Kanten
Ziert doch den Hals wohl mehr, als schlechtes Band?
Dort muß man sich ja endlich müde sprechen,
Die Klugheit spricht auch ohnedieß nicht viel.
Um das Geschwätz geschickt zu unterbrechen,
Erfand man hier das Spiel.

Um einen Bund glaubwürdig zu bestärken,
Gab man vordem die Hand ohn Schrift und Eid.
Jetzt brauchen wir, bey allen unsern Werken,
Schrift, Siegel, Schwur, bloß aus Behutsamkeit.
Wie leicht wird nicht das bloße Wort vergessen,
Zumal wenn man es ohne Zeugen spricht;
Und draus entsteht das schändliche Processen,
So gottlos sind wir nicht —

Verwegnes Lob, nur seinen Schmeichlern eigen,
Nie solltest du die Poesie entweihn.
Mein innrer Trieb heißt meine Sayten schweigen,
Die Unschuld nur kann mich gerührt erfreun,
Ihr stiller Reiz, der auf den Feldern blühet,
Mit dem Natur, der Wesen Schöpferinn,
Des Weisen Blick tiefforschend an sich ziehet,
Reißt zärtlich mich dahin.

Einsames Land, wo Ruh und Unschuld thronet,
Wo Lust und Scherz frey und gefällig reizt,
Die immer reich Zufriedenheit bewohnet,
Die neidisch nie nach fremdem Gute geizt;
Wo Florens Hand den blumenschwangern Saamen
Gesegnet streut zur Zierde deiner Flur,
Die oft die Kunst versuchte nachzuahmen,
Dich lob ich redlich nur.

Du lehrtest mich des Frühlings Schönheit fühlen,
So wie von Kleist, und Thomson ihn gefühlt,
Als dieses Paar sein prächtig Lob zu spielen,
Vom Musengott den hohen Trieb erhielt.
Hier sah ich froh die sammetne Violen,
Die Erstgeburt des jungen Mäyens blühn,
Und aus dem Beet, um neue Kraft zu holen,
Die künftgen Blumen ziehn.

Horazens Lied hat deinen Werth besungen,
Und er erwarb sich die Unsterblichkeit.
Doch, woher ist sein Lied so schön gelungen?
Er fühlte selbst der Landlust Trefflichkeit.
Dich wünscht er sich begnügsam von Mercuren,
Da ihm kein Glück so sehr wie du gefällt,
Und er entsagt bey euch, geliebten Fluren,
Rom und der großen Welt.

Von Hagedorn folgt seinem Freund und Lehrer,
Er zieht mit ihm nach Harvstehude hin,
Und wird mit ihm dein witziger Verehrer,
Er singt von dir, und Ruhm ist sein Gewinn.
Euch hab ich hier, wie nie zuvor, empfunden;
Den Alsterfluß, Blandusiens Silberbach,
Ahmt glücklich mir, in sorgenlosen Stunden,
Ein Quell im Kleinen nach.

Von Western fährt mit Grafen und Baronen,
Und einem Chor von Hunden auf sein Gut,
Acht Tage da, in Strauch und Wald zu wohnen,
Verschwenderisch mit scheuer Thiere Blut.
Die Jagd ist aus, man wird zur Tafel gehen,
Man ißt, man trinkt, man schwärmet bis zur Nacht,
Man geht zur Ruh, frühmorgen aufzustehen
Zu einer neuen Jagd.

Es reist Alphen aufs Land, doch zum Vergnügen,
Denn mit ihm fährt Gesinde, Frau und Kind?
O nein, um dort die Bauren zu bekriegen,
Die ihm am Zins zehn Gulden schuldig sind.
Kann er denn nicht allein zum Pachter reisen,
Ohn daß er Kind und Frau und Volk mit führt?
Er muß sie ja zu Hause selber speisen,
Und hier wird er tractirt.

Der geht aufs Land, um von des Hofes Sorgen,
Und Schwärmerey, sich etwas zu befreyn,
Verschlummert hier Aurorens Kind, den Morgen,
Er ißt und trinkt, schläft nach der Tafel ein.
Der wird sich bloß mit seiner Wirthschaft plagen,
Ihn reizt das Feld um seiner Früchte nur,
Und ist das Korn im Preise aufgeschlagen,
So lobt er seine Flur.

Der kleinste Theil weis recht das Land zu nützen,
Weil bald die Zeit, bald Witz, bald Glück gebricht.
Der eine wünscht sich Schätze zu besitzen,
Und der sie hat, gebraucht aus Geiz sie nicht.
Von K... Bild, dieß würdige Exempel,
Bezeiget froh der Landlust edlen Werth,
Wenn er den Fleiß und des Geschmackes Tempel
Auf seinen Gütern ehrt.

Wie

Wie viel bracht mir hier die Natur Vergnügen,
Wenn Sulzers Witz mir ihre Schönheit wies!
Zu schnell sah ich die frohe Zeit verfliegen,
Die diese mir beglückt empfinden ließ.
Ein schones Paar, durch Zärtlichkeit verbunden,
Das still vergnügt sich küssend glücklich nennt,
Beklagt also die schnelle Flucht der Stunden,
Wenn es sich seufzend trennt.

Mein Schicksal raubt, mit herrischen Befehlen,
Misgünstig mir mein unschuldvolles Glück.
Statt dir, o Flur, muß ich die Stadt erwählen,
Allein, mein Herz denkt nur an dich zurück.
Ich soll nunmehr vor Themis Altar treten,
Man will mich da für sie zum Priester weihn;
Ich soll für sie aus den Pandecten bethen,
Wird das wohl möglich seyn?

Dann lernt man erst der Freyheit Werth erkennen,
Wenn Sklaverey mit ihren Fesseln drückt.
So merk ich jetzt, o Flur, da wir uns trennen,
Den hohen Grad, in dem du mich entzückt.
Wenn wehen mir die kühlen Lüfte wieder,
So sanft aus dir, einsiedlerischer Hayn?
Wenn singen mich froh deiner Bürger Lieder
Mit holden Tönen ein?

Wenn

Wenn werd ich euch, ihr Berge, wieder ſehen,
Aus deren Haupt die ſchwache Eiche ſteigt,
Die ihr mir oft von ſchwer erſtiegnen Höhen
Die Gegenden abänderend gezeigt?
Wenn von Bernis der Gegend Anmuth ſinget,
So glaub ich ihm: doch wenn er dichtend ſpricht,
Daß uns das Land nur kurze Freude bringet,
So glaubt mein Herz ihm nicht.

Hier ſtörten nicht Beſuche und Geſchwätze,
Womit dort oft der Mode Thorheit quält;
Kein eitler Zwang ſchrieb ſklaviſche Geſetze,
Der in der Stadt Wort, Blick und Schritte zählt.
Hier lernte ich der Ruhe Schönheit kennen,
Ich ſchätzte ſie, ich ward in ſie verliebt,
Und durfte nicht der Stadt die Luſt misgönnen,
Die ſie mit Larmen giebt.

Zufriedenheit, du Zierde reiner Seelen,
Du haſt allhier mein fühlbar Herz regiert,
Du lehrteſt mich die ſchönſte Freude wählen,
Die du mir ſelbſt gefällig zugeführt.
Komm, da ich jetzt aus deiner Wohnung ſcheide,
Nimm in der Stadt, wie hier, die Seele ein;
Denn ohne dich, kann keine wahre Freude,
Kein Glücke möglich ſeyn.

Umsonſt, umsonſt gedenk ich an ein Glücke,
Von dem das Bild mich nur betrübter macht.
Das Schickſal ſpricht: laß dieſe Luſt zurücke,
Folg mir, ich bin ſelbſt auf dein Wohl bedacht.
Geprüfter Fleiß, und der Erfahrung Lehren
Bereiten uns der Ruhe Süßigkeit;
So geh ich dann, um einſt zurück zu kehren,
Zu dir, o Einſamkeit!

An meine Freunde K. und W.
nach dem Horaz.

Die Luft wird trüb, des kalten Regens Güſſe
Entſtürzen ihr, und ſchwellen kleine Flüſſe,
Ein weißer Reif bedeckt die falbe Flur;
Das nahe Haf ſchlägt ſchäumend an die Küſten,
Und Lapplands Nord droht Felder zu verwüſten,
Tief trauret die Natur.

Ihr Freunde, laßt uns nicht die Zeit verſäumen,
Und ſie betrübt empfindungslos durchträumen,
Kommt, nützet ſie, ihr ſeyd noch friſch und jung.
Noch ſchickt es ſich bey fröhlichen Geſchäfften,
Des Alters Gram aufheiternd zu entkräften,
Wie iſt man froh genugſg.

Der Regen ſucht der Erde Durſt zu ſtillen,
Kommt, laßt uns auch die leeren Räume füllen,
Doch nicht, wie ſie, mit Waſſer, nein, mit Wein.
Freund, füll das Glas friſch mit Pannoniens Reben,
Die mehr das Herz, als Kremnitz Gold, beleben,
Trink auch für mich eins ein.

Der Lauf der Welt, mag Nuvelliſten plagen,
Laß Fürſten ſich um Ruhm und Länder ſchlagen;
Was geht ihr Krieg, was geht ihr Ruhm uns an?
Doch ja auch wir ſehn, Friede, dir entgegen,
Weil man ohn dich der Traubenberge Segen
Verheert, nicht keltern kann.

Der Himmel wird uns andre Zeiten ſchenken;
Laßt uns indeß auf frohe Lieder denken,
Durch die man ſchön die Traurigkeit verjagt.
Ihr Freunde, hört, ich ſtimm die jungen Sayten,
Ich ſing, um euch zur Freude klug zu leiten,
Was Sirach lehrreich ſagt.

„Der Wein kann uns Luſt und Erquickung geben,
„Ja ohne ihn, was iſt der Menſchen Leben?
„Der Schöpfungszweck des Weins iſt zu erfreun,
„Wie ein Rubin gedoppelt leuchtend ſtehet,
„Im feinen Gold, alſo, mein Kind, erhöhet
„Ein Lied ſo Mahl, als Wein.

Zum Sterblichen, aus Thetis Schooß entſprungen,
Sprach der Centaur, wie uns Horaz geſungen,
Verſuchs, Achill, der Rebenſaft bezwingt
Der Schwermuth Laſt, des Todes nahe Bilder;
Nichts macht den Schmerz in unſrer Seele mildet,
Als wenn man ihn verſingt.

Selbſt Catons Ernſt kann Wein zum Lachen bringen;
Den Philoſoph lehrt er ein Trinklied ſingen;
Dem Elend flößt er Muth und Hoffnung zu.
Er kann den Zweck der Liebe unterſtützen;
Und wenn im Haupt die Rebengeiſter hitzen,
Wie ſanft iſt dann die Ruh!

Ein Sokrates trank Wein bey frohen Liedern;
Es zecht Horaz, er ſingt mit ſeinen Brüdern;
Athen und Rom ehrt Wein und Saytenſpiel.
O Himmelstrieb, der einſt die Dichtkunſt lehrte,
Und dadurch Witz und Sittlichkeit vermehrte,
Wie lobt man dich zu viel.

Ein

Ein lüstern Feur der Zärtlichkeit durchdringet
Mein jung Gefühl, wenn Flaccus Lieder singet,
Schön durch Natur, schön durch des Dichters Geist,
Und dieß Gefühl muß meinen Neid erregen,
Nicht um des Ruhms, nein, um der Freude wegen,
Die ihn so singen heißt.

Mein muntrer Witz versucht auch oft, zu dichten,
Wenn ihn der Wein und Phyllis unterrichten,
Von der ein Blick mehr als Apollo ist.
Ich singe schön, gefall ich euch, ihr Brüder,
Ich bin belohnt, wenn mich für meine Lieder
Nur meine Schöne küßt.

Glaubt, Freunde, mir was ich im Ernst euch sage,
Es stürmt um mich der finsterste der Tage,
Ich denke froh an Phyllis und an euch.
Ich schreib ein Lied, wobey ich fühlbar trinke,
Glaubt, daß ich mich jetzt einen König dünke,
In freyer Wollust reich.

Es soll der Herbst nicht meine Freude mindern;
Der Winter soll nicht meine Wollust hindern;
Ich lach ihm zu, bey Liebe, Buch und Wein.
Der Zeiten Frost kann nicht mein Feuer schwächen.
O könnt ich mich nur klug mit euch besprechen,
Und auch bey Gläsern freun!

Sucht den Verluſt aufs ſchönſte zu erſetzen,
Denkt oft an mich, und ſchreibt mir eur Ergötzen,
Singt mir manch Lied voll Schönheit, Kraft und Gluth,
Dem Golde gleich, aus Ungarns fruchtbarn Reben:
Ich will dafür euch wieder Lieder geben,
Schwach wie mein Wein, wild wie mein Blut.

Morgengedanken,
beym Abſchiede von Chloen.

O Sonne, Quell des Lichts, vor dem der Heyde kniet,
Der mit erſtauntem Blick auf dich, du Goldmeer, ſieht,
Erheitre deinen Glanz, umſtrahle dieſen Hügel,
Und mahl dein glühend Bild, in jenes Teiches Spiegel,
Sey Zeuge des Gefühls, das durch die Seele rinnt,
In der der Unſchuld Gluth ſich jung und ſchön entzündt,
Vermehre deinen Glanz bey jenen gelben Aehren,
Die jetzt der Landmann mäht, und die uns reif ernähren.

Was

Was iſts, das hier ſo ſanft mit meinen Haaren ſpielt,
Durch dichte Zweige rauſcht, den frühen Morgen kühlt?
Ein leicht beſchwingter Weſt, er haucht mir ſanft entgegen.
O wie die Blumen ſich von ihm beathmet regen!
Jetzt ſchüttelt er den Thau von ihren Blättern ab,
Den Thau, der ihrem Reiz Kraft und Verſchönrung gab.
Hier zeigt ſich die Natur in feſtlich junger Freude.
Ein Blick auf ſie ſchafft Luſt — Seht, wie an ihrem Kleide
Sich Florens Schatz erſchöpft: wie prächtig lacht das Grün,
Geſtickt mit Weiß und Roth, Gelb, Blau und Colombin.
Du tief gebeugtes Thal, das tauſend Sträuche decken,
In denen Anmuth wohnt, wo Wild und Vögel hecken,
Wie ſehr nimmſt du mich ein, wenn ſich mit krummem Gang
Durch dich ein Silberbach mit lautem Murmeln drang!

O prächtige Natur, wer sollt dich nicht verehren?
Wen sollt ein Blick auf dich nicht edle Freude lehren?
Dort glanzt ein breiter Strom, der blank durch Wiesen fließt,
Und des beschilften Rand der Dörfer Rauch umschließt.
Was schwimmt dort schnell vorbey, auf dem entfernten Pregel?
Ein leichter Fischerkahn mit weißgespanntem Segel.

Schon bin ich ganz Gefühl; wohin mein Aug sich kehrt,
Da sind ich reichen Stoff, der meine Freude nährt.
Ich wache, Chloe schläft, es schläft auch ihr Empfinden,
O könnt ich mein Gefühl mit ihrem hier verbinden!
Dann würd es doppelt schön durch ihren Kuß gestärkt,
Dann würd an ihrer Hand manch schönes mehr bemerkt.

Jetzt will ich zu ihr gehn und ihren Busen küssen,
Und mein Empfinden soll in ihre Seele fließen.
Vielleicht hat sie anjetzt, da Freude um mich lacht,
Voll Zärtlichkeit an mich im Morgentraum gedacht.
Jetzt will ich zu ihr gehn, mein Kuß soll sie erwecken;
Dann will ich diesen Strauß an ihren Busen stecken.

Nimm

Nimm, Schönste, diesen Strauß, gepflückt von stiller Flur,
Durch keine Kunst gepflanzt, voll Reiz, bloß durch Natur,
Er sey der Unschuld Bild, er sey der Liebe Zeichen,
Der Heucheley zum Schimpf, Natur zum Schmuck gereichen.
Kein übertrieben Feur, von eitler Kunst erdacht,
Hat mein entzückt Gefühl für dich so stark gemacht.
Unschuldig, wie der Strauß — ja wenn er ewig bliebe,
So malte er dir ganz die Bilder meiner Liebe — —
Allein, er welkt dahin — so stirb in Chloens Hand,
Verwelke von dem Feur, das sie für mich entbrandt.
O Chloe, göttlichs Kind! ich glühe vor Verlangen,
Dich meinem Wunsch gemäß unschuldig zu umfangen.
Gefühl, durchströhme mich, ich geh zu Chloe hin,
Die mir unschätzbar ist, für die ich zärtlich bin.
Wie fühlbar wird mein Herz an ihrem Herzen schlagen;
Wie fühlbar wollen wir des Schicksals Zorn beklagen,
Das uns bald trennen wird, das die Empfindung stöhrt,
Mit der ich Chloens Herz hier küssend schlagen hört.
Der heutge Tag beschließt die schönsten Lebensscenen,
Und Gram umarmet mich, statt der geküßten Schönen.

Leb wohl, geliebtes Thal! wo ich mit Chloen gieng,
Leb wohl, geliebter Berg, wo sie mein Arm umfieng.
Ihr Linden, lebet wohl, wo sie von Glut durchdrungen,
Empfindungen und Ruh sanft in mein Herz gesungen.
Wo sie mit mir gefühlt, was andrer Muse sang,
Wo mir ein witzig Lied gedoppelt reizend klang.
Lebt wohl, lebt lange wohl, der Unschuld Thron, ihr Hütten,
Der Tadel schimpf euch nie, nie meiner Chloe Sitten,
Ich wünsch in ihrem Arm mir solch ein Eigenthum,
Denn Hoheit reizt mich nicht, nur Tugend bringet Ruhm.
Die Unschuld wünschet dieß, die Unschuld, die wir ehren,
Will Gott nicht grausam seyn, so wird er uns erhören.
Ihr Gegenden, lebt wohl, wenn euch mein Mägdchen sieht,
So malt ihr dessen Bild, der für sie zärtlich glüht.
Und wenn dieß Bild sie rührt, wenn eine stille Zähre
Ihr dann vielleicht entrinnt, zu ihres Herzens Ehre,
Dann trockne, kühler West, die sanfte Thräne ab,
Und rausch den Beyfall ihr, den ihr ihr Damon gab.

Jetzt

Jezt will ich zu ihr gehn, voll Freude voll Entzücken,
Mein noch halb schlafend Kind an meine Seite drucken,
Und jede Schönheit sehn, womit Natur sie ziert,
Die meine Sinne reizt, die meine Seele rührt.
Lebt wohl — o dörft ich doch zu ihr dieß Wort nicht sagen,
Ich zittre, wenn ichs denk, und solls zu reden wagen?
Nein, nein, ich sag es nicht, mein Auge sag es dir,
Wenn es in Thränen schwimmt — ach lebe ewig mir,
Mir, der dich ewig liebt — ich flieh zu deinen Küssen,
O möchten diese doch den innern Gram versüßen!
Sie können es — allein — getrost, die Tugend siegt,
Ja, Chloe, hoff mit mir — getrost, die Unschuld siegt.
Es sticht der Dornenbusch, wenn wir die Rosen pflücken,
Doch wenn sie abgepflückt, wird ihr Geruch entzücken.
Es bringt die schönste Frucht ein Sieg nach langem Streit,
Das Feuer prüfet Gold, die Liebe prüft die Zeit.
Ja, Chloe, hoff mit mir, stets laß uns gleich empfinden,
Vernunft, Geduld und Zeit wird glücklich überwinden.

Empfindungen,
an einem Sommerabende, an Phyllis.

Senkt euch herab, ihr Schatten dunkler Nächte,
Erscheint und führt dem menschlichen Geschlechte
Eur süßes Kind, den sanften Schlummer, zu.
Der Weste Hauch rauscht kühlend euch entgegen,
Kein Vogel will sich jetzt mehr singend regen,
Denn alles sehnet sich nach Ruh.

Umwölke, Mond, nur deine Silberstralen;
Die Finsterniß will jetzt ein Nachtstück malen,
Das ohne Licht die Welt entzücken soll.
Ja, laß einmal verstummten Finsternissen
Den ganzen Reiz von ihrem Reich genießen,
Und strahl hernach gedoppelt voll.

Welch Schweigen ruht auf dieser wüsten Gegend!
Kein schwacher Laut macht die Natur bewegend;
Wo Schwermuth wohnt, bleibt alles öd und still.
So sittsam herrscht ein achtsam wartend Schweigen,
Wenn freundschaftlich, nicht prahlend, sich zu zeigen,
Froh meine Freundinn singen will.

Der

Der schönste Trieb der allerschönsten Regung
Bringt jetzt mein Herz in feurige Bewegung;
Es schweigt nicht so, wie die Natur nun schweigt,
Doch was verstärkt des Herzens junge Schläge?
Was macht in mir die reinste Wollust rege?
Dein Bild, das mir im Geist sich zeigt.

O Einsamkeit, die Welt und Pöbel hassen,
Dich wollt ich nie nach meinem Wunsch verlassen,
Genöß ich dich an meiner Phyllis Brust.
Doch hier seh ich der Schönheit Meisterstücke
Empfindungslos; denn ohne Phyllis Blicke
Ist keine Freude mir bewußt.

O könnt ich jetzt, voll seligem Entzücken,
Nur einen Kuß auf Phyllis Busem drücken!
Wärst du bey mir in dieser Dunkelheit,
Wie jugendlich wollt ich dich nicht umfangen!
Des Herzens Schlag sollt kühn dir mein Verlangen —
Doch ach! jetzt ists Unmöglichkeit!

Vielleicht wird mir mein Glück bald schöner lachen,
Und mich bey dir von Freude trunken machen,
In jenem Thal, wo Lenz und Rosen blühn,
Wo sanft um uns verliebte Zephyrs wehen,
Wo unsre Lust nur stumme Sträuche sehen, —
O wenn der Tag doch bald erschien!

Der schönste Tag, an Phyllis.

Der Hochmüthige.

Stolz auf die Titel Excellenzen,
Auf Sterne, die am Kleide glänzen,
Und auf ein altes Ahnenbild,
Spricht Grandes, wenn ich ihn befrage,
Wenn war der schönste deiner Tage?
„Da ich das Ritterband erhielt.

Der Soldat.

Von Bravo kam mit finstern Blicken;
Sie drohten alles zu zerstücken:
Kaum wagt ich es, daß ich ihn frug:
Wenn war der schönste deiner Tage?
Er sprach: „was Teufel brauchts der Frage?
„Als ich sechs Türken selbst erschlug.

Der

Der Astronom.

Den weisen Tycho will ich fragen,
Der wird es mir am besten sagen,
Er ist ja stets dem Himmel nah.
Wenn war dein schönster Tag im Leben?
„Als ich, nach würdigem Bestreben,
„Im Mond ein neues Fleckchen sah.

Der Ehmann.

Neran tritt her im schwarzen Kleide,
Doch sagt sein Blick von wengem Leide,
Er hält das weiße Schnupftuch vor.
Ich will den Mann doch auch befragen;
Er spricht: „als ich die Quell der Klagen,
„Das ist, die selge Frau verlor.

Die Frau.

Jüngst wagt ich es und frug Nerinen
Und dachte schon nach ihren Mienen;
Der Tag, an dem mein Ehmann starb;
Doch nein, sie sprach mit munterm Tone,
„Als ich zu meines Mannes Krone
„Das erste Stückchen Gold erwarb.

Der Autor.

Schmiranten, der unendlich schreibet,
Und stets des Druckers Schuldner bleibet,
Frug ich: wenn war dein schönster Tag?
„Als von dem Abdruck meiner Schriften,
„Die mir ein ewig Denkmaal stiften,
„Der erste Bogen vor mir lag.

Der Dichter.

„Der sechste [illegible], so sprach entzücket,
Ein Dichter, dem der Reim gut glücket,
„Hat mich am fühlbarsten gerührt.
Ich sagt: werd ichs wohl wissen können,
Warum sie ihn den schönsten nennen?
„Mein Trauerspiel ward aufgeführt.

Der Trinker.

Darf ich dich wohl beym Glase stöhren,
Um Traso deinen Sinn zu hören,
Wenn war doch wohl dein schönster Tag?
„Als ich und meine Brüder trunken,
„Und da sie untern Tisch gesunken,
„Ich ganz allein nicht drunter lag.

Der Jüngling.

Es lachen in Amintens Zügen
Scherz, Jugend, Liebe und Vergnügen;
Sein ganzes Ansehn rühret mich.
Der wird die Frage recht entscheiden,
Ich frug, er sagte voller Freuden:
„Da Phyllis sprach: ich liebe dich.

Schämt euch, ihr Grandes, ihr Tychonen,
Merans, von Bravas und Trasonen,
Wenn euch Amint eur Unrecht weist.
Um eure Schwäche zu bestrafen,
Mögt ihr dereinst den Tag verschlafen,
Den er mit Recht den schönsten heißt.

Mit Recht, Amint, kein Tag im Leben,
Hat mir solch fühlbar Glück gegeben,
Als da ich Phyllis Herz gewann;
Als ich ihr meine Regung sagte,
Als ich die ersten Küsse wagte,
Die nie mein Herz vergessen kann.

Froh wollt ich heut mein Jahrfest feyren,
Könnt ichs an Phyllis Brust erneuren,
Von der das Schicksal mich entfernt;
Dem schönsten Tage sollt es gleichen,
An dem ich froh der Liebe Zeichen
Aus ihrem Blick verstehn gelernt.

O Phyllis! rührt dich noch mein Flehen,
So laß mich bald die Stunden sehen,
Die jeder Jüngling himmlisch findt:
Dann will ich überzeuget sagen,
Daß dies' aus allen schönen Tagen
Die allerschönsten Stunden sind.

Bittschrift an die Schönen.

Wie lange soll ich, stolzes Glück,
Mich über deinen Zorn beklagen?
Ach, schenk mir einen günstgen Blick,
Sonst wird die Hoffnung gar verzagen.
Ich habe lang und gut studiert,
Und kann dennoch kein Amt erhalten.
Wenn dich nicht bald mein Bitten rühret,
So wird mein Eifer ganz erkalten — —

Doch nein, du bist zu ungerecht,
Mir, was ich flehe, zu gewähren.
Dich bitt ich, himmlisches Geschlecht,
Und hoff, du wirst mich ehr erhören:
Belohne du, für mein Verdienst,
Mich nach Gerechtigkeit und Gnade.
Ihr Schönen, gebt mir einen Dienst,
Ich sterbe sonst, und das wär Schade.

Ich will euch selbst den Vorschlag thun,
Vielleicht wird er euch wohlgefallen;
Dann dörft ihr gnädig nur geruhn,
Durch Kuß und Blick mich zu bestallen.
Seit jener undenkbaren Zeit,
Daß euer Harnisch *) aufgekommen,
Seit dieser halben Ewigkeit,
Hab ich es achtsam wahrgenommen,
Daß ihr, wenn euch des Lieblings Hand,
Den ihr mit Gegengunst beglücket,
Verstohlen zärtlich und galant,
Ein Liedchen oder Briefchen schicket,
Sie gleich in eure Schnürbrust steckt,
Wo sie sich dann gedulden müssen,
Daß sie die Mutter nicht entdeckt,
Denn die brauchts eben nicht zu wissen.
Jung, reizend, tändelnd, zärtlich, reich,
Wünscht ihr dabey bequem zu leben.
Und jetzt müßt ihr des Abends euch
Beym Ausziehn so viel Mühe geben,
Das viele wichtige Papier
In guter Ordnung zu bewahren.
Nach meinem Anschlag könntet ihr
Die Arbeit füglich euch ersparen.

*) Uebersetzung von Schnürbrust.

Ich

Ich bin ein Mensch, der schweigen kann,
Der Ordnung hält in allen Dingen,
Nehmt mich zum Registrator an,
So könnt ihr gut mich unterbringen.
Ihr könnt auch meine Fähigkeit,
Wenns euch beliebt, examiniren:
Ja nehmt mich auf die Probezeit,
O laßt euch von mir registriren.

Schreiben,
an meinen Freund N..

Du, dessen Herz fein denkt und fein empfindet,
In dem sich Witz und Zärtlichkeit verbindet,
In dem ein Stolz sich klug erhaben regt,
Der deinen Geist weit übern Pöbel trägt,
Darf ich dich wohl zu meinem Freunde wählen?
Wie wird dir nicht der Freundschaft Treue fehlen?
Wer flatterhaft zugleich zwey Mägdchen liebt,
Und schmeichlerisch an zwey sein Herz vergiebt,

Sollt der als Freund dem Triebe wohl entsagen,
Um den vielleicht die Schönen ihn verklagen?
O nein, wen nicht ein Mägdchen fesseln kann,
Die sich durch Witz und Blick sein Herz gewann,
Die fühlbar schön, wie Sabliere denket,
Die, da sie jetzt die junge Hand verschenket,
Als Maintenon der Seele Größe weist,
Die noch die Welt als Scarrons Witwe preist,
Wie sollte den die Freundschaft fesseln können?
Heut wird er mir als Freund Vertrauen gönnen,
Wenn morgen schon sein Geist zum andern eilt,
Mit dem er neu sein zehnfach Herze theilt.
Ich tadle nicht, ich sprech aus Ueberzeugung,
Denn ich errieth da deines Herzens Neigung,
Die streitend sich bald für die N... wies,
Bald einer M... den Vorzug überließ.
Jedoch es sey die Freundschaft und die Liebe,
Dieß weis die Welt, sind sehr verschiedne Triebe.
Wer oft als Freund arestisch denkt und spricht,
Fühlt diese Treu für seine Schöne nicht.
Und überdem zeigts nicht der Schwachheit Blöße?
O nein! vielmehr des fühlbarn Herzens Größe,
Ein reiches Maaß von heißer Zärtlichkeit,
Wenn man sich mehr als einer Schönen weiht.

Man

Man rühmt verdient an Mahomeds Geschlechte,
Daß es niemals der Freundschaft Treue schwächte,
Und dennoch liebt ein wahrer Muselmann
So viel als er nur immer lieben kann.
Fürwahr, es wär ein Schimpf für ächte Christen,
Wenn sie hierinn den Türken weichen müßten.

Drum sey dieß Blatt ein dichtrisches Patent,
Das ewig dich zu meinem Freund ernennt.
Du bist mein Freund, ich will als Freund dich lieben —
Wir wollen uns in gleicher Denkart üben.
Mein Witz wird stolz auf diese Gleichheit seyn,
Ihn nimmt alsdenn Vollkommenheit nur ein.
Ich will nicht mehr den lauten Beyfall tadeln,
Durch den Geschmack und Kunst die N... adeln;
O nein, ich denk mit dir mein Freund zugleich,
Estrithe macht mein Herz wie deines weich.
Wenn aus dem Aug des Unglücks Zähren flossen,
Die Ulfons Herz, von Stolz und Wuth verschlossen,
Unrührbar sah, bald von der Kunst entzückt,
Die den Affect in Wort und Mienen drückt,
Die thätig das so schön so glücklich zeiget,
Was uns der Vers des Dichters schwach verschweiget,

Die Geist und Kraft, Natur, Empfindlichkeit,
Kurz jeden Reiz sonst todten Reimen leiht, —
Bald fühlbar schön von Schlegels Witz durchdrungen,
Dem bloß Canut die Ewigkeit ersungen,
Bleibt meine Brust getheilt voll Zweifel stehn,
Denn beydes ist gleich Beyfallswerth, gleich schön.
O wär ich doch ein Ulfo bey Esthriten,
Um ihr mein Herz statt seines anzubiethen.
O der Barbar ließ sie vergebens knien;
Ich wollt zuerst in ihre Arme fliehn.
Was hilfts als Held in Trauerspielen leben,
Und lebend stolz der Menschheit widerstreben?
Wen rührt die Wuth, die Ulfons Herz entstellt?
Sein Trotz bringt ihn gar um den Namen, Held,
Und todt muß er auch noch auf unsern Bühnen,
Canutens Ruhm zu neuem Lichte dienen.
Nein, würdger Freund, weit schöner ist der Trieb,
Den Zärtlichkeit in unsre Seelen schrieb;
Weit klüger ists, Esthritens Bild zu lieben,
Als Ulfon gleich sie frevelnd zu betrüben.
Ja wenn Esthrit einst eine N... war,
So war ihr Held ein doppelter Barbar;
Und die sie nicht auf unsrer Bühne ehren,
Die mögen selbst nie eine N... hören.

Wie dort Voltair einſt einer Goßin dankt,
Durch die Zayr ein doppelt Lob erlangt:
So ſtieß für ſie, an eines Schlegels Stelle,
In jeder Bruſt des klugen Namens Quelle.
Freund, deſſen Lied ſich Keiner Lob erſingt,
Und dir nicht nur der Freunde Beyfall bringt,
Beſinge ſie, und gieb, in ihrem Lobe,
Zugleich der Welt des feinſten Witzes Probe.
Sing ihren Reiz, der unſre Blicke rührt,
Sing ihre Kunſt, die unſern Geiſt entführt,
Wenn hier ihr Aug erfüllt von Ulfons Liebe,
Dort zärtlich weich, voll mütterlicher Triebe,
Zorn und Gefühl, als Clitemneſtra weint,
Und jedes Wort ſelbſt zu empfinden ſcheint;
Sing wie — — doch nein, du ſollſt ſie nicht erheben,
Ein ander Kind ſoll deinen Witz beleben.
Nimm für ein Lied auf deine M...
Zuerſt ihr Herz, und dann das unſre hin.
Von ihr befeurt, gebrauchſt du keine Muſen,
Begeiſtre dich vom Blick auf ihren Buſen;
Fühl das für ſie, was Philipps Sohn empfand,
Da ſie ſein Herz als Cleophile band.
Schön, wie ſie tanzt, muſt du ſie auch beſingen;
Es muß dein Lied ſich leicht und reizend ſchwingen,

So wie ihr Fuß, der bald vom Feur belebt,
Beflügelt springt, bald langsam künstlich schwebt;
Auch schildre, Freund, die schmachtend süßen Mienen,
Die ihre Kunst noch zu verschönern dienen;
Sing jeden Reiz, der sich im Tanz entdeckt,
Auch den, wonach des Jünglings Sehnsucht zweckt.
Jetzt wirst du ihn unsichtbar rathen müssen;
Ich wünsch ihn dir bald fühlbar zu genießen;
Mach dichtrisch sie zur Polyhimnie,
Mach sie entzückt zur vierten Grazie,
Als Huldgöttinn bring froh sie zu Cytheren,
Die wird sie schon, was du dir wünschest, lehren.

Antwort auf den Brief.

Freund, meines Herzens Stolz, du Wunsch von meinen Trieben,
Hör heut den reinsten Schwur: dich werd ich ewig lieben.
Der Geist, der dich erhebt, das Herz, das in dir schlägt,
Sind beyde Kronen werth, die oft der Pöbel trägt.
Ich zittre für mein Glück, — werd ich es lang genießen?
Um seiner werth zu seyn, es recht zu schätzen wissen?
Kühn sagt die Ahndung: ja, denn Tugend, Sympathie,
Und Hang sind hier vermählt, und diese triegen nie.
Man raub mir Geist und Witz, den leeren Titel Dichter:
Dieß Urtheil macht nicht roth, ist nur ein Kenner Richter.
Doch Redlichkeit und Herz sind meiner Menschheit Glück,
Und wer mir diese nimmt, begeht ein Bubenstück.

Des

Des Borchus *) schwarze That muß eine Hölle lohnen,
Und wer aretisch denkt, verdient im Kittel Kronen.

Die Liebe ist ein Spiel, und rührt die kleine Hand,
Ein schön gesteckter Strauß, ein wohlgewähltes Band,
Ein Busen, voll gewölbt, den Herzens Schläge heben,
In dem Verrath, Betrug, und öfters Mordsucht beben.

O Mensch, ist dieß Vernunft, nein, höchstens Schwärmerey;
Denn närrisch und verliebt ist öfters einerley.
Drum tadle nicht, mein Freund, wenn ich mit Liebe spiele,
Bey Phyllis mich entzücke, bey Lottchen glücklich fühle.
Die Liebe sey mein Scherz, doch niemals mein Tyrann.
Ich fühl als Jüngling sie, und brauche sie als Mann.
Würd ich heut ein Regent, ich baute hundert Häuser,
Doch nicht so dumm, wie Rom, für schweigende Kartäuser,
Nein, Mägdchen nehm ich ein; dann küßt ich mich erst satt,
Und fühlte satt geküßt ein himmlisches Schachmatt.

Die

*) Dieser König begieng an seinem Schwiegersohne dem Jugurtha die abscheulichste Verrätherey.

Die N... lebt in mir; ich fühl ein ſtilles Zittern,
So wie die Atmoſphär bey weiten Ungewittern,
Vom ſanftem Stoße bebt; ſie herrſcht als Königinn.
Nicht ſüße Zärtlichkeit, Bewundrung reißt mich hin.
Doch laß die M... ſich nach dem Tacte heben,
Und mit der Grazien Schwung in freyer Stellung ſchweben,
Schon bin ich nicht mehr Menſch, ich ſchließ vom ſchönſten Fuß
Auf das Geheimniß hin, das ich nicht ſehen muß.
Seh ich das Hoſenband an der gedrehten Wade,
Dann bin ich ſtarr verſtummt, ſo einfach wie Monade,
Und athme wie ein Thier, dem des Profeſſors Hand,
Mit Doctor Barbarey, ſchon halb die Luft entwandt.
Doch glaub nicht, beſter Freund, wie hier die Muſe ſchwärmet,
Die wie ein lockrer Burſch aus wilder Freyheit lärmet,
So fühle auch mein Herz. Auch ich kenn Zärtlichkeit,
Und trenn der Liebe Glück von wilder Lüſternheit.
In meiner Doris Arm empfind ich Seligkeiten,
Wenn wir, wer ſchöner fühlt, mit gleichem Ehrgeiz ſtreiten.
Nicht mehr der Liebe Ton ſing heut mein Saytenſpiel.
Wer ſtets von Liebe ſingt, entzieht dem Freund zu viel.

Die Freundschaft sey mein Glück, mein Trost in schwarzen Stunden;
Mein Herz empfind sie so, wie sie ein Young empfunden.
Die Freundschaft heutger Welt ist meistens Theorie;
Man plaudert viel von ihr, doch man empfindt sie nie.
Mich plagt ein edler Stolz, die Welt zu überführen,
Das noch zwo Seelen sind, die Treu und Freundschaft rühren.
Wohlan, so kenn die Welt denn dieses seltne Paar;
Sie nenne dich und sag, daß ich dich würdig war.
Was ich als Semper schrieb, mußt du als Haller denken,
Dem Reimen lauten Spott, das Herz dem Freunde schenken.
Vielleicht daß dem Genie, gestärkt zum höhern Flug,
Der einst Horazens Geist auf starken Schwingen trug,
Der Freundschaft Lob gelingt, das in erhabnen Tönen
Begeistrung für das Herz, ein Meisterstück des Schönen,
Mit langem Nachhall singt. Dann sey mein Thema du,
Und meine Muse geh, so wie ich jetzt, zur Ruh.

N.

Einladung aufs Land, an Herrn M. nach dem Horaz.

Der ſanfte Weſt, der hold die Lüfte kühlt,
Und ohne Wuth in kleinen Wellen ſpielt,
Kömmt mit dem Lenz, ein friſch ermunternd Leben,
Durch ſeinen Hauch, dem jungen Grün zu geben;
Es deckt die Flur, und die beſträuchte Höh
Kein blendend weißer Schnee.

Die Schwalbe baut, bey ihrem Jammerton
Um Ilys Tod, den ſelbſt ermordten Sohn,
Ihr dichtes Neſt, und will mit Philomelen
Des Cecrops That, und ihre Straf erzählen;
Es ſpielt Amint auf ſeinem Schäferrohr
Froh ſeinem Mägdchen vor.

Die

Die Schöne hört ihn voller Regung an;
Sein Ton entzückt den liederreichen Pan,
Den Gott, der sonst Arcadien bewohnte,
Und Vieh und Flur mit seinem Segen lohnte.
Welch schönes Glück! er singt, sein Mägdchen hört;
Wärst du mir auch beschеert!

Cythere kömmt, um mit den Grazien
Beym Mondenschein zum Reihentanz zu gehn;
Bescheidenheit lacht still aus ihren Blicken,
Und jeder Sprung zeigt Freude und Entzücken.
Die Erde spritzt die schönsten Blumen aus,
Zu meiner Phyllis Strauß.

Geliebter Freund, den die belebte Stadt
Vielleicht zu sehr, zu sehr umnebelt hat,
Entreiße dich einmal der lauten Freude,
Sieh, wie ich hier nicht Könige beneide;
Komm, komm zu mir, ich, ich, und die Natur
Ruft dich auf unsre Flur.

Reich deine Hand, die dort nur Mägdchen führt,
Auch dem, der nie dein Bild als Freund verliert.
Komm, laß uns froh durch Wald und Felder eilen,
Und freundschaftlich die reine Wolluſt theilen;
Mein redlich Herz ruft dich allein zu mir,
O wärſt du doch ſchon hier.

Die warme Zeit, die unſre Aecker dürrt,
Macht, daß der Mund gleich dieſen trocken wird:
Jedoch mein Wein ſoll dieſen Durſt ſchon ſtillen;
Ich warte ſchon dein Willkommsglas zu füllen.
O würde doch mein Teich champagner Wein,
Das ſollt ein Leben ſeyn.

Horaz, den ich ſtets neu, ſtets ſchöpfriſch fand,
Ruft den Virgil als Freund zu ſich aufs Land:
Doch ſoll er auch ſein Theil zum Schmauſe geben;
Horaz verſpricht ihm dafür Saft der Reben,
Der allem Schmerz den traurgen Zutritt wehrt,
Und froh mit Hoffnung nährt.

Dießmal ſtimm ich mit ihm nicht überein,
Ich will für dich uneigennützger ſeyn.
Eins aber Freund, das bitt ich mitzubringen,
Ein frohes Herz zum Scherzen und zum Singen,
Und Zärtlichkeit, die ich beym erſten Kuß
So gleich empfinden muß.

Was dich verdrießt, laß in der Stadt zurück,
Und fühle hier ganz frey der Freundſchaft Glück;
Bedenk, wie ſchnell der Jugend Jahre fliegen,
Wie bald ruft uns das Grab nicht vom Vergnügen!
Die Weisheit ziert, doch ſtehts auch öfters fein,
Ein wenig toll zu ſeyn.

Siegeslied,
auf die Schlacht bey Torgau.

Schon hob der Stolz von Oeſterreich
Das Schwerdt zum letzten Hieb,
Und dachte, daß von Friedrichs Reich
Ihm kaum die Mark noch blieb.

Es jauchzte ſchon der Feinde Schwarm,
Daß Friedrich unterlag.
Drauf hob er ſeinen Helden-Arm;
Sieg war ſein erſter Schlag.

Der Löw ſchließt halb das Auge zu,
Dem Schein nach krank und ſtill:
Doch weh dem Feind, der ſeiner Ruh
Und Ohnmacht trauen will.

Verwundet, durch der Menge List,
Verdoppelt sich sein Muth;
Statt Blut, das aus der Wunde fließt,
Ströhmt in die Adern Wuth,

Dann, schicke den geweihten Staal
Dem Pabst nach Rom zurück;
Vielleicht bringt er ein andermal
Dir widern Türken Glück.

Statt daß ihr neue Ränke wählt,
Zählt Friedrichs Siege nach,
Und glaubt, so lang euch Allmacht fehlt,
Seyd ihr für ihn zu schwach.

Nehmt von dem Aug die Decken ab,
Seht Recht und Tapferkeit.
Für euch bereiten sie ein Grab,
Für Friedrich Sieg im Streit.

O selig, wer für Friedrich ficht;
Wie gern stürb ich für ihn!
O Trieb! — Ach Schicksal, hörst du nicht,
Wenn wird er thätig glühn?

Doch wer auf eignen Ruhm bedacht
Für ihn das Schwerdt nicht trägt,
Wünſch, daß er, in der nächſten Schlacht,
Auch neue Feinde ſchlägt.

Ich fühl, ich fühl der Freude Meer,
Den Wunſch zu neuem Glück.
Ihr Freunde, reicht den Becher her,
Wir feyren Friedrichs Sieg.

Trinkt, Freunde, trinkt Victoria,
Und ſingt was ihr gefühlt,
Da ſich der ſchlaue Daun verſah,
Und Friedrich Ruhm erhielt.

Trinklied,
auf Friedrichs Geburtsfeſt.

Wie einſten unſrer Feinde Blut
Im Furchen ſchäumend ſtand:
So perle jetzt der Trauben Blut
Um voller Gläſer Rand.

Der ſchönſte Wein, der je gepreßt,
Schäum heut in dem Pokal!
Feyrt, Krieger, Friedrichs Jahresfeſt,
Und halt ein Jubelmahl.

Singt, wenn in froher Trunkenheit
Ihr vom Champagner glüht,
Von ſeines Geiſtes Göttlichkeit —
Doch nein, die faßt kein Lied.

O Trieb, der meine Bruſt durchfließt,
Durch den die Seele lebt,
Ich, Freunde, fühls, wie groß er iſt,
Der Feind fühlts auch und bebt.

Wer böthe doch für Friedrich nicht
Sein Leben gerne dar:
Sein Blick ſingt uns ein Lobgedicht,
Nach Sieg und nach Gefahr.

Stets bleibe unſer Arm geſtärkt,
Das Schwerdt in Blut getaucht,
Bis jeder Feind ſein Unrecht merkt,
Er nicht mehr Siege braucht.

O ſtolzer Carl, verſchlagner Daun,
Ihr wart, und ſeyd nicht mehr;
Ihr kamt, Tropheen uns zu baun? —
Euch danket Friedrichs Heer.

Heil dir! Europens Kriegesgott,
Ach könnten wir dich ſehn!
Ein Leben ohne dich iſt todt;
Wer für dich ſtirbt, ſtirbt ſchön.

Trinkt, Freunde, trinkt im Rebenſaft
Die ſchönſte Hoffnung ein;
Die erſte Probe unſrer Kraft
Mag wie bey Leuthen ſeyn.

Nehmt friſch, durch Friedrichs Feſt vergnügt,
Das volle Glas zur Hand.
Ihr habt fürs Vaterland gekriegt,
Jetzt trinkt fürs Vaterland —

Vivat Friedrich!

Den 24. Jan. 1761.

Die Eiche.

O majeſtätſche Eiche!
Die hier in dem Geſträuche
Ein Bild des Weiſen zeigt,
Um den der Pöbel ſchleicht,
Du bliebeſt unerſchüttert,
Wenn Sturm die Tannen ſplittert:
So trotzt des Weiſen Muth
Des Schickſals roher Wuth.

Man ſieht dich zwar nicht grünen,
So bald der Lenz erſchienen:
Doch dafür bleibt dein Haupt
Auch noch im Herbſt umlaubt.
Zu frühe Schwachheit lohnet
Den, der ſein Feur nicht ſchonet;
Die weiſe Jugend ſchafft,
Auch noch im Alter Kraft.

Bey frostig nassen Wettern
Sieht man von deinen Blättern
Das zärtlich junge Grün
Aus braunen Knospen ziehn.
So lacht bey trübem Glücke
Ruh aus des Weisen Blicke;
Des Schicksals Tyranney
Zeigt erst, wie groß er sey.

Du prächtigster der Bäume,
Wo ich oft fühlbar träume,
Daß mich mein Mägdchen küßt,
Daß sie mein Arm umschließt;
Wo unter krummen Zweigen,
Bey abendlichem Schweigen,
Wenn Thau die Fluren tränkt,
Sich Wollust auf mich senkt.

O zärtliches Empfinden!
Warum mußt du verschwinden,
Ohn, daß mein Mägdchen sieht,
Wie schön dieß Feuer glüht.
Könnt ich mit ihr im Kühlen,
Hier ganz mein Glücke fühlen,
Dann, Eiche, tauschte ich
Kaum einen Thron um dich.

Der Arzt und der Kranke.

Mein Medicus, der gute Thor,
Er predigt mir unendlich vor,
Vor Mägdchen mich zu hüten.
Er giebt mir ewig Pulver ein,
Und Tropfen, aber allen Wein
Will er mir streng verbiethen.

Der Kranke.

Sehr wohl, sehr wohl, Herr Hippocras,
Ich folge gern, mein liebes Glas
Steht schon zehn Wochen ledig;
Allein, der stete Wassertrank
Macht meinen Magen schwach und krank,
Erlauben sie doch gnädig — —

Der Arzt.

Nein, nein, es kann unmöglich seyn,
Kein Mägdchen und kein Tropfen Wein,
Sie müssen sich schon zwingen — —

Der Kranke.

Allein, was die Natur gemacht,
Und mit so vielem Reiz bedacht;
Wie kann das Schaden bringen?

Der Arzt.

Mein Herr, nicht alles Schöne nützt:
Das Blut wird durch den Wein erhitzt;
Er giebt der Krankheit Nahrung.
Es schwächt, wenn man mit Mägdchen spielt,
Und seine Lust bey ihnen kühlt;
Ich rede aus Erfahrung.

Der Kranke.

Herr Arzt, sie irren sich verflucht,
Unschädlich hab ichs jüngst versucht,
Die Liebe zu genießen.
Ich habe eine Frau geküßt,
Die schön wie eine Göttinn ist;
Es blieb nicht nur beym Küssen — —

Der Arzt.

Ich bleib bey meinem Wort genau:
Allein, sie müssen eine Frau
Vom Mägdchen unterscheiden.
Mit einer Frau das geht wohl an,
Ohn daß es eben schaden kann,
Wenn sie nur Mägdchen meiden.

Der Kranke.

Sehr wohl, mein Herr, den Unterscheid.
Den merk ich mir mit Dankbarkeit,
Inskünftge ihn zu üben.
Die Frau, die meine Seele ehrt,
Ist mehr als zwanzig Mägdchen werth:
Und ich kann dreust sie lieben.

Verkehrte giebt es überall:
Doch macht ihr deren gröste Zahl,
Ihr Herren Pulsbefasser.
Ihr küsset selbst, ihr trinket Wein,
Und könnt doch zu den Kranken schreyn:
Küßt nicht, und saufet Wasser.

Verstummt mit eurer Wissenschaft,
Versucht selbst der Recepte Kraft,
Laßt sie euch klüger machen;
Ich will indeß bey Wein und Kuß,
Und bey dem zärtlichsten Genuß
Mit Phyllis euch verlachen.

Die Nachtigallen.

Ihr liederreichen Nachtigallen,
Nein, ich beneid nicht eure Ruh,
Ihr singt zwar Lieder, die gefallen,
Doch mir hört meine Phyllis zu,
Wenn meine muntre Zärtlichkeit
Ihr Lieder und Empfindung weiht.

Wir folgen froh dem Zug der Liebe,
Den die Natur in uns gelegt,
Wenn unsre Jugend frohe Triebe
Den allerschönsten Wunsch erregt,
Der uns mit reiner Wollust tränkt,
Und zu stets neuer Freude lenkt.

Gerechter Himmel, dem die Neigung
Von jeder Creatur bekannt,
Du hast zur schönsten Ueberzeugung
Die zärtlichste mir zugewandt,
Die, wenn sie mich in Gluth versetzt,
Mein Herz vollkommen schön ergötzt.

Was hülfs uns mit Verstand zu zieren?
Das Klugseyn bringt dem nur Verdruß,
Der, gleich den ungezognen Thieren
Ohn eine Schöne leben muß.
Ich hab für mich Verstand genug:
Der Liebe Regung macht mich klug.

Soll ich die Nachtigallen neiden?
Nein, von der Thorheit bin ich frey.
Kein Wechsel stärkt ja ihre Freuden,
Sie singen ewig einerley.
Mich sichern Lied und Scherz und Kuß,
Vor allem ekeln Ueberdruß.

Sie können nicht, was schön ist, sagen;
Denn eine sieht der andern gleich.
Was sie der Gattinn schmeichelnd sagen,
Erzählen sie dem ganzen Reich.
Drum wärs für mich die größte Pein,
Der schönste Nachtigall zu seyn.

Verstehn auch Nachtigallen Blicke?
O nein, dieß ist für sie zu schwer.
Nun sagt, ihr Schönen, welch ein Glücke
Ist wohl, wie dieß, empfindlicher?
Ihr Vorschmack von der Zärtlichkeit
Wächst bey uns zur Vollkommenheit.

Mich soll kein leerer Hochmuth quälen,
Nehmt für eur Lied den Beyfall hin.
Mir kann zum großen Glück nichts fehlen,
Da ich jetzt Phyllis Liebling bin,
Und wenn sie meine Lieder singt,
Weis ich doch, daß es besser klingt.

Etwas von meiner Denkungsart.

Jung des Lebens Werth empfinden,
Heißt des Daseyns würdig seyn;
Jahre, die betrübt verschwinden,
Müssen klagend auf uns schreyn.
Unschuld tadelt nicht den Scherz;
Freude schimpft kein fühlbar Herz;
Wer der Klugen Lob erhält,
Lacht beym Tadel schwacher Welt,
Der sein Thun nicht wohlgefällt.

Wenn des Frühlings Gott erscheinet,
Strömet Lust auf frische Flur.
Wer der Jahre Lenz verweinet,
Ist ein Todfeind der Natur.
Freude sey das Gegengift,
Wenn uns jung ein Zufall trifft.
Obgleich Regen Rosen netzt,
Wird ihr Roth doch unverletzt,
Bald vom Sonnenstrahl ersetzt.

Thoren mögen kindisch klagen,
Und der Freude Trieb verschmähn:
Ich kann bey vergnügten Tagen
Ungerührt sie übersehn.
Lernt von meiner Munterkeit,
Wie man klug den Gram zerstreut,
Wer der Mittel Kraft entbehrt,
Und sein Uebel selber nährt,
Leidet unbeklagenswerth.

Unschuld, Freude, Schmuck der Jugend,
Folgt mir ewig ungetrennt,
Kommt, verschönert mir die Tugend,
Die man ohn euch finster nennt.
Eure kluge Schmeicheley
Machet jedes Glücke neu.
Jugend, du gefällst mir nicht,
Wenn dein blühendes Gesicht
Nicht von innrer Freude spricht.

Damon und Phyllis.

Phyllis, gieb mir Saft der Reben,
Den uns die Natur gegeben,
Froh und schön wie sie zu seyn;
Wenn du mir mein Weinglas reichest,
Und mir sanft die Wange streichest,
Dann schmeckt mir erst Kuß und Wein.

„Aber, Damon, laß dir sagen:
„Er wird dir ins Köpfchen schlagen,
„Er verdirbt dir deine Brust.
Mägdchen, wenn ich mich betrinke,
Und an deinen Busen sinke,
So träum ich von Scherz und Lust.

„Also denkst du wohl zu schlafen?
„O den Vorsatz muß ich strafen,
„Ich schenk dir kein Glas mehr ein.
„Seht doch, wie die Dichter lügen,
„Ist der Schlaf des Weins Vergnügen?
„Dein Getränk soll Wasser seyn —

Wie, du willst mein Glas mir rauben?
Phyllis, nein, im Saft der Trauben
Steckt, ich weis es selbst nicht was.
Wein treibt uns zu kühnen Küssen,
Und zu — — o mögtst du es wissen —
„Damon, sieh hier ist dein Glas.

Das Eitele.

Leander tritt in Iris Zimmer,
Es strahlt der Weste goldner Schimmer,
Es glänzet sein pariſiſch Kleid;
Er ſpricht von nichts als Tuillerien,
Sucht alles Deutſche durchzuziehen.
O Eitelkeit! o Eitelkeit!

Star, der mit bittrem Eifer ſchmählet,
Wenn einen Spruch das Kind verfehlet,
Träumt immer von der Ewigkeit.
Jüngſt ſah er mich mit Daphnen ſcherzen,
Und fluchte uns voll Zorn im Herzen.
O Eitelkeit :,:

Alcip läßt, im vergoldten Wagen,
Sich von ſechs ſchönen Roſſen tragen,
Er hat ein Amt von Wichtigkeit;
Ihm fehlt Verdienſt, und durch ſein Prangen
Sucht er ein Anſehn zu erlangen.
O Eitelkeit :,:

Phylinde ſucht, durch äußres Glänzen,
Des Geiſtes Blöße zu ergänzen,
Ihr Wunſch iſt nur ein reiches Kleid;
Und fehlt ihr eins nach neuſter Mode,
Plagt ſie den Mann drum halb zu Tode.
O Eitelkeit :,:

Geront ſpricht nur von Scherz und Schönen,
Stets ſucht er andre zu verhöhnen,
Fehlt ihm gleich manches noch zur Zeit;
Er prahlt mit dem, was er geleſen,
Mit jedem Ort, wo er geweſen.
O Eitelkeit :,:

Grill, der im Reim entſchläft, erwachet,
Und Verſe aus dem Stegreif machet,
Verſpricht ſich doch die Ewigkeit.
Jüngſt wagt er ſich auf Deutſchlands Bühne,
Allein, was ſprach des Kenners Miene?
O Eitelkeit :,:

Geschäffte.

Wenn sich Gargill das Haar frisirt,
Den Federhut, den Fuß geziert,
Und eher zu der Schönen gehet,
So aufgeputzt vor seinem Spiegel stehet;
Was macht Gargill alsdenn?
Verbeugungen, Verbeugungen.

Groß und gelehrt ist Herr Neran;
Was hat der Mann nicht schon gethan,
Ganz fertig liest er Münzenschriften,
Und was er schreibt wird ihm ein Denkmaal stiften!
Was schreibt der Grübler denn?
Heraldiken, Heraldiken.

Wenn Strephon, der beym Kasten schwitzt,
Nachdenkend an dem Schreibtisch sitzt,
Für seines Geldes Wuchs besorget,
Das er sehr gern auf zehn Procente borget;
Was denkt er denn zerstreut?
An bessre Zeit, an bessre Zeit.

Wenn

Wenn Stax mit Büchern überdeckt,
In Folianten tief versteckt,
Aus allen was zusammen schmieret;
Was für ein Werk wird von ihm ausgeführet?
Ein starker Band! wovon?
Ein Lexicon, ein Lexicon.

Wenn man den steifen Stentor sieht,
Der sich in Mienen gar bemüht,
Dem Aristotel gleich zu sehen:
So laß man ja den Philosophen gehen.
Wißt, daß ihn gar nichts rührt;
Er abstrahirt, er abstrahirt.

Babilen, dem Proceß und Streit
Den Stoff zur Unterredung leiht,
Darf kein Vernünftger widersprechen,
Sein Mund wird sich gravaminirend rächen.
Gleich führt der kluge Mann
Urkunden an, Urkunden an.

Emire, die den ganzen Tag
Gern mit dem Mann sich zanken mag,
Und ihn mit Keifen widerleget
Geht zum Filint, mit dem sie sich verträget.
Wovon spricht sie alsdann?
Vom bösen Mann, vom bösen Mann,

Lucin-

Lucinde hält sich für gelehrt,
Und würdig, daß sie jeder ehrt,
Sie spricht und sucht bescheidne Schönen,
Doch leider nur mattscherzend, zu verhöhnen.
Was kommt nun endlich draus?
Man lacht sie aus, man lacht sie aus.

Die Wünsche,
eine Erzählung.

Mirene saß betrübt empfindungsvoll,
Ihr Auge schwomm in hellen Perlenthränen;
Die junge Brust, die wallend seufzend schwoll,
Bewies genug des jungen Mägdchens Sehnen.
Allein, warum betrübt Mirene sich?
Welch Unverstand! belohnt das noch der Frage,
Wahrhaftig, Freund, die Frage ärgert mich,
Das weis man ja, ohn daß ich es erst sage,
Um den Amint, den schon acht Tage lang
Von ihr entfernt ihr Auge nicht gesehen,
Das gute Kind that sich den gröſten Zwang,
Wär sie noch da, ich möcht sie trösten gehen.

Ein

Ein Täuber ſaß bey ihr und ſah betrübt
Ins Feld, wohin ſein Täubchen ausgeflogen;
Sein Girren klang recht kläglich, recht verliebt.
Mirene ward dem Täuber gleich gewogen.
„O möchte doch Amint ihm ähnlich ſeyn,
„Und auch wie der an mich zurücke denken,
„So dürft ich doch einſiedleriſch allein,
„Mich nicht beſorgt um ſeine Treue kränken.
So dachte ſie, ein Sperling flog herbey,
Sein Weibchen mit, ſie ſah ſie lüſtern ſcherzen;
Dieß kleine Paar, voll Luſt und Schmeicheley,
War ganz Gefühl, fern von der Liebe Schmerzen.
Sie küßten ſich voll junger Lüſternheit:
Allein, es blieb nicht nur bey heißen Küſſen,
Es kam auch oft zur ſchönſten Thätlichkeit,
Ich nenn ſie nicht, wan wird ſie doch wohl wiſſen.
Mirene ſah dieß Paar nicht unbewegt;
Und wer würd da wohl ohne Rührung bleiben?
Es ward in ihr der ſüße Trieb erregt,
Den manche oft aus Vorwitz übertreiben.
Sie ſeufzt und wünſcht: mich ewig zu erfreun,
So laß, Geſchick, zu deiner Güte Zeichen,
Amint, entfernt, dem Täuber ähnlich ſeyn,
Und neben mir dem feuraen Sperling gleichen.

Morgenlied.

Geschöpfe, seht, der Tag erwacht,
Den Gott zum Leben gab;
Er rollt die Decken finstrer Nacht
Von wachen Welten ab.

Der Vogel singet Morgendank,
Ich bin Gefühl und Ohr;
Und bey der Nachtigall Gesang
Hebt sich die Sonn empor.

Wie Purpur glänzt ihr feurig Meer,
Aus dem kein Strahl noch rollt;
Jetzt schießen Strahlen um sie her,
Und Hügel malt ihr Gold.

Sie zeigt sich tausendfach im Thau,
Der auf der Flur entsteht;
Es ist der Himmel helles Blau
Des schönsten Tags Prophet.

Wie Balsam in Arabiens Luft
Aus den Gewürzen raucht:
So wird vom Lenz mit süßem Duft
Die Gegend überhaucht.

Es deckt der Blüthe blendend Weiß
Fruchtbarer Bäume Höh;
Die Biene saugt mit frühem Fleiß
Sich Honig aus dem Schnee.

Der Landmann singt, beym sauren Pflug,
Zufriednen Trost sich ein.
Die fühlen halb der Lasten Druck,
Die seine Schüler seyn.

Empfindung macht die Seele reg,
Die Gott und Schöne denkt,
Kein Schlummer macht die Sinne träg,
Auf die sich Freude senkt.

Du, Quelle, meiner Zärtlichkeit,
Schön wie der May für mich,
Lebt ich einst eine Ewigkeit:
So liebt ich ewig dich.

Rath an die Dichter.

Rühmt, Dichter, rühmt den Berg der Musen,
Aus dem die Hypokrene quillt;
Mir malet meines Mägdchens Busen
Von dem Parnaß ein schöner Bild.
Wenn ihr Apollen bitten müsset,
Daß euch sein Hauch befeuren soll:
So wird ihr Mund entzückt geküsset,
Und das befeurt mehr, als Apoll.

Verwerfet drum den Berg der Musen,
Aus dem gewiß kein Feuer quillt;
Versuchts, ob nicht ein voller Busen
Mehr als zehn Hypokrenen gilt.
Wie kann der wahre Schönheit finden,
Der nur erdachten Göttern dient?
Drum laßt die Hirngespinste schwinden,
Ruft Mägdchen an, die wirklich sind.

Phryne.

O Freund, wie ſchön, wie ſchön iſt Phryne nicht!
Ihr blitzend Aug, die morgenröthe Wangen,
Ihr ſchöner Mund, der reizend lacht und ſpricht —
Sie reizt entzückt das zärtliche Verlangen,
Der Venus gleich, wie ſie auf Idas Höhn,
Sich, Paris, dir einſt ließ entgürtelt ſehn —
„Sie gleicht ihr ganz; denn jene ſucht auch allen,
„Nur ihrem Mann nicht zu gefallen.

Sinngedicht.

Stax lobe deine Frau, anſtatt ſie zu verklagen,
Würd ſonſt ein Narr, wie du, ohn ſie wohl Kronen tragen?

Der Brillenmacher.

Ihr bettelt, und so jung, könnt ihr kein Handwerk nicht?
So sprach ein großer Herr, der aus beschworner Pflicht
Von Sportelkosten viel, vom Landrecht wenig hielte,
Und bürgermeisterlich den weiten Armstuhl füllte.
Der junge Bettler sagt: ich bin ein Handwerksmann,
Ich machte Brillen sonst, wodurch ich viel gewann:
Allein, von Tag zu Tag wird dieses Handwerk gringer;
Man braucht nicht Brillen mehr, jetzt sieht man durch die Finger.

Charamund.

Glaubt mir, von Charamund hat wirklich nicht gelogen,
Wenn er erzählt, wie er so manches Reich durchzogen;
In einem gehts unmöglich an,
Daß man so viel von Thorheit finden kann.

Der Irrthum.

Es sang ein Priester früh am Fest die Messe ab;
Sein ausgetrunkner Hals ließ sich gewaltig hören;
Es weint ein schönes Kind, auf das er Achtung gab:
Mein Mägdchen, fragt er sie, warum vergießt du Zähren?
Weinst du vielleicht um mich, hat dich mein Ton erweicht:
„Nein, um des Esels Tod, dem eure Stimme gleicht.

Der Wandrer und der Rosenbusch.

Der Wandrer.

Geliebter Rosenbusch, der hier so reizend blüht,
Und dessen zärtlich Roth wie Chloens Wangen glüht,
Ich möchte gern von dir ein Rosenknöspchen brechen,
Allein, ich fürchte mich an deinem Dorn zu stechen.

Der Rosenbusch.

Erkenne Wanderer in mir des Mägdchens Bild,
Die ihren feurgen Trieb scheintugendhaft verhüllt,
Wenn du von Liebe sprichst, wird Schaam die Wangen röthen,
Ihr schlauerzürnter Blick will alle Liebe tödten.
Sie droht mit Grausamkeit und spröder Heuchelpflicht;
Der Ungeschickte flieht, der Blöde traut ihr nicht:
Allein, der Kluge wird sich dieß nicht schrecken lassen:
Der pflückt mein Röschen ab, der mich geschickt kann fassen.

Yll. 6098.

Gedichte

von dem

Ueberſetzer des treuen Schäfers.

Königliche Bibliothek Berlin

Mitau,
bey Jakob Friedrich Hinz, 1773.

1930 835

Einladung aufs Land im Herbſt.

An meinen Freund v. L' * *

Der du mit mir, wo Waffen um uns klangen,
Dem Tod' oft kühn entgegen giengſt,
Und wenn um Friedrichs Scheitel Siege Lorbern ſchlangen,
Auch Lorbern mit empfiengſt;

Der Freunde Beſter, auf der Freude Schwingen
Floh'n lange Tage doppelt ſchnell;
Wenn Scherz und Muſen uns im kühlen Hayn empfiengen,
War ſtets der Himmel hell.

Die Freundschaft schlang um unser Weinglas Myrthen,
Wenn Ungarns Balsam ihm entstieg,
Und wenn wir heil'ge Eichen, Hand in Hand, durchirrten,
Vergaßen wir den Krieg.

Dort stürmt ich mit verschanzte Höh'n des Feindes;
Sie sah das Aug — ich dachte dich,
Und segnete den kummervollen Wunsch des Freundes
Fürs Vaterland, und mich.

An jenem Tag des Kampfes, da die Menge
Den Muth der kleinen Zahl bestritt,
Und von den Höhen eingebildter Siegsgepränge
In tiefen Abgrund glitt,

Wie bebt' ich da für dich — doch nach dem Streite
Kamst du, vom Raub der Schlacht bedeckt,
Schliefst unter kaltem Himmel an des Freundes Seite,
Vom Morgen nicht geweckt:

Ich ſah ſein Roth dein ſchlafend Auge färben,
Und dachte — noch fühlt es mein Herz,
Liegt einſt mein Freund ſo todt — dann laß mich
mit ihm ſterben,
Ohn' ihn iſt Leben Schmerz.

Ins Vaterland rief endlich uns der Friede;
Es war der Fürſten Blutdurſt ſatt,
Die Menſchen waren des Verwüſtungskummers
müde,
Wir unterm Harniſch matt.

Zwar ſchimmern noch in deiner Hand die Waffen,
Noch blinkt dein Stern in Friedrichs Heer,
Laß deinem ſtählern Muth Mars neue Orden
ſchaffen,
Mich drückt der Helm nicht mehr.

Dank ſey dem Himmel für die ſtillre Wohnung,
Den Preis für Blut, und manchen Schmerz,
Der ſchönſte Lorberkranz ſey deines Muths
Belohnung,
Mein Glück machst nur dein Herz!

Laß uns die Ruh' indeß auch früh genießen,
Der Abend hält vielleicht das Grab, —
Die Wälder haut man um, die Blumen ſtiller
Wieſen
Blühn, welken, fallen ab.

Kein Sonnenſchein berauſcht das Herz des Weiſen,
Und kein Orkan ſtört ſeinen Muth:
Die überſpannte Hoffnung ſpringt, — zu kühne
Reiſen
Büßt Ikar in der Fluth.

Die Tugend mäßigt klug der Freude Feuer
Und macht ſich auf den Sturm geſchickt:
Heut trifft Apollens Bogen den, den ſeine Leyer
Nur geſtern noch entzückt.

Weitſchweifende Entwürfe auszumeſſen
Fehlt uns Zeit, Maaßſtab und Geſicht;
Und Thoren, die das das Ziel bey ihrem Plan
vergeſſen,
Sehn ihren Standpunkt nicht.

Vertraue nie zu viel dem künftgen Morgen,
Wenn heut ein schöner Tag dir lacht,
Die Kunst, versäumte Lust zurück sich zu ersorgen,
Hat noch kein Witz erdacht.

Freund komm noch in den blumenreichen Garten,
Um den umher die Gegend stirbt,
Eh überreifte Trauben, die noch auf dich warten,
Der Nächte Frost verdirbt.

Der Schatten meiner Ruh soll dir begegnen,
Kein prächtig Mahl, kein theurer Wein
Das Herz, das seine Armuth theilt, pflegt Gott zu segnen,
Sie soll ganz deine seyn.

Der Silberreif verscheucht zwar schon Cytheren,
Sie tanzt mit Grazien nicht mehr,
Durchs goldne Birkenlaub läßt sich kein Lied mehr hören,
Das Feld traurt saatenleer:

Doch sieh, der Herbst versammelt seine Freuden,
Und lacht beym glühenden Kamin,
Die Musen sehn vom Frost den Helikon entkleiden,
Und sammeln sich um ihn.

Ich will den Ernst der Einsamkeit erheitern,
Der Furchen in die Stirne gräbt,
Beym Zephyr kluger Lust wird nie die Freude
scheitern,
Wenn sie die Segel hebt.

Komm, Freund, schon brech ich, Haar und
Glas zu schmücken,
Orangenblüthen, — — komm nur bald,
Die Arme öffnen sich, dich an mein Herz zu
drücken,
Das warm voll Freundschaft wallt.

An die Gegend

bey Themirens Reiſe auf das Land.

Bewillkommt ſie, ihr Sträuche,
Und werdet früher grün,
Brich auf, beknoſpte Eiche,
Eilt, Veilchen, aufzublühn;
Tanzt, lachende Najaden,
Feyrt euer erſtes Feſt,
Wenn ſich an den Geſtaden
Themire ſehen läßt.
Singt, Vögel, ſüßre Lieder,
Sie bringt den Lenz euch mit;
Du, Echo, ſchall ſie wieder,
Wenn ſie den Hayn betritt!
Umtändle ſie, o Freude,
In Wohnungen der Ruh,
Und führ, im Sommerkleide,
Ihr deine Schöne zu.
O Lenz, du Freund der Schatten,
Die junge Unſchuld ſchmückt,
Wo Luſt und Ruh ſich gatten,
Und Zephyrs Spiel entzückt,

Weyh Wälder und Gefilde
Zu Promenaden ein,
Laß Luft und Himmel milde,
Und May im Merzen seyn;
Laß sie Aglaja küssen,
Und wenn sie mit ihr spricht,
So blüh zu ihren Füßen
Ein nett Vergißmeinnicht.

Die

Die neue Mutterwahl der Grazien.

Eine Neujahrständeley an die Frau v. B.

Die Grazien, die einstens Paphia
Zum Toilettendienst mit Schöpfungskraft versah,
Die zum Departement die schönen Weltgestalten
Und ein Filezeug jetzt zum Wapenschmuck erhalten,
Sie, die manch schönes Aug so wie den Himmel, blau,
Manch Damenherzchen mild, wie Frühlingsthau,
Durch Perlenreih'n manch Mäulchen reizend machen,
Die sich selbst sichern Beyfall lachen,
Wenn mancher Marmorarm und manche weiche Hand
Durch sie höchst selbst geformt gar keinen Tadler fand;
Sie, Münchens Favoritgöttinnen,
Für die sie jedesmal, wenn sie sanftlächelnd spricht,

Durch

Durch ihres Ausdrucks Reiz ein frisches Röschen bricht,
Die jeden, der Sie kennt, dankbar für Sie gewinnen,
Kurz, die allmächtgen Huldgöttinnen,
Die Tag und Nacht aufs Heil des Reichs der Anmuth sinnen,
Die, Freundinn, hab ich heut geseh'n.
Sonst stehen wohl ich und die Grazien
In wenigem Verkehr, denn meine Kammerfalten
Gehören nicht ins Reich der schönen Weltgestalten.
Mein kleiner Hang zur Eitelkeit,
Mein größrer Hang zur Einsamkeit,
Mein Döschen Selbstgenügsamkeit,
Der merkliche Aptit, die ganze Welt zu hassen;
Wovon zu deutlich oft mein ganzer Aufzug spricht,
Sind eben wohl die Hamen nicht,
Womit die Grazien sich fangen lassen —

Indessen kamen sie, und blos von Ohngefähr
Sind wohl die Grazien bisher
Noch keinem Sterblichen erschienen.
Wenn ich ein wenig stolzer wär',

So

So sagt ich dreust: Mein Wunsch, dem Vaterland zu dienen,
Die unzerstörliche zwanglose Seelenruh,
Mit der ich Akten les' und meine Pflichten thu,
Und jeden Opfrer von mir weise,
Bewegten sie zu dieser kleinen Reise:
Jetzt aber sag ich nichts —
Doch wenn ein anderer so artig ist,
Und kömmt auf den guten Gedanken,
So bin ich ein zu friedlicher Jurist,
Um mich darum mit ihm zu zanken —
Genug, sie waren da. Ihr himmlisch Angesicht,
Das ihrem Werth so gut entspricht,
Die Schönheitsglorie, an der ich gleich sie kannte,
Wiewohl ich aus Bescheidenheit
Von ihrer nakten Herrlichkeit
Gleich mein schon ohnedem sehr blödes Auge wandte;
Die schwesterliche Einigkeit,
Die ernsthaft freundliche Zufriedenheit,
Die frischgeflochtnen Blumenketten,
Und hundert Dinge mehr, wodurch mans, eh man frägt,
Den Mädchen abmerkt wie und was die Stunde schlägt,
Verriethen, daß sie was im Schilde hätten.

Qua

Qua Mädchen, ließen sie mich lang im Zweifel — nicht,
Das allerniedlichste Gesicht,
Mamsel Aglaja wars, fieng an die Klagen,
Mit Thränchen schön versetzt, mir vorzutragen.
„Freund,„ sprach das holde Götterkind,
„Wir haben lang genug, feintechterlich gesinnt,
„Den wunderlichen Kopf der Cypria ertragen,
„Und Erd und Himmel wird gewiß nicht von uns sagen,
„Daß wir ihr nicht stets gern die Schleppe nachgetragen,
„Daß wir nicht mit Geduld, die wirklich himmlisch war,
„Und jedesmal mit tausend Freuden
„Beym Anziehn und Entkleiden,
„Wenn sie nur halb und halb bey guter Laune war,
„Ihr kindlich treu gedient. Ihr Arbeitsbeutel,
„Ihr Nealige, und ihre blonde Scheitel
„War stets durch unsern Witz galant,
„Und, ohne Ruhm gesagt, ihr zauberischer Gürtel
„Erhielt zum wenigsten drey Viertel
„Von seinem Reiz durch unsre Hand;

„Doch

„Doch jetzt macht sies zu arg, weshalb wir uns entschlossen,
„Ihr, die mit tausend Tändelpossen,
„Woran es nie der Meergebohrnen fehlt,
„Stiefmütterlich, und ärger noch uns quält,
„Den Dienst für ewig aufzusagen.
„Jetzt mögen andre drey so lang und kümmerlich
„Mit ihrer Garderobe sich
„Und ihren Phantasien und kleinem Buben plagen.„

Gemach, gemach: zu heftiger Verdruß
Primat selten Sterbliche zum weisesten Entschluß.
Vielleicht mags aber wohl bey Göttern anders seyn,
Indessen bitt' ich zu verzeih'n,
Wenn ich zu ehrlich bin, sogleich Euch beyzupflichten.
Ich möchte lieber wohl die ganzen Händel schlichten,
Und überdem ist einmal Paphia,
Sie sey auch wie sie will, die Frau Mama —

„Das ist nicht so gewiß, denn läßt aus Liebeswerken
„Ein ächtes Mutterherz sich merken,

„So

„So glaub ich ehr, daß du, Vulkan, mein Vater
bist,
„Als daß sie unsre Mutter ist.
„Ja, ja, wir mußtens thun; sie such sich an-
dre Kinder,
„Wir sind nicht ihre Töchter mehr,
„Vielleicht ersetzt sie uns geschwinder,
„Uns wird die Wahl gewiß noch schwer.
„Wenn eine Stiefmama nur auszumitteln wär,
„Dann würd das Finden wohl nicht schwer:
„Allein Verstand, Geschmack, Empfindung
„Stehn gar zu selten in Verbindung;
„Ein Herz voll zärtlichem Gefühl,
„Voll Nachsicht bey muthwillgem Kinderspiel;
„Ein mildes Angesicht mit edelm Ernst gemischet;
„Die Redekunst, die in den Scherz
„Ein tugendliebend offnes Herz,
„Ein Bischen Laune nur, doch Bitterkeit nie
mischet,
„Das, Freund, das trifft man selten an;
„Und träfen wir ein solches Wesen an,
„So schwüren wir es dir beym Pan,
„Wir wählten es uns zur Cythere,
„Und wenn es auch nur sterblich wäre —„

Gut,

Gut, sprach ich, wenn die Sterblichkeit
Euch nicht ein Anstoß ist, so könnt ich Euch wohl dienen.
Ihr traut doch meiner Ehrlichkeit? —
Wohlan, dann rath ich, wählt euch heut,
Heut, da ein neues Jahr die Sterblichen erfreut,
Und heiß von Wünschen ist, so sehrs auch friert und schneyt,
Ohn' Schaden eurer Göttlichkeit,
Glaubt mirs, dann eilt und wählt noch heut
Zur neuen Mutter — Wilhelminen.

O wie zärtlich dankbar lobten
Mich die gute Grazien!
O wie göttlich froh sie tobten!
Rührend war es anzusehn.

Tausend Segensbäche flossen
Auf dieß neugebohrne Jahr,
Das für Münchens Reizgenossen
Aller Feste größtes war.

Doch, meine theure Huldgöttinnen,
Hab ichs mir gleich, den Sterblichen umsonst zu dienen,

Zur unverletzbarn Pflicht gemacht,
So ists mit Göttern doch ganz eine andre Sache,
Daher ich mir auch kein Gewissen mache
Um ein Douceur — „Ganz recht, wir sind
auch schon bedacht,
„Für deinen Vorschlag dich zu lohnen.
„Zwar wär die Ueberfahrt ins Tempe jener Welt
„Das Beste — doch weil es dir länger hier
zu wohnen
„Noch allem Anschein nach so ziemlich gut gefällt,
„So wollen wir dir auch in dieser Welt
„Mit unsrer ganzen Allmacht dienen.
„Hör an: so wahr wir uns der neuen Mutter
freun,
„So wahr sollst du bey Wilhelminen
„Der Erste ihrer Freunde seyn.„

Unter allen Sterblichen
War kein Froh'rer je auf Erden,
Durch mich sind die Grazien
Glücklich, und durch Sie
Soll auch ich es werden.

An Doris.

Du meines Lebens Troſt und ſanfter Kummer,
Wie ſchneckenlangſam ſchleicht die Zeit;
Die Zeit, die ohne dich leer, wie ein tiefer Schlummer,
Entfloh, und mich gereut.

Beraubt des Glücks, dich an mein Herz zu drücken,
Fühl' ich, wie ſehr ich dürftig bin.
Umſonſt blüh't die Natur, für mich flieht ohn Entzücken
Der milde Frühling hin.

Die Roſe, mit halb aufgeſchloßnem Buſen,
Mag keuſch im grünen Schatten ſtehn,
Geruchlos iſt ſie mir, mir, der an Doris Buſen
Sie duftend blühn geſehn.

Mit Wünschen zähl' ich jegliche Sekunde,
Und aller Wünsche Schluß bist du,
Das Herz umdornt sich selbst, vergrößert seine Wunde,
Und sucht, und flieht die Ruh,

Und ringt nach dem gedankenlosen Schlafe,
Der oft den Kummer hintergeht,
Und den Verurtheilten am Rand der Todesstrafe
Im Traum zum Thron erhöht.

Ich denk' die Wollust froh vergangner Tage,
Und aller künftgen größers Glück,
Umsonst — der heutge Tag führt mich zu neuer Klage,
Und ohne Trost zurück —

Mit mildem Duft umathmen blüh'nde Linden
Die Gegend, die ihr Schatten kühlt,
Ihr Laub rauscht sanft, und scheint Vergnügen zu empfinden,
Wenn Zephyr mit ihm spielt.

O Mädchen, so wird unser Leben blühen,
Wohlthätig wird das Schicksal seyn;
Wir werden uns zur Lust in ewgem Lenze blühen
Und aller Aug erfreun!

O selge Tage! eilt — eur erster Morgen
Sey mit des Purpurs Glanz geschmückt,
Der Mädchenwangen färbt, wenn Amor halb verborgen
Aus Aug und Handdruck blickt.

Schon wird der Geist von süßer Wollust trunken,
Weg, Rose — dein Geruch ist matt,
Dort blühen Knospen auf — dort glühn der Liebe Funken,
Dort freut mein Herz sich satt,

Und wallt mit schmachtendlüsternem Vergnügen
An meines Mädchens warmer Brust,
Und trinkt aus Amors Kelch mit wiederholten Zügen
Sich einen Rausch von Lust.

Geliebte, die du mir mehr, als Cythere
Und Grazien und Frühling bist,
Ohn dich ist Gram mein Theil — o fühle jede Zähre,
Die still aus Sehnsucht fließt.

Auf Daphnens Geburtstag.

Stolz auf die Pracht vergoldter Marmorgänge
Und was nur fremde Kunst erdacht,
Fühlt eines Fürsten Herz im heimlichen Gepränge
Die Größe seiner Macht,

Und zwingt die Königsmiene zur Verachtung
Des Purpurs und des Ruhms der Zeit,
Ist stolz wie Diogen, und erndtet nicht die Achtung
Der stillen Redlichkeit.

Gestirnte Kronen, breite Ordensbänder
Und süßer Worte Hirngespinst,
Sind eitel wie der Schwur, mit welchem der Verschwender
Geld borget und verzinßt.

Die Wahrheit, die den Ehrenaltär gründet,
Der ewig Feur und Opfer hält,
Verschmäht die Lorbern, die der Schmeichler um
ihn windet,
Der sich selbst nur gefällt.

Das gute Herz lernt durch die Welt sich kennen,
Versuchung giebt der Tugend Kraft;
Ein Glück, zu dessen Wahl verbundne Augen
rennen,
War niemals dauerhaft.

Dich hat des Hofes Sonnenglanz beschienen,
Doch Diamanten schmelzt kein Heerd,
Und im Tumult, wo oft die Klügsten Lastern
dienen,
Blieb Dir die Tugend werth.

Zu stolz, um nach dem leeren Ruhm zu geizen,
Die eine Ahnentafel giebt,
Kann nur dein beßres Herz der seltne Beyfall
reizen,
Der ächte Tugend liebt.

Der

Der Jugend Munterkeit, der Bildung Reize,
Sind nur zu oft des Herzens Fall,
Auch Fürsten martern sich mit einem schlechten Geize,
Um schmeichlerischem Schall.

Du kehrst mit unveränderter Empfindung
Gleich jung, gleich schön, gleich gut zurück,
Bist nicht auf Hoheit stolz, wählst, statt des Hofs Verbindung,
Ein still geprüftes Glück.

Das milde Glück sich selbst gelebter Tage
Hat noch den alten Werth für Dich,
Der Thor, der ewig lacht, der Thor voll ewger Klage,
Sind Dir gleich lächerlich.

Den Schmeichler, der von Schmetterlings Gefiedern
Staub in die leeren Köpfe streut,
Dem schöne Statuen mit Dank sein Lob erwiedern,
Lehrst Du Bescheidenheit.

Des Roſenknoſpens Duft und ſeine Farbe,
Und Dornen, die ihn dicht umziehn,
Sind deines Witzes Bild, er ſticht, läßt keine Narbe,
Und Wahrheit adelt ihn.

Wie ſelig war die Zeit dem fühlbarn Herzen,
In der wir oft den Thor verlacht,
Der ſich durch leeren Schein, und ſelbſtgemachte Schmerzen,
Beſchimpft und elend macht.

Kehr wieder, goldne Zeit, und ſey ſo milde,
Wie die, die einſt mein Himmel war.
O Daphne, dieſes Herz erwacht bey ihrem Bilde,
Und fühlt, wie ſchön ſie war.

Sie rollen ſich zurück, die koſtbarn Stunden,
Und Daphnens Rückkehr macht ihr Glück.
Durch dich hat erſt mein Herz die Tugend ſchön gefunden,
Sie ſprach aus deinem Blick:

Und dieser Blick, der jedem Herzen schmeichelt,
Der eine Redekunst enthält,
Der oft aus Klugheit schweigt, doch nie dem Laster heuchelt,
Sah heut' zuerst die Welt,

Am heutgen Fest — Herz, sey es mit Entzücken,
Sprich, wie sein Aufgang Dich gerührt,
Such keine Wörter aus, um Wünsche auszuschmücken,
Die eigne Wahrheit ziert.

Den Grazien, die, Daphne, dich umgeben,
Und deines Anstands Reiz erhöh'n,
Nach dem die Damen nur umsonst am Nachttisch streben,
Und laut zum Putzgott fleh'n,

Den Grazien gleich deines Lebens Glücke,
Sanftrührend sey es, wie dein Herz,
Die Freude suhe noch oft den heutgen Tag zurücke,
Und krone ihn mit Scherz.

Ein

Ein ewger Lenz umblühe deinen Scheitel,
Der Zeitlauf mach dein Herz nicht alt,
Nie nenn es kluge Lust und sanfte Stille eitel,
Nie sey's zur Freundschaft kalt.

Mir wird ein jugendlicher Lenz stets blühen,
So lang mir Daphnens Auge glänzt,
So lang in dir der Jugend heilge Funken glühen,
Und dich die Weisheit kränzt.

Elegie.

Elegie.

Spiel liſpelnd, holder Weſt, mit röthlich blühnden Zweigen,
Umweh mich mit dem Duft erwachender Natur.
Einſt ſpielte mir durchs Haar des Mädchens ſüßer Athem,
Aus deſſen Zärtlichkeit mir Frühlingswolluſt quoll;
Weh ſchnell herzu, vielleicht trägſt du auf deinen Flügeln
Gedanken voller Glut, die ſie für mich gedacht;
Weh Wolken auf, und laß balſamſchen Regen träufeln,
Der Fluren neu erfriſcht, daß nicht ihr Reiz verwelkt.
Einſt träufelten ſo ſanft für mich des Mädchens Thränen,
Und waren Thau fürs Herz, daß nicht ſein Muth erſtarb.
Singt, Vögel, um mich her Geſänge voll Empfindung,
Küßt euch auf jedem Zweig, baut eure Wohnung an,

Einſt

Einſt ſang ich, was ihr ſingt; ſo ſaß ich ihr zur Seite,
Wenn mir ein ſüßer Traum der Wünſche Ruhpunkt wies.
Verwayſte Nachtigall, ſeufz ewig Elegieen,
Mein Herz fühl jeden Ton des klagenden Geſangs.
Vielleicht betraurt dein Lied die weggefangne Gattinn?
Mein gleich geſtimmtes Herz klagt auch ein fehlend Glück.
Vielleicht kannſt du dich bald zur neuen Wahl entſchließen?
Mein Wunſch iſt Doris nur, und ohne ſie kein Glück.
Sie ſeh ich in dem Bach, der durch die Flur ſich windet:
Ich gieng an ihrer Hand, dicht am geſchlungnen Bach.
Im Baum, der Blüthen treibt, ſah ich mein blüh'ndes Mädchen,
Im dunkeln Myrtengrün ihr ſchwarz umſchattend Haar,
Ihr ſanft beſcheidner Blick mahlt ſie in Nachtviolen -
Ihr Bild iſt überall, und nichts erſetzt mir ſie.

Elegie.

Elegie.

Verbey sind sie, die Tage meiner Freude,
Kaum hoff ich ihre Rückkunft mehr,
Den Kummer, den ich tief im Herzen leide,
Verräth kein Ach, macht ihre Last nur schwer.

Vergebens würd' ich mit dem Himmel zanken,
Er haßt den, der ihm widerspricht,
Und kein Phantom ruhträumender Gedanken
Ersetzt in schwarzer Nacht entflohnes Licht.

Durch laute Seufzer und den Thau der Thränen
Wird schlecht des Kummers Brand gekühlt,
Zwar können sie uns leicht der Lust entwöhnen,
Die bey Gesang und Tanz die Jugend fühlt; —

Doch viel zu schwach, das Blut zurück zu halten,
Das unruhvoll zum Herzen steigt,
Wenn diesem in unzähligen Gestalten
Gott Amor die entfernte Schöne zeigt.

Die

Die Roſe glüht, wie Doris Wange glühte,
Die Lilie, vom Thau benetzt,
Gleicht Doris Buſen, deſſen volle Blüthe,
Ein abgeflittnes Thränchen zärtlich netzt.

Ein ſonnenheller Mayentag erwecket
Des Auges Bild, wenns freudig lacht;
Ein Wölkchen, das die Sonne halb verdecket,
Mahlt ſanften Zorn, der es nur ſchöner macht.

Durch dieſen bunten Klee und Kranz von Buchen,
Gieng Doris auch, in dieſem Hayn,
Auf dieſen Raſen kam ſie, Ruh zu ſuchen,
Hier nahm ihr Lied, und dort ihr Kuß mich ein –

Nur ein Gedanke kann den Gram verſüßen,
Den ſonſt kein Troſt, kein Schlummer heilt,
Daß fern von mir auch Doris Thränen fließen,
Daß ſie der Liebe Kummer mit mir theilt.

Elegie an Laura.

Einſiedleriſch, betrübt, von aller Welt verlaſſen,
Haß ich die Welt, mich auch, ja dich ſelbſt will ich haſſen,
Dich, die ich einſt erſah, mein Herzensglück zu ſeyn. —
Weh mir, daß ich dich ſah, von dir, von dir allein
Kommt all' mein Kummer her. Ich lebte ganz im Dunkeln,
Still wie die Mitternacht, wenn keine Sterne funkeln;
Ich liebte gar nichts mehr, mein Herz ſchlug matt und kalt,
Ich kannte faſt nicht mehr der Leidenſchaft Gewalt:
Du haſt ſie aufgeweckt, und neu die Glut entzündet,
Die, da ſie Nahrung nicht in Deinem Herzen findet,
Mein eignes Herz verzehrt. Sprich, Grauſame, gab ich

Für Dich nicht alles hin? Lieb' ich nicht blos nur Dich?
Wie glücklich wär' ich nicht, wenn diese stumme Zähre
Auf Laurens Busen fiel', wenn sie so kräftig wäre,
Ihn weich zu machen, weich, so wie die Seele ist,
Aus der sie, tiefgerührt, des Grams Erleichtrung, fließt —
Doch nein, umsonst würd' sie auf Laurens Busen fallen,
Nie wird er doch für mich aus heißer Liebe wallen.
Ach Mädchen, nicht für mich? — Wohl dann, so flieh mich ganz,
Dein Glück sey Schmeicheley, Putz, Tändeln, Spiel und Tanz,
Ich will unglücklich seyn, stumm meinen Gram ertragen,
Daß Du mein Abgott bist, soll Dir kein Seufzer sagen.
Ein andrer, der vielleicht mit Schwur und Liebe spielt,
Wenn er die Glut erregt, die sein Herz selbst nicht fühlt,

Der

Der räche mich an Dir, dann mögen deine Thränen,
So wie die meinen jetzt, umſonſt nach Troſt ſich ſehnen;
Dann denk an mich, und wein' auf einen Aſchenkrug,
Wo Staub des Herzens ruht, das blos für Laura ſchlug.
Leb wohl, mein Gram ſoll nicht vor deinen Augen leben,
Schon komm ich, Dir beherzt den letzten Kuß zu geben,
Den letzten Kuß — bedenk — dann ewig keinen mehr —
Wenn der Gedanke Dir doch auch ſo ſchrecklich wär',
Wie mir — wenn er Dich doch mit heilgem Schauer rührte,
Und ganz Gefühl und Glut in meinen Arm Dich führte —

An Doris.

An ihrem Nahmenstage.

Oft wenn die Nacht den Horizont verdunkelt,
Und Nebel vor die Sterne zieht,
Steht Venus Stern allein uns sichtbar da, und funkelt,
Bis er Auroren sieht;

Und wenn ihr Purpur flammend sich verbreitet,
Dann flieht der Nacht Melancholie,
Dann geht ein neues Leben auf, und Licht bestreitet
Die Furcht, und lindert sie:

So glänzt mir mitten unter traur'gen Tagen,
Der Tag nur, der nach Doris heißt,
Sein Morgenroth erheitert eine Nacht von Klagen,
Und stärkt den müden Geist.

Dem

Dem Schoos der Flur, die jetzt der Froſt verſteinert,
Iſt künft'ger Lenz ſchon eingeſtreut,
Und Kälte, die des feuchten Herbſtes Luft verfeinert,
Schafft ihr ein wärmend Kleid —

Nur ſparſam glänzt die Sonn' in Wintertagen,
Wenn ſie entlegne Bahnen fährt,
Die Erde traurt, doch troſtlos nicht, weil Titans Wagen
Bald wieder zu uns kehrt —

Was hilft der Gram, der unſer Herz zerfleiſchet,
Den Aſchenkrug belebt er nicht, —
Doch Thränen, die des beſten Vaters Aſche heiſchet,
Sind ſelbſt der Weisheit Pflicht.

Verwaiſt zu ſeyn — Gedanke voller Kummer!
Ich bins — gerechte Thränen, fließt,
Erleichtert meinen Schmerz, wiegt ihn in leiſen Schlummer,
Bis er mehr Troſt genießt.

Wohl, Freundinn, mir, du hältst die Arme offen –
O drücke mich sanft an dein Herz,
Den schönsten Trost will ich, und kann ich von Dir hoffen,
Sey Balsam meinem Schmerz,

Dem Schmerz, der uns elektrisch rührt, da Ketten
Der Liebe uns so fest vereint;
Du fliehst zu mir, so wie mein Kummer, sich zu retten,
An Deinem Busen weint.

Der Gram, der meine Brust jetzt blutig spaltet'
Muß Gott und dir sein Heil vertraun;
So läßt die Blume, die der Mittag weit entfaltet,
Vom Morgen sich bethaun,

Und blüht dann frisch, und wird das Aug entzücken,
Wenn Blatt und Duft ihr Lob erwirbt;
Bis schöne Hände sie vom schwanken Stengel pflücken,
Und sie am Busen stirbt –

O weh'te

O weh'te doch von unſrer Lebensblume
Das letzte Blatt ein Hauch nur ab!
Dort blüh'n wir wieder auf, und von der Lebensblume
Welkt dort kein Blatt mehr ab.

Gespräch
mit einer Statue der Venus.

Du Tochter Zevsens von Dionen,
Was hältst du da die schlaugebogne Hand,
Und hier das neidische Gewand
Vor die allmächt'gen Schonheitszonen?
Was ziehst du deinen Marmorleib
So furchtsam ein, und blickst beschämt zur Erde?
Was fehlt dir? Sprich. Es schickt sich für kein Weib,
So schön wie du, die ängstliche Gebehrde:
Nun, Meergebohrne, wirst du wieder aufwärts sehn,
Und niemals mehr so furchtsam stehn?

Die Statue.

Was hilfts, mein Aug' hier aufzuschlagen,
Um meine Reize Schau zu tragen?
Hier bin ich doch nicht schön, nicht Königinn der Welt;
Zwar steht mein Bild hier aufgestellt,

Allein

Allein du darfſt dein Herz nur fragen,
So wird dir ſein Orakel ſagen:
Die Statue bleibt hier ſo lang nur aufgeſtellt,
Bis die, vor der ſich tauſend Herzen neigen,
Bis Röschen es für dienlich hält,
In dieſem Heiligthum ſich ſelbſt zu zeigen.

Ein Nachtgedanke.

Stumm und verödet, wie die sand'gen Wüsten,
Wo kaum im Lenz die Schwalbe singt,
Unruhig wie das Meer, das hier die steilen Küsten,
Indem es tiefer landwärts dringt,
Allmählig ausspült, und mit Brausen dann verschlingt;
Schwarz wie die sternenlosen Nächte;
So ist mein Herz, dem, wenns nicht Minna dächte,
Kein Augenblick wunschwürdiger
Wie der zu sterben wär' — —

Beglückt ist der, der seinem sanften Herzen,
Den Trost, geliebt zu seyn, erwirbt:
Beglückter der, der bald an einem Herzen,
Das lebend ihn entzückte, stirbt.

Noch ist ein Glück mit jenem nicht zu messen,
In einer bessern Welt, wo Wollust lautrer ist,
Das Glück, wenn lange schon von dieser Welt vergessen,

Dem

Dem Auge, dem wir einſt manch Thränchen abgeküßt,
Beym Wunſch, den Lauf auch bald zu ſchließen,
Für uns noch Thränen ſtill entfließen.
O ſelig, wer dieß Glück erhielt,
Durch den die Seele dort noch einen Himmel fühlt!
Ach Minna, werd ichs einſt genießen?

Maylied.

Da iſt der May, Roſette,
Und ſeine Blumenkette,
Hängt duftend über Dir.
Er ſegnet die Gefilde;
So ſanft wie er, ſo milde,
So ſey auch Röschen mir.

An Lieblichkeit am gleichſten,
An Schönheit Dir am reichſten,
Nimmt er die Herzen ein.
Sein ſchönſter Tag von allen,
Gefeyrt von Nachtigallen,
Soll Röschens Jahrfeſt ſeyn.

Dem Flurenſchoos entſteigen
Des Lenzes frühe Zeugen,
Die Lieblinge des Mays;
Sieh ihre weißen Glocken
Dort neben Veilchen locken!
Sprich, wem gebührt der Preis?

Dein blaues Aug', Roſette,
Des Arms Albaſterglätte,
Mahlt auch ein Blumenbeet;
Doch wer kann ihn entſcheiden,
Den Preis, wo tauſend Freuden
Der Blumenſammler mäht?

Heil jeder Bluhmenerndte,
Und weh dem, der nicht lernte,
Daß kurz der Frühling iſt,
Und alle Blumen ſterben —
O Röschen, laß ſie ſterben,
Wo Sterben Wolluſt iſt.

Der Blumenſtrauß im Winter.

Aurikeln und Narciſſen
Und Hyacinthen und Jasmin,
Gewohnt den Frühling ſpäter zu grüßen,
Die warme Mayluft zu genießen
Und wenn ſie einmal ſterben müſſen,
Auf ſeinem Altar zu verblühn;
Zerſtreut liegen ſie da und neigen
Die farbigen Blätter, ſie kamen zu früh,
Um unter der Nachtigallen Harmonie
Den May und Floren vom Himmel ſteigen
Und Fluren ſegnen zu ſehn.
Wie gern möcht' ich den Erſtlingen
Von Florens duftenden Kindern
Ihr frühes Wayſenſchickſal lindern —
O käm doch Röschen jetzt, dann gienge nicht
Ihr Reiz ſo ungenützt verloren,
Dann wären ſie nicht zu zeitig gebohren,
Und ſtürben in des Frühlings Angeſicht:
Dann pflanz ich ſie, nur ihren ſchnellern Wuchs
zu lohnen,
An Röschens Buſen hin, wo Flora und der May

Den

Den Winter durch auf Roſen und Lilien thronen;
Da würde ſie des Froſtes Barbarey
Nicht tödten, o dann dürften ſie nicht klagen,
In überſchneyten Wintertagen,
Zu zeitig gewachſen zu ſeyn,
Und ohn' die Altäre des Frühlings zu grüßen,
Vor Kälte ſterben zu müſſen.
Viel glücklicher, als auf dem Beet,
Von der der Blumen Flor die heiße Sonne
mäht,
Würd dieſer Strauß am milderwarmen Buſen
ſtehn,
Und nach der Verwelckung ſich ſehnen,
Um dichter ſich an Röschens Buſen zu lehnen,
Ach! da dem Schickſal entgegen zu gehn,
Iſt ſüßer, als von tauſend Zephyrn umgeben,
Im Schoos des Mays in Königsgärten zu leben.

Die Sehnſucht.

O Röschen, Röschen, welch ein Glück,
Von Dir geliebt zu ſeyn!
Wem flößt ein himmliſch Meiſterſtück
Nicht tauſend Wünſche ein?

Wenn ſanft der ſchwarze Atlas wallt,
Dein blaues Auge lacht,
Wer bleibt bey ſolchem Anblick kalt,
Und fühlt nicht Amors Macht?

Ein Kuß auf Röschens Marmorarm,
Ihr Handdruck, noch ſo ſchwach,
Macht ſelbſt den Winter ſommerwarm,
Und alle Geiſter wach.

Wie Schnee zerſchmilzt, wenn ihn der Strahl
Der Frühlingsſonn' erreicht,
Wie froh das Herz beym Freundſchaftsmal
Ins offne Antlitz ſteigt:

So sanft freut sich, so schmilzt mein Herz,
Wenn es den Himmel sieht,
Der da ist, wo der feinste Scherz
Auf Rosenwangen glüht.

Heil dem, den Röschens Seele liebt,
Dem sie, ans Herz gedrückt,
Den Kuß freywillig wiedergiebt,
Der, auch geraubt, entzückt.

An Pietsch.

. . . Terra è fatto il suo bel viso,
Che solea far del cielo
E del ben di lassù fede fra noi.
L'invisibil sua forma è in paradiso
Disciolta di quel velo,
Che qui fece ombra al fior degli anni suoi
Per rivestirsen piu
Un altra volta, e mai piu non spogliarsi;
Quand alma e bella farsi
Tanto piu la vedrem, quanto piu vale,
Sempiterna bellezza; che mortale.

PETRARCA.

„Da liegen sie zerstückt, die letzten Glieder
„Der Blumenkette, die mich an dieß Leben band,
„Nie schlingt ein schönes Herz, nie schlingt die schönste Hand
„Um mich die Blumenkette wieder.

„Der

„Der Bach der Liebe iſt für mich ganz ausgeleert,
„Seitdem ich ſie verlor, iſt keine Luſt der Erden,
„Kein Glück der Sterblichen mehr werth,
„Von mir auch nur geſchmeckt zu werden —
„Seit ich den letzten Kuß empfieng
„Vom Mund, an dem der Segen hieng,
„Den ein gebrochnes Aug, das ſchon den Scheidpunkt merkte,
„Noch mit dem ſüßten Blicke ſtärkte,
„Seitdem ſchloß ſich mein Herz, ſeitdem fühlt es kein Glück,
„Und wünſcht Charlotten nur zurück.
„Sie war mein Alles einſt, und alles liegt im Grabe,
„Seitdem ich ſie verloren habe.
„Von dieſer Höh' ſah' ich einſt ſehnſuchtsvoll nach Ihr,
„Als ſie ihr Vaterland verließ, und zu mir eilte,
„Auf dieſer ſteilen Höhe theilte
„Sie ſonſt den Reiz der Gegenden mit mir — —
„Die Blumen, die im Thale glänzen,
„Die Büſche, die die Hügel kränzen,
„Der Zephyr, der die Luft erfriſcht,
„Der Bach, der mit dem Strom ſich miſcht,

„Der dunkle Rauch einsamer Hütten — —
„Ach Gott! — und diese stille Hütten
„Die stehn jetzt um Charlottens Grab — —
„Ich seh nicht mehr die Hügel kränzen,
„Kein West kühlt mir den Abend ab;
„Der Bach, der sonst die Fluren wässert,
„Und dann den jungen Strom vergrößert,
„Gefällt mir nicht — — Dort ist ihr Grab,
„Und alle Fühlbarkeit, die mir der Himmel gab,
„Fiel mit ihr, wie das Herbstblatt, ab „ — —

So klagst du, Freund, und deine Klagen
Und deine Thränen sind gerecht,
Und dein Entschluß, der Freude zu entsagen,
Der Gattinn treues Bild im Herzen tief zu tragen,
Und auf das Weltmeer dich nach Glück nicht mehr zu wagen;
Wohl dir, wenn keine Zeit je diesen Vorsatz schwächt!
Staub ist der Ursprung unsrer Freuden,
Staub ist die Quelle unsrer Leiden,
Und endlich wird die Rose Staub,
Und alle Dornen werden Staub —

Nur

Nur wohl dem, der vom Schluß der menſchlichen Geſchäffte
Den kleinen edeln Reſt erſparter Lebenskräfte,
Fern von den Unruh'n eitler Welt,
Zur letzten Reiſe klüglich aufbehält —

Doch deine Klagen, deine Thränen
Und dein Entſchluß ſind ungerecht,
Wenn menſchliches zu heißes Sehnen
Nach dem, was ſterblich iſt, durch Seufzer und durch Thränen
Des Geiſtes höhern Flug zu ſeinem Urzweck ſchwächt.

Dem Thoren ſcheint der Tod ein ſchreckliches Gerippe,
Er bebt, wenn er ſein Bild ſich denkt,
Und ewig flöh' er gern die unmeidbare Klippe,
Die den geſcheiterten, hülfloſen Nachen ſprengt,
Und ſeiner Wünſche Glanz in ſchwarze Nacht verſenkt:
Uns iſt der Tod des Schlafs vertrauter Bruder,
Durch ihn wird uns die Ausſicht hell,
Uns ſpannt er Segel auf, zerbricht die Ruder,

Und macht die Schneckenfahrt gedankenschnell.
Wer sich zum Lampenschein schwachsüchtig nicht verwöhnet,
Fühlt wie die Seele sich nach bessrem Glücke sehnet,
Und zittert nicht, wenn schnell der Tod
Die Lebensfackel umzustürzen droht,
Und freut sich, wenn ihn der Natur Gebot
Zu jener Sonne ruft, die nie ihr Licht entlehnet.

Tritt auf Charlottens Todtenhügel
Und sieh tief unter dir die Welt,
Und forsch, ob sie ein Glück enthält,
Das ohne Leidenschaft dir gnugthut und gefällt,
Und ob der Staub im Todtenhügel
Nicht selger ist, als der, der um das Grab noch irrt,
Und auch in Staub zerfallen wird?

Ach Freund, ich wandle oft zum Todtenhügel,
Und wenn ich auf ihm steh, dann fühlet Adlerflügel
Der Geist, der sonst im Weltthal irrt,
Wo Berge rund umher die Aussicht hindern,

Wo, wenn der Mittagsſtrahl des Thales Schoos durchglüht,
Das Aug kein ſchattiates Geſträuche ſieht,
Und keine Weſte je ſein ſenkrecht Feuer mindern.

Der Liebe ſanftes Glück iſt wie der Mittagstraum,
Man dünkt ſich voll Gefühl, genießt Ideenſchaum,
Befriedigt einen Wunſch um zu zehntauſend andern,
Oft mit verſäumter Pflicht mühſeliger zu wandern,
Vergrößert und vermehrt durch ein betrüglich Glas,
Sein kleines dürftges Freudenmaas.
Oft merkt das warme Herz das Leere
Und glaubt nicht zärtlich genug zu ſeyn,
Und ſchifft ſich auf dem grenzenloſen Meere
Mit ſtärkerer Geduld zur neuen Kreuzfahrt ein,
Vergißt den Pol, verblendt vom Sternenheere,
Wählt bald den funkelnden, und bald den trüben Stern,
Und bleibet doch vom Hafen ſtets gleich fern.

O wohl uns, daß wir sterben müssen;
Wohl uns, daß hier nichts treu uns bleibt!
Das Schicksal, sich hier nie satt zu genießen,
Ist unser Glück, es schwellt die Segel auf, und treibt
Den schwer mit Tändeley beladnen Nachen
Zum Hafen hin. Wohl dem, den Sternenlicht
Und blumigte und seichte Ufer nicht
Auf seiner Fahrt zu dreust, irr, oder schüchtern machen!
Wohl dem, den seiner Freunde Gruft
Aus tiefer Schlafsucht ruft — —

Ach Freund, weh uns, wenn wir hier ewig leben müßten,
Wenn wir von keinem Glück jenseit des Grabes wüßten,
Wenn mit der Zeitlichkeit das Herz zufrieden wär,
Wenn uns ein irrdisch Sternenheer
Durch sein Planetenlicht den Lebenspol verdeckte,
Wenn unsrer Freunde Grab die Sehnsucht nicht erweckte,
Bald Staub zu seyn, wie sie — —

Still deine Thränen, Freund, laß deine
Seufzer schweigen,
Ein Lieblingstheil von ihr blieb dir ja noch zurück,
Und jeglicher Gedank auf Friederikens Glück
Kann, mehr als Thränenfluten, zeigen,
Wie theur dir noch Charlotte ist.
Still deine Thränen, Freund, sieh rund um
Dich das Schöne,
Denk dir die glücklichste, die kummerloßte Scene,
Und denk dir dann, daß dort Charlotte schöner ist,
Daß sie dort überschwenglichs Glück genießt,
Daß rund um sie der Bach des Lebens fließt
Daß der Gedanke, den Verlornen,
Den zärtlichtren für sie Gebornen
Einst da zu sehn, wo sie jetzt ist,
Die Himmelsfreuden mehrt — Wie! wagst du
noch zu weinen!
O Freund, vielleicht kann bald der Tag er-
scheinen,
Der nach der kurzen kalten Nacht,
Die Sterblichkeit unsterblich macht!
Er ist der Tugend Heil. Auf! laßt uns ihn er-
flehen,
Den ewig wolkenfreyen Sonnentag,

Da werden wir, was dir am Herzen lag,
Und was an meinem liegt, untrennbar um uns
sehen.

Pon freno al gran dolor, che ti trasporta,
Che per soverchie voglie
Si perd 'l cielo, ove 'l tuo core aspira,
Dov' è viva colei, ch'altrui par morta;
E di sue belle spoglie
Seco sorride, e sol di te sospira.

PETRARCA.

Die traurige Minna.

Wenn wird auf Minna's Angeſichte
Der Freude Sternglanz wieder ſcheinen?
Wenn Wehmuth blaue Augen bricht,
Die ſchönſten Augen Kummer weinen;
Wenn Minna's ſanftes mildes Herz,
Des Sieges ungewiß, mit ſeinem Schickſal ringet,
Troſtſuchend Sie den Arm um meine Arme ſchlinget,
Und ſich ihr Aug, wenns ſympathet'ſchen Schmerz
In meinem Aug' entdeckt, zu heitrer Miene zwinget;

O Minna, Minna, dann erzittert mein Herz
Und wünſcht, voll ſchwarzer Phantaſieen,
Zum dämmernden Geſtad der Ewigkeit,
Ohn' daß es einen Schiffbruch ſcheut,
Mit dir zu entfliehen.

Ja, ja, der Himmel schmolz mein Herz und deins
Durch heißer Liebe Glut in Eins,
Hat Einen Schutzgeist uns gegeben,
Und in dem Augenblick, da Minna nicht mehr ist,
Sie, die auch ohne mich zu leben,
Nicht wünscht, sey mir der Tod gegrüßt,
Der Flügel bringt, ihr nach mich zu erheben.

Auf einer Reiſe im Merz.

Die mildre Luft beginnt den angefrornen Nachen
Vom Landſeeufer abzuthaun,
Der eingeſchlafne Fleiß greift rüſtig beym Erwachen
Zum Pflug, die Felder anzubaun:

Wohlthät'ger Regen ſalbt den erſten Keim der Kräuter
Und träufelt Wachsthum über ſie;
Der ſonnenreichre Tag macht Herz und Lüfte heiter,
Und ſtimmt der Lerchen Melodie.

Zwar zeigt noch Flora nicht den Roſenbuſen offen,
Und reizt den Weſt zu Spiel und Kuß,
Doch wird bald alles blüh'n — und was wir ſicher hoffen,
Hat ſchon den Vorſchmack vom Genuß.

So

So wechseln Zeiten ab, beym Schluß fliehn sie noch schneller,
Kurz ist des Lebens Winterzeit;
Der Tugend wird zum Glück die Aussicht immer heller
In eine Frühlingsewigkeit.

Noch rieselt mir durchs Blut der Sommer meines Lebens,
Doch bald stellt sich sein Herbst auch ein,
Dann eine matte Ruh des menschlichen Bestrebens,
Um Haupt und Herz zu überschneyn:

Und dann, wie auf der Flur, erscheinen Augenblicke,
Die zwischen Lenz und Winter stehn —
Wohl allen, die beherzt in ihre Zeit zurücke,
Und freudig in die Zukunft sehn.

An Doris.

An ihrem Geburtstage.

Fama, onor, 'e virtute e leggiadria
Casta bellezza in abito celeste
Son le radice della nobil pianta 'e con preghiere oneste
L'adoro, e'nchino, come cosa santa.

PETRARCA.

Cythere, die im Zaubergürtel glänzte,
Sah ich, wie sie vom goldnen Wagen stieg:
Ihr krausgelocktes Haar umkränzte
Mit blüh'ndem Myrthenlaub' ein neuer Sieg,
Und Amaranthen, naß von Liebesthränen,
Sah ich mit ewgem Reiz sie krönen:
Der Unschuld und der Treue Lieblingsschmuck,
Die Lilie, und die verschämte Rose
Umschatteten den Busen, wo die Lose
Den kleinen Sohn verborgen trug:
Die Tugend stand bey ihr, und stille Freude
Glänzt' im Gesicht. Sie kamen beyde,
Den Tag in Feyer zu begehn,

Der

Der unſrer Welt das beſte Mädchen brachte,
Das auf der Mutter Schooß anmuthig lachte,
Das jedes Jahr der Tugend eigner machte,
Stets edel, ſtets gefühlvoll dachte,
Und über deren Herz die Unſchuld wachte.
Sie ſchufen es ſo liebenswerth, ſo ſchön,
Damit für ſeiner Mutter Grab die Erde
Durch Doris einſt entſchädigt werde:
„Lang gab die Welt ihr nicht den Lohn,
„Den ein ſo koſtbar Herz verdienet,
„Der Himmel rief ſie früh zu ſeinem Thron,
„Wo Unvergänglichkeit um ihre Scheitel grünet,
„Von dort noch ſegnet ſie ihr Lieblingskind,
„Und bat mich mütterlich, es zu beſchützen. —
„Wie gerne will ich nicht ein Herz beſchützen,
„In dem für mich und dich Altäre ſind —„
So, Tugend — und ein tiefer Seufzer zeigte,
Wie ſich ihr ganzes Herz zu Doris neigte;
Cythere, die der Seufzer Sprache kennt
Und jeden glücklich wünſcht, der ihre Macht erkennt,
Sprach jetzt: „Sie ſchütz' auch hier mein Segen,
„Ich will des Gürtels Wunderkraft,
„Der jeder, die ihn trägt, gewiſſen Sieg verſchafft,

„Auf

„ Auf ewig in ihr braunes Auge legen:
„ Der farb'ge Bogen, der bey sanftem Regen
„ Den Himmel schmückt, scheint jedem Anblick
schön,
„ Allein ihr Jüngling soll die Bogen,
„ Von Grazien schwarz um ihr Aug gezogen,
„ Mit wärmerer Empfindung sehn:
„ Sie soll ihn sanft beherrschen und entzücken,
„ Und ihre Tugend auch in seine Seele drücken —
„ Wie festlich wird der Tag ihm seyn,
„ Der ihm sein braunes Mädchen schenkte,
„ Wie froh, wie dankbar wird er seyn,
„ Daß es sein ganzes Herz ihm zärtlich schenkte!
„ Auf unserm Alter wird sein frommes Opfer
glühn,
„ Mir schufen, bildeten und schützten
„ Dieß Mädchen, und erzogen es für ihn —
„ O Tugend, o wie wird uns dieses Paar er-
freun,
„ Ganz ist es unser Werk, ganz soll es glücklich
seyn. „

Cythere und die Tugend war es, ja, gewiß.
Wo floh'n sie hin? Wo sind sie, die Göttinnen?

So rief ich, als von halberwachten Sinnen
Des Morgens Glanz der Träume Blendwerk riß,
Ließ schnell das täuschende Gemälde fahren
Und dacht', woran das Herz oft mit sich selber spricht,
An ein sanftlächelndes Gesicht,
An schwarzes seidnes Haar, ans Himmelsliche
Des Augs, in dem sich Glut und Unschuld paaren,
Ans beste Herz von Tugend und Gefühl belebt,
An einen Busen, den das zärtliche Verlangen
Nach dem Geliebten willig wallend hebt
Und schwellt, um stille Thränen aufzufangen,
An Wollust, die bey junger Unschuld wohnet,
An seinen Spott, der nicht des Thoren schonet,
Oft ihn auch nur mit einer Miene schilt,
Und was ich dachte, war ganz meiner Doris Bild.

Der Wanderer, der seinen Durst zu stillen
Im Hayn verirrt sich wilde Beeren pflückt,
Die doch den Durst nur täuschen und nicht kühlen
Freut sich, wenn er ein lachend Thal erblickt,

Wo unter ſchattigten Geſträuchen
Kryſtallne kühle Bäche ſchleichen,
Fliegt ſchnell zum Bach, trinkt dann aus ihm ſich ſatt,
Und fühlt, daß ſeine Kraft erneurt ſich hat: —

Ich irrte lang, und lange ſucht ich ihn vergebens,
Gequält vom Durſt nach innrer Ruh,
Jetzt hab ich ihn entdeckt, den Bach des Lebens,
Der Wünſche Ziel, das Thal zufriedner Ruh.
Bey dir, geliebtes Mädchen, hört mein Sehnen,
Mein Rauſch und Irrthum auf, jetzt keimt mein Heil,
Wir netzen unſre Saat mit ſtillen Thränen,
Und hoffen einſt ein größer Freudentheil.

Du beſter Theil von meinem fühlbarn Herzen,
Der Tugend Liebling, du mein Glück,
Ich leg in deinen Buſen meine Schmerzen,
Und du giebſt mir den beſten Troſt zurück.
Die Stunde ſey ein ewigs Feſt der Freude,
Da du der Mutter erſten Kuß bekamſt,
Heil der, da du, nach manchem harten Leide,

Beym ersten Kuß mich in die Arme nahmst.
Gesegnet sey der Tag, an dem die Pflanze
Der Liebe auf dem Blumenbeet erschien,
Laß Himmel sie, erwärmt von deinem Glanze,
Von deinem Thau benetzt, stets glücklich blühn.
Heil dir, o Tag, die purpurne Aurore
War heut so schön, so lächelnd, wie im May,
Glanzvoll fuhr Titan durch die goldnen Thore,
Und sein Gesicht blieb ganz von Nebeln frey:
So heiter sey, Geliebte, auch dein Leben,
Um dein Glück nur flieh ich den Himmel an,
Der alles reichlich mir in dir gegeben;
Was Liebe wünscht, das Herz beglücken kann.

Bald wird dieß Herz an deinem Herzen schlagen,
Und beyde werden sich ihr ganzes Glück dann sagen,
Um jegliche Empfindung sich befragen,
Und ihr vergangnes Leid sich zärtlich klagen,
Und dann im Schoos der Freude sicher ruhn,
Und keinen Wunsch nach größerm Glück mehr thun.

Wie selig wird dieß Leben fließen,
Den Enkeln, die uns einst die Augen schließen,
Wird unser Beyspiel manchen Gram versüßen,
Sie denken dann, wie trüb einst unser Morgen war,
Und unser Abendroth, wie sanft und hell es war.

Warnung an Daphnen.

Fast schon entwöhnt, die Steige zu betreten,
Die nach dem blüh'nden Sitz der Musen gehn,
Wag ichs, ein warnendes kunstloses Lied zu singen,
Dir, die du Grazie und Muse bist.

Im Schatten jenes dunkeln Lindenganges,
Wo mir der West oft Ruhe zugehaucht,
Treff dich mein Lied, und deine heitre Seele
Theil Schönheit ihm von ihrer Schönheit mit.

O möchte doch der Zeitpunkt wiederkehren,
Da ich in dir der Tugend Anmuth sah,
Stolz auf dein Lob, nach deinem Beyfall geizend,
Herz und Geschmack in andre Formen goß.

Dich rührt der Einsamkeit schwermüth'ge Schönheit,
Du trinkst allein aus jenem Freudenquell,
Der bey dem innern Reichthum an Empfindung,
Nicht fremder Freuden Zufluß dürftig braucht.

Dich reizt der heil'ge Schaur' entdeckter Urnen,
Der Gegend freyer lachender Proſpekt,
Dein arbeitſamer Geiſt find't reiche Nahrung,
Wo Thorheit nur unbrauchbar Erdreich ſieht.

Die Jugend, voll Gefühl und edler Stärke,
Berauſchet ſich oft an zu feiner Luſt,
Und wenn die ſchöne Trunkenheit verrauchet,
Dann klopft die Menſchheit an, und heiſcht ihr Recht.

Der Himmel ſchuf uns nicht bloß zur Betrachtung,
Aus der zuletzt verborgner Stolz entſpringt:
Er gab der Blumen Schmuck den grünen Triften,
Und miſcht' ihn lehrreich unter ſchlechtes Kraut.

Er ſchuf der Lilie unſchuld'ge Reize,
Und tauchte ihren Kelch in Balſam ein,
Doch labt man ſich zu lang an ihrem Balſam,
So macht der Schwindel ſie zuletzt verhaßt.

Das Menſchenherz hat feſtbeſchworne Rechte,
Und einen Keim in ſich, der nie verwelkt,
Tyranniſch quält es den, der ihn verkennet,
Und zwingt zuletzt doch jeden zum Tribut.

Daß deine schlummert jetzt auf weichen Rosen,
Du bist die Umgang, Freundinn, Welt und Glück.
Das meine hat auch oft so sanft geschlafen,
Allein der sybaritsche Traum floh bald;

Die Jugend ist zu reich, das Herz zu enge,
Der Damm der Theorien viel zu schwach
Und mitleidwerth ist die fühlbare Seele,
Die nie vertraut aus Freundschaft überfließt;

Ihr feuriges Gefühl wird giftiger Nebel,
Der die Natur zuletzt dem Aug' verhüllt,
Und wie der Wurm im jungen Rosenbusen
Zum künft'gen Flor die Kräfte still verzehrt.

O selig jede Seele voll Empfindung,
Die ihren Lenz in frohen Reyh'n durchlebt,
Und alle Blumen sammelt, die die Tugend
Auf ihrer Bahn ihr lieblich blühen läßt!

Die Freundschaft bind't dann duftende Girlanden,
Und nimmt den Blumen die Vergänglichkeit,
Bethaut vertraulich sie mit Perlenthränen,
Und frischt sie durch der Freude Zephyr auf.

Sie

Sie ſammelt auch für dich Cytherens Myrthen
Und Amaranthen, die unſterblich ſind —
O könnt' ich ſie durchs blonde Haar dir flechten,
Und dankte mir dein Blick für dieſen Kranz!

An Doris.

Veggio, penſo, ardo, piango, e chi mi ſface
Sempre m'é innanzi per mia dolce pena:
E ſol di lei penſando ho qualche pace.

PETRARCA.

Bey dem Gedank' an dich eröffnet ſich mein Herz,
Und fließt von Zärtlichkeit und Glut und Sehnſucht über;
Bey dem Gedank an dich trieft Balſam auf den Schmerz,
Wird Welt und Leben mir auch ſelbſt im Kummer lieber.

Um dich nur ſeufz ich laut, du biſt mein Lebensquell,
Von dir geliebt zu ſeyn, dich ewig treu zu lieben,
Der Wunſch, der Vorſatz macht des Geiſtes Ausſicht hell,
Wenn Stürme des Geſchicks den Himmel ergnigt trüben.

An deiner Hand ſchreckt mich nicht Dädals Labyrinth;
Jasmin und Roſen blühn für uns in den Gebüſchen,
Von denen Grazien, die ewig um dich ſind,
Die beſten in den Kranz um Amors Scheitel miſchen.

Jedoch wann ſcheint der Tag, der mich mit Ruh vermählt,
Mit Ruh, die ſich gewiß an Doris Buſen findet,
Mit Wolluſt, die ſo lang dem fühlbarn Herzen fehlt,
Bis Amors goldnes Band uns unauflöslich bindet?

Die Lippen, die nur erſt des Nektars Schaum geſchmeckt,
Sind durſtig nach dem Kelch, den Hebe eingeſchenket:
So wünſcht mein Herz ſein Glück, das es nur im Proſpekt
Jetzt ſieht, in deinem Arm gewiß zu erndten denket.

Wenn nennt dein Auge mich, des Herzens einz'ges Glück?
Wenn wird dein weicher Arm um meinen Hals ſich ſchlingen?
Wenn geb ich jeden Kuß dir tauſendfach zurück?
Wenn wird ein glüh'nder Rauſch der Liebe Opfer bringen?

Wenn

Wenn wird Zufriedenheit mit Rosen uns bestreun,
Bey deren sanftem Duft wir keine Dornen fühlen?
Wenn werd' ich stets bey dir im Kreis der Scherze
seyn,
Die übern braunen Aug im schwarzen Haar dir
spielen?

Mit jedem Tropfen Blut, das dir allein gehört,
Fühl ich Empfindungen für dich zum Herzen
fließen,
So bald die Seele denkt, so denkt sie Doris
Werth,
Und wünscht vertraut und froh sich vor Dir aus-
zugießen.

Du bist mein Lieblingswunsch, dir schlägt mein
Herz allein,
Dieß schreckt die Möglichkeit, dich einmal nicht
zu lieben.
Heil uns, die Vorsicht sagt: Ihr werdet ewig seyn,
Und Glut und Tugend spricht: und Euch dort
ewig lieben.

An eine Roſe.

Du, Lieblingstochter meines Gartens,
Zeigſt dich der Sonne ſchon ſo kühn,
Und läßt des Buſens friſche Röthe
Am frühen Morgen dir entziehn?

Des jungferlichen Knoſpens Schönheit,
Halb aufgeblüht, in Grün gehüllt,
Wies geſtern noch im Thau des Abends
Der jungen Unſchuld Zauberbild.

Sprich, macht' ein ſchlauer Weſt im Dunkeln
Dich, Roſe, ſo verbuhlt und dreuſt,
Und glaubſt du, ſichrer ihn zu feſſeln,
Wenn du den Buſen offen weiſ't?

Hat nicht des Blumenbeets Geſchichte
Von Zephyrs Leichtſinn dich belehrt?
Nie hielt er ſonnenoffne Buſen,
Den Bienen gleich, mehr küſſenswerth.

Dein Gattin erhob bescheidne Röthe,
Wie schwarzes Haar ein weiß Gesicht,
Dein Duft durchbalsamte den Garten,
Was sah man schon — was hofft man nicht! —

Jetzt überläßt du dich der Sonne,
Für dich zu stark, für sie zu schwach,
Bald hat sie deinen Duft verzehret,
Bald welken deine Blätter nach —

Vom Tode kann ich dich nicht retten,
Doch pflück ich dich aus Mitleid ab
Und pflanze dich an Doris Busen,
Du warst schön, schön sey auch dein Grab.

Aus einem Briefe.

Wo iſt ſie doch, die lachende Roſette,
Die ſonſt ſo gern in meine Schatten kam,
Und von den nahen Bluhmenbeete
Sich ein bethautes Blümchen nahm?
Ach, jedem Blümchen, das ſie wählte,
Beneidete das Beet ſein Glück,
Und alles rund umher beſeelte
Der blauen Augen heitrer Blick.
Jetzt ſieh mir Florens farb'ge Kinder,
Sieh mich, ſieh dieſen Bogen ganz,
Wir trauren, welken viel geſchwinder,
Und ſagen doch dem Schickſal Dank —
Und freun uns, wenn der Nachtigall Geſang
Schwermüthig mitte Schmerzen ſinget.
Der May, der ſonſt die Gegenden verjünget,
Und warme Luft, und Veilchen bringet,
O Freund, der May, wie kalt war er,

Er

Er ließ die Fluren blumenleer,
Denn Röschen fühlt hier nicht den Frühlingsmorgen mehr,
Und wandelt nicht, bey seiner Wiederkehr,
In unsern Schatten still umher.

An Minna.

Nein, Minna, nein, noch keine Zähre
Haſt du umſonſt geweint für mich;
Wenn ich doch auch ſo glücklich wäre
Und weinte nie umſonſt für dich!
Die Thränen, die dir jüngſt entfloſſen,
Hab ich, dich tröſtend, aufgeküßt.
Iſts wahr, hat ſie ein Herz vergoſſen,
Das treu, und mir nur zärtlich iſt?
O hätt' ich den Kryſtall der Thränen,
Wie Thau des Himmels, mild und ſchön,
In Perlen doch verwandeln können,
So würd' ich ſie noch itzt da ſehn,
Und von den Wangen küſſen können!

An das Klavier.

Klingt zärtlich, holde Saiten,
Von treuer Hand gespielt,
Lernt Seufzer sanft begleiten,
Sagt, was mein Mädchen fühlt.
Fangt dankbar an zu beben,
Bey Doris Wunsch: nur mir zu leben.

Falsch aber sollt ihr klingen,
Wenn mich ihr Herz vergißt;
Voll Zorn sollt ihr zerspringen,
Wenn sie ein andrer küßt.
Verstummt bey ihren Thränen,
So bald sie sich nicht nach mir sehnen.

Lied.

Wie ſanft floß nicht mein Lebensbach!
Den Freuden folgten Freuden nach,
Schön, wie ein Frühlingsmorgen;
Zufrieden lachten Herz und Blick,
Nie ſucht' ich mir ein größres Glück
Betrüglich zu erſorgen.

Ein Kuß von Röschen reizte mich,
Ein himmliſches: Ich liebe dich,
Beſeligte mein Leben.
Froh ſah ich Roſenwangen glühn,
Die Lilien des Buſens blühn,
Und wallend ihn ſich heben.

Jetzt welkt mein ganzes Glück dahin,
Jetzt, da ich ohne Röschen bin,
Bin ich auch ohne Freuden.
So reißt ein Sturm den Knoſpen ab,
Der ſchon zur Blüte Hoffnung gab,
Und kaum den Baum entkleiden.

Ich soll nicht mehr ihr Auge sehn,
In dem so zärtlich, sanft und schön,
Der Liebe Flammen funkeln!
Noch, Hoffnung, giebt dein dämmernd Licht
Mir Trost — o Liebe, laß es nicht
Noch nächtlicher verdunkeln!

Wie gerne, Röschen, folgt' ich dir,
Und nähm von deinen Lippen mir
Die Linderung meiner Schmerzen.
Klopft auch dein Herz für mich allein?
Ach ja — wie glücklich würd' ich seyn,
Stürb' ich an diesem Herzen!

Inhalt.

Einladung aufs Land im Herbſte 3

An die Gegend, bey Themirens Reiſe aufs Land 9

Die neue Mutterwahl der Grazien

An Doris 19

Auf Daphnens Geburtstag 23

Elegie 29

Elegie 31

Elegie an Laura 33

An Doris. An ihrem Nahmenstage 36

Geſpräch mit einer Statue der Venus 40

Ein Nachtgedanke 42

Maylied 44

Der Blumenſtrauß im Winter 46

Sehnſucht 48

An Pietſch 50

Die traurige Minna 59

Auf einer Reiſe im Merz 61

An Doris. An ihrem Geburtstage 63

Warnung an Daphnen 70

An Doris 74

An eine Roſe 77

Aus einem Briefe 79

An Minna 81

An das Klavier 82

Lied 83

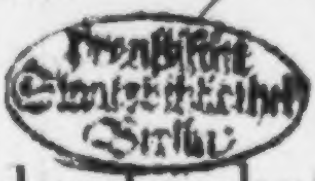
Schuman del. Buchhorn Sculp

Aehrenlese

vom

CALENDERFELDE.

bestehend in einer
auserwahl vorzüglicher Aufsätze
aus



Deutschlands Taschenbüchern.

für das Jahr 1794.

Berlin bei F. T. Lagarde.

Zur Erklärung der Kupfer.

Herr Schink, der die Theatergeſchichte aller Nationen fleißig ſtudiert hat, lieferte vor einigen Jahren die Geſchichte einer Bühne, die man bisher nur aus einzelnen Anekdoten kannte, des Theaters zu Abdera. Wenn die Wahrheit aus inneren Kennzeichen am beſten erkannt wird, ſo iſt kein Schriftſteller jemals wahrer geweſen. Alles iſt übereinſtimmend, alles erklärt ſich untereinander, nichts bleibt räthſelhaft. Wie viele Nachahmer abderitiſche Sitte von jeher hatte, iſt bekannt. Daher kommt es, ohne Zweifel, daß man bey ihrer lebhaften Darſtellung ſich

gleichsam zu Hause findet. Herr Schink hat aber, als ein guter Kenner dessen, was Theilnahme erwecken muß, vorzüglich mahlerische Auftritte beschrieben. Und die auffallendsten derselben sind, in nachfolgenden Blättern, nach seiner Schilderung entworfen. Die hinzugefügten kurzen Erklärungen, sollen seine Erzählung keinesweges entbehrlich machen, sondern nur darauf hinweisen, oder vielmehr daran erinnern. Mit dem Meister wetteifern wollen, hieße sich selbst zum Abderiten ernennen.

1.

Der junge Mann auf der lezten Bank rechter Hand, ist ein Athenienser unter Abderiten. Er wohnt im Schauspielhause der Vorstellung einer Haupt- und Staatsaction bey. Alles um ihn her war in Thränen versunken, er lachte, man bemerkte ihn nicht. Endlich brach er im vierten Akt, als er, über den Thoren von Troja, das abderitische Wappen erblickte, in ein so übermäßiges Gelächter aus, daß er die Augen der Zuschauer vom Theater auf sich kehrte. Sie wittern einen Fremden. Der dickbeleibteste, dickhäutigste aller Theaterprotektoren wat[illegible]heit, Unrath merkend, auf ihn zu, und fragt ihn: Wer ist der Herr? Die schöne Dame in der ersten Rangloge, scheint zu erwarten, daß der Fremde fragen solle: Wer ist die Frau? Der Erzpriester neben ihr, hat nicht höflig die Frage aufzuwerfen, wird aber schwerlich alles darauf antworten, was er weiß.

Der Athenienſer hat Mittel gefunden, ſein Gelächter für Beifall gelten zu laſſen. Zum Dank dafür iſt er der Held eines abderitiſchen Mahls. Jezt fordert man ihn auf, ein Trauerſpiel für die Nationalbühne zu ſchreiben. Die Damen dringen deswegen in ihn, und der dicke Protektor, mit einem Kranze beladen, den ſein beſcheidener Gaſt von ſich ablehnte, beſteht darauf mit einem höflichen Fluch: Ja, der Donner und das Wetter! Der Erzprieſter nimmt keinen Theil an der Ueberredung. Er hält einen Pokal in der Hand, und läßt ſich von einem Frauenzimmer unterhalten. Daß die Unterhaltung lebhaft werden könne, ſcheint der neugierige Blick einer Dame hinter dem Protektor zu argwöhnen. Höchſtabderitiſch ſteht ein Rauchfaß ſo hoch, daß es nur dem Gewölbe des Saals, und ſeinen Baldachinen, Wohlgeruch zutragen kann.

Ja, der Donner und das Wetter!

Schatz Odeon 1804 p 60

Strepsiades faellt im Froschteich

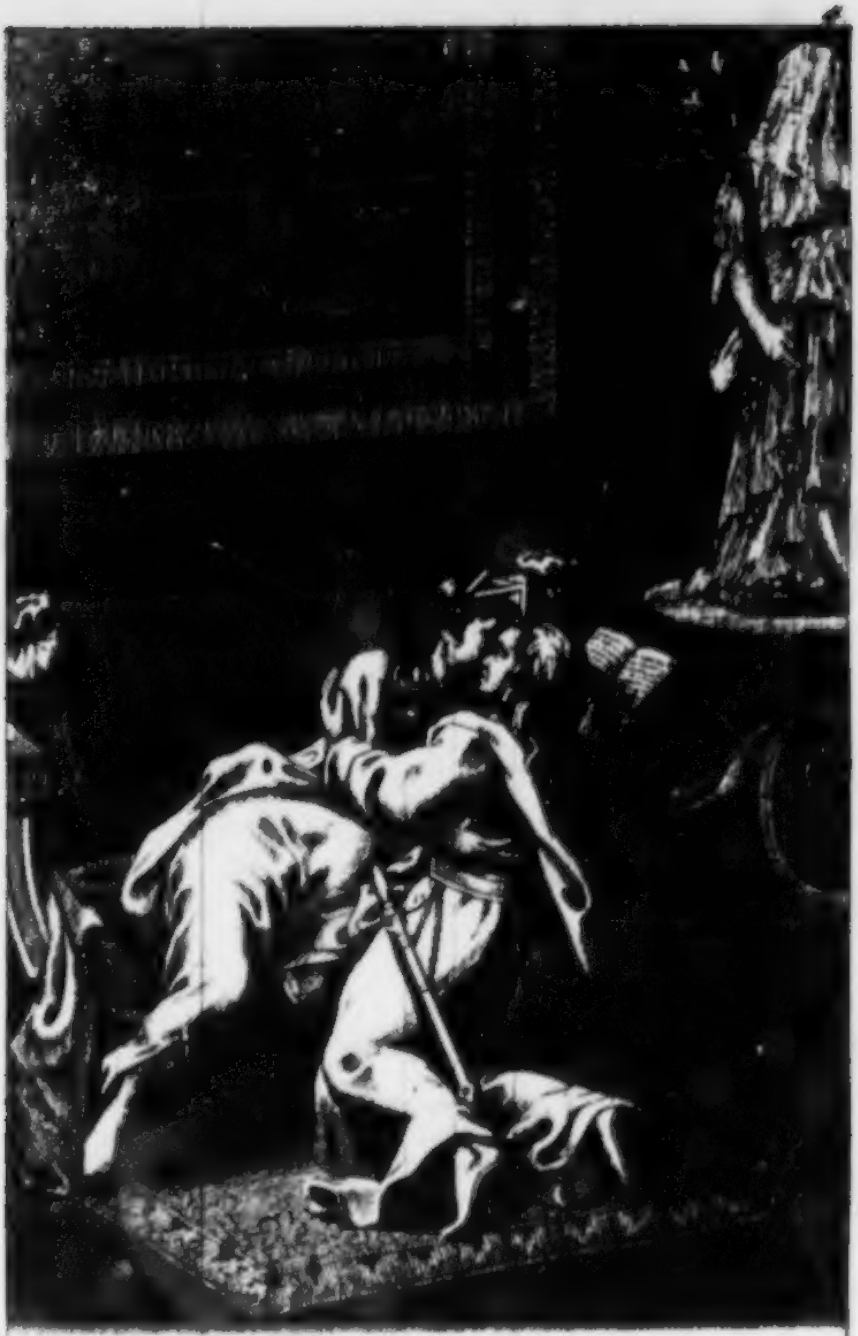
Schatz Wolken 154 pag

III.

Abdera's Roscius will einer Gesellschaft seiner Freunde vormachen, wie man vor Furien zurückfliegt, und fällt darüber rücklings in den Froschteich Latonens. Er mißversteht und wird mißverstanden. Seine Freunde und Freundinnen rufen ihm zu, seiner Begeisterung Einhalt zu thun, und er, der an keine Gefahr unter sich denkt, läßt sich verleiten, die Stimme der Warnung für das Geschrey der Bewunderung zu halten. Aber das unschädliche Unglück erweckt Gelächter, nicht Mitleid. Und da die Augen eines Frosches hinreichen, diese Gestalt von der einer Wasserschlange zu unterscheiden, wer weiß, ob das Froschgeschlecht den Stürzenden für etwas anders hält, als für den wiederkehrenden König Klotz, harmlosen Andenkens?

IV.

Dies ist ein Duodram unter vier Augen. Die Dame wird am Abend Alceste sehn, und in ihre Rolle vertieft, bewillkommt sie einen unbekannten Jüngling, mit dem Abschiedskuß, den Admet erhalten soll. Das ist es alles. Das ist sehr unschuldig. Die Folge dieses Auftritts ist eben so verschleyert, wie die Statue neben dem Sofa. Sehr scharfe Blicke sehn freilich durch den Schleyer.



O mein Helmet!

„Seyd ihr toll ihr Weiber?

Schinks Abdera 1. Th. p. 222.

Bartsch del. L. Buchhorn sc.

V.

Die Duodramen haben von jeher viel Wirkung hervorgebracht. Auf der Bühne sogleich; ausser der Bühne, die auffallendste, nach neun Monathen. Dies ist auch der Fall mit Alcesten der jüngeren. Davon sind die anwesenden Damen unterrichtet. Davon unterrichten sie, auf ihre nachdrückliche Weise, den dicken Protektor. Betäubt steht er unter Damen, die von allen Seiten auf ihn einstürmen. Wenn er sich nicht die Ohren zuhielte, wobran er unstreitig sehr wohl thut, so könnte man glauben, er parodire die Stellung des bekannten capitolinischen Fauns. Ein feiner Zug des Künstlers! Jeder heftig erschütterte Mensch muß sich dem Ideal seiner Gattung nähern. Des Protektors Gefährte im Hintergrunde hat weniger abzuwehren. Das glückliche Schicksal Aller, die sich im Hintergrunde befinden.

VI.

Die Entdeckung der Damen hat groſſe Folgen gehabt. Das Volk iſt in Aufruhr gerathen, und belagert den Tempel der gefallenen Tugend. Da erſcheint Admet der jüngere ihr zu helfen. Mit gezücktem Schwerdt, mit ſchnaubendem Roß, ſprengt er die Menge vor der Thür auseinander. Sie flieht, und weiß wohl warum: denn, durch alle Furcht, ſpricht Neugier aus den umgewandten Blicken. Im Vorgrunde liegen Alter und Jugend, vor dem Marſchendon, auf den Knien. Sie fühlten leicht Verlangniß, einen Stein gegen die Gefallene aufzuheben. Sie konnten ſich nicht auf dieſe Weiſe miteinander vergehn.

Lorán. Abentheuer sucht

Siehe Abdera 1. T. pag.

Die armen Hunde.

VII.

Ob es gut sey Menschen zu täuschen, schien einer erlauchten Akademie zweifelhaft. Die armen Abderiten erfuhren zu ihrem Nachtheil, wie verderblich es sey, Hunde zu täuschen. Die Hunde, die hier von einem Protektor und zwey schönen Geistern, vor den Augen des gesammten Volks, die Bastonade bekommen, wurden durch die täuschende Vorstellung des rasenden Herkules so hingerissen, daß sie den Rasendscheinenden packten, bissen, und wirklich rasend machten. So starb er, und sie stehn hier auf der Schandbühne, mit einem Schilde: Mörder des Genies, vor ihrer Brust. Der Erzpriester kommandirt, wie billig, die Exekution. Leute aus allen Ständen, Damen besonders, sehn begierig zu. Sie sind à la hauteur des circonstances. Respekts la justice du peuple!

VIII.

Eine Scene vergangener Jahrhunderte.

Ein Scheim mit schwerem Geldbeutel, der sich in den Schutz des Allerheiligsten begiebt, und Aufnahme findet. Ach! die Bekehrung eines gefallenen Sünders, gilt ja mehr als das Leben von neun und neunzig Gerechten. Nun ist endlich der Suchende auf dem rechten Wege.

Einigemal überreichte er ihm den Geldbeutel

Heilige = Liebe! Erbarmen!

[illegible] p. 101

IX.

Der Mann, der sich die Augen zuhält, hat den Hereinschreitenden schwer beleidigt, und seine Thüre mit allem Hausrath, das er zusammen bringen konnte, verrammelt, um dem Ueberfall des Strafenden vorzubeugen. Aber dieser kommt jezt versöhnt zu ihm, und beut ihm die Hand. Das Zimmer eines Poeten erkennt man an den leeren Gefäßen, und vollen Bücherballen. Die lockere Rolle ist vielleicht schon Makulatur, aber das sorgfältig zusammen gebundene Paket soll es erst werden. Der Stuhl muß neu seyn, denn das Küssen ist wenig ausgehölt, und trägt noch keine Spur davon, daß ein schwer grübelnder Mann den Sitzenden hin und her gewiegt habe.

X.

Die beiden Verschnitten vor der abderitischen Gruppe, die ihrem Erstaunen, aus Hieroglyphen im Opfertrieht, Geheimnisse weissagt, die sie auf dem menschlicheren Wege der Plauderhaftigkeit erfahren hat. Alles ist in Abdera anders, wie im übrigen Griechenlande. Die Begeisterte, die ihren Ohren mehr als ihrem Hirnkasten verdankt, sitzt nicht auf dem Dreifuß, sondern steht. Sie wird nicht empor gehoben, sondern senkt sich nieder. Ihre Schüler sind was sie seyn sollen, aufmerksam und verwundert. Das giebt einem Aesthetiker künftiger Jahrhunderte Stoff, zu einer schönen Abhandlung: Ueber die Erhabenheit der Niedersenkung.

Das ist ja eine ordentliche Priesterglatze

XI.

Der Protektor vor dem Spiegel. Ein unsichtbarer Oberer ist bey ihm gewesen, er hat, halbwachend halbträumend, eine Priesterstatze bekommen. Spürein Sappho lausche zwischen Thür und Angel. O weh, daß die ganze Geschichte, in dem nächsten Stück der Athenienstschen Monathschrift, aufgedeckt werden soll! Schließt die Thür hinter ihm zu, damit er den Narren nirgendwo als in seinem eigenen Hause spiele.

XII.

Der Sprung der Tugend! Der, hinter dem man die Thür nicht verschloß, der auf der Erde liegt, wollte über dem Bette liegen, und mißt jetzt mit seinem Rücken den Boden des Schlafgemachs. Oben, gerecht, eine Platte nicht zum Vortheil. Wie weh es ihm thut, zeigen seine krampfhaft angezogenen Beine. Indem eine schöne Lende über ihn wegschreitet, wäre viel zu sehn. Moses und Canaan! Aber dahin blickt er nicht. Und so übt der Zeichner poetische Gerechtigkeit. Denn hart wäre es doch, wenn der Schuldige einer Aussicht genießen sollte, die uns unschuldigen Zuschauern verborgen bleibt.

Kalender.

Für das Jahr 1794.

Januar 31

Die Sonne tritt in den Wassermann den 19. Jan.

W. u. M. T.	Neuer Januar.	Russischer December.	Monds-Wechsel.
M 1	Neujahr.	21 Julian	Neum. d. 2. Jan. um 10 Uhr 30 Min. Früh.
D 2	Abel, Seth	22 Anastasia	
M 3	Enoch	23 10 M. in Cr.	
D 4	Loth	24 Eugen.	
F 5	S. u. Neuj.	25 Christf. 28 S	Erstes Viertel d. 8. Jan. um 5 Uhr 43 Minut. Abends.
S 6	H. 3 König.	26 Verf. Mar.	
S 7	Isidorus	27 Stephan	
M 8	Erhard	28 2000 M.	
D 9	Martial	29 14000 U.	
M 10	Paul. Eins.	30 Anysius	
D 11	Hygin	31 Melania	
F 12	1 Epiphan.	1 29 S. V. Chr.	Vollm. d. 16. Jan. um 4 Uhr 26 Minut. Morg.
S 13	Hilarius	2 Sylvest. Genner 1794	
S 14	Felix	3 Malach.	
M 15	Maurus	4 V. 70 A.	
D 16	Marcellus	5 Theopem.	
M 17	Antonius	6 Erscheinung C.	
D 18	Prisca	7 Verf. J. T.	Letztes Viertel d. 24. Jan. um 9 Uhr 36 Minut. Vormitt.
F 19	1 Epiphan.	8 30 S. Geo.	
S 20	Fab. Seb.	9 Polyeuct	
S 21	Agnes	10 Gregor	
M 22	Vincent	11 Theodosius	Neum. d. 31. Jan. um 0 Uhr 10 Minut. Nachm.
D 23	Emerentia	12 Tatiana	
M 24	Timotheus	13 Hermil.	
D 25	Paul. Bek.	14 V. v. V. S.	
F 26	3 Epiphan.	15 31 S. Paul.	
S 27	Chrysostom.	16 Pet. in Ket.	
S 28	Carolina	17 Anton	
M 29	Samuel	18 Ath. Cyr.	Sichtb. Sonnenf. d. 31. Jan.
D 30	Adelgunde	19 Macar.	
M 31	Virgilius	20 Euphem.	

Januar.

M.	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untg.	Mdf. Aufg. Untg.	Kalender der Juden 5554.	
1	8 4	3 56	7 4	29	(Tebeth.)
2	8 3	3 57	U. M.	1	Shebat. Neum. F.
3	8 2	3 58	6 4	2	
4	8 1	3 59	7 19	3	Sabbat.
5	8 1	3 59	8 37	4	
6	8 0	4 0	9 56	5	
7	7 59	4 1	11 14	6	
8	7 58	4 2	U. V.	7	
9	7 57	4 3	0 28	8	
10	7 56	4 4	1 42	9	
11	7 55	4 5	2 53	10	Sabbat.
12	7 54	4 6	4 2	11	
13	7 53	4 7	5 6	12	
14	7 52	4 8	6 3	13	
15	7 52	4 8	6 55	14	
16	7 50	4 10	A. M.	15	Freudentag.
17	7 49	4 11	5 52	16	
18	7 47	4 13	6 54	17	Sabbat.
19	7 46	4 14	7 58	18	
20	7 45	4 15	9 0	19	
21	7 44	4 16	10 3	20	
22	7 43	4 17	11 8	21	
23	7 42	4 18	A. V.	22	
24	7 40	4 20	0 11	23	
25	7 39	4 21	1 16	24	Sabbat.
26	7 37	4 23	20	25	
27	7 35	4 25	3 26	26	
28	7 33	4 27	4 31	27	
29	7 32	4 28	5 34	28	
30	7 30	4 30	6 30	29	
31	7 28	4 32	U. M.	30	Neumondsfeyer.

Februar hat 28 Tage.

Die Sonne tritt in die Fische den 18. Februar.

W. u. M. C.	Neuer Februar.	Russischer Januar.	Monds-Wechsel.
S	1 Brigitta	21 Maximus	
SONNTAG	2	22 32 S. Tim.	Erstes Viertel d. 7. Febr. um 7 Uhr 42 Min. Morg.
	3 Blasius	23 Clemens	
	4 Veronica	24 Tonie	
	5 Agathe	25 Greg. The.	
	6 Dorothea	26 Xenophon	
	7 Richard	27 Chrysost.	
	8 Salomon	28 Euphr. S.	
SONNTAG	9	29 33 S. Ign.	Vollm. d. 14. Febr. um 10 Uhr 55 Minut. Abends.
	10 Scholastica	30 Hippolyt.	
	11 Euphrosina	31 Cyrill.	
	12 Eulalia	1 Tryphon Februar.	
	13 Castor	2 Mar. R.	
	14 Valentin	3 Simon	
	15 Faustin	4 Isidor	
SONNTAG	16 Septuag.	5 34 S. Ag.	Letztes Viertel d. 23. Febr. um 2 Uhr 42 Min. Frsh.
	17 Constantin	6 Bucolus	
	18 Concordia	7 Parthen.	
	19 Gabinus	8 Theodor	
	20 Lebrecht	9 Nicephor.	
	21 Eleonore	10 Karalam.	
	22 Petri Stuhl.	11 Blasius	
SONNTAG	23 Sexages.	12 35 S. M. A.	Sichtb. totale Mondf. d. 14. Febr.
	24 Matthias	13 Martin.	
	25 Gotthilf	14 Alexand.	
	26 Leander	15 Onesim.	
	27 Nestorius	16 Pamph.	
	28 Romanus	17 Th. v. Ty.	

Februar.

M. T.	Sonnen Aufg.	Sonnen Untg.	Mds. Aufg. Untg.	Kalender der Juden 5554.	
1	7 27	4 33	6 5	1	Adar. Sabb. N. F.
2	7 25	4 35	7 26	2	
3	7 23	4 37	8 48	3	
4	7 21	4 39	10 8	4	
5	7 19	4 41	11 24	5	
6	7 17	4 43	U. M.	6	
7	7 15	4 45	0 36	7	
8	7 14	4 47	1 48	8	Sabbat.
9	7 12	4 49	2 53	9	
10	7 11	4 50	3 53	10	
11	7 9	4 52	4 46	11	
12	7 7	4 54	5 32	12	
13	7 5	4 56	6 11	13	
14	7 3	4 58	N. M.	14	Klein Purim.
15	7 1	5 0	5 45	15	Sabbat.
16	6 59	5 2	6 47	16	
17	6 57	5 4	7 51	17	
18	6 56	5 5	8 53	18	
19	6 54	5 7	9 57	19	
20	6 52	5 9	11 3	20	
21	6 50	5 11	N. M.	21	
22	6 48	5 13	0 7	22	Sabbat.
23	6 46	5 15	1 11	23	
24	6 44	5 17	2 15	24	
25	6 42	5 19	3 17	25	
26	6 40	5 21	4 14	26	
27	6 38	5 23	5 4	27	
28	6 36	5 25	5 48	28	

März.

Die Sonne tritt in das Widder bis 20. März.

W. u. R. T.	Neuer März.	Russischer Februar.	Mondswechsel.
S 1	Albinus	18 Leo P.	
S 2	Esthihl.	19 1 Fast. S.	Neum. d. 1. März um 10 Uhr 44 M. Ab.
M 3	Kunigunde	20 Leon K. C.	
D 4	Fastnacht	21 Timoth.	
M 5	Aschermi. Friedrich	22 Eugenia	Erstes Viertel d. 8. März um 2 Uhr 48 Min. Nachm.
D 6	Fridelinus	23 Polycarp	
F 7	Felicitas	24 Ø J. D. T.	
S 8	Philemon	25 Tarasius	
S 9	1 Invocav.	26 2 Fast. S.	Vollm. d. 16. März um 5 Uhr 43 M. Ab.
M 10	Alexander	27 Porph.	
D 11	Rosine	28 Basilius	
M 12	1 Quatemb. Gregor.	1 Eudoxia	Letztes Viertel d. 24 März um 4 Uhr 1 Min. Nachm.
D 13	Ernestus	2 Theodos.	
F 14	Zacharias	3 Eutrop.	
S 15	Christoph	4 Geras.	
S 16	2 Reminis.	5 3 Fast. S.	Neum. d. 31 März um 8 Uhr 11 Minut. Morg.
M 17	Gertrand	6 42 März	
D 18	Anshelm	7 Vas. d. G.	
M 19	Josephus	8 Theoph.	
D 20	Ruprecht	9 40 März.	
F 21	Benedict	10 Quadr.	
S 22	Casimir	11 Sophron	
S 23	3 Oculi	12 4 Fast. S.	Unsichtb. Sonnenf. d. 1. März
M 24	Gabriel	13 Niceph	
D 25	Mar. Verk.	14 Benedict	
M 26	Emanuel	15 Agap t.	
D 27	Hubert	16 Sabin. M.	Frühl. Anfang d. 20 März Tag- u. Nacht gleich.
F 28	Malchus	17 Aleris	
S 29	Eustachius	18 Cyrillus	
S 30	4 Lätare	19 5 Fast. S.	
M 31	Detlev	20 M. v. G.	

Anfang der großen (Mari) Fasten bis Ostern.

März.

M. T.	Sonnens Aufg.	Sonnens Untg.	Mds. Aufg Untgr.	Kalender der Juden 5554.
1	6 35	5 26	U. N.	29 (Adar,) Sabbat.
2	6 33	5 28	6 19	30 Neumondsfeyer.
3	6 31	5 30	7 42	1 Beadar. Neum. F.
4	6 29	5 32	9 5	2
5	6 27	5 34	10 25	3
6	6 25	5 36	11 38	4
7	6 24	5 37	U. N.	5
8	6 22	5 39	0 48	6 Sabbat.
9	6 20	5 41	1 53	7
10	6 18	5 43	2 47	8
11	6 16	5 45	3 36	9
12	6 13	5 48	4 16	10
13	6 11	5 50	4 52	11 Fasten Esther.
14	6 10	5 51	5 22	12
15	6 8	5 53	5 48	13 Sabbat.
16	6 6	5 55	A. N.	14 Groß Purim.
17	6 4	5 57	6 51	15 Schuschan Pur.
18	6 2	5 59	7 55	16
19	6 0	6 1	9 0	17
20	5 58	6 3	10 5	18
21	5 56	6 5	11 10	19
22	5 54	6 7	A. N.	20 Sabbat.
23	5 51	6 10	0 12	21
24	5 49	6 12	1 13	22
25	5 47	6 14	2 12	23
26	5 45	6 16	3 5	24
27	5 44	6 17	3 50	25
28	5 42	6 19	4 29	26
29	5 40	6 21	5 4	27 Sabbat.
30	5 38	6 23	5 35	28
31	5 36	6 25	U. N.	29

Aprill [illegible]

Die Sonne tritt in den Stier den [illegible]

W. T.	M. T.	Neuer April.	Russischer März.	Monds-Wechsel.
D	1	Theodora	21 Jacob Ev.	
M	2	Amalie	22 Basil. d. G.	
D	3	Rosimunde	23 Nikon	
F	4	Ambros.	24 Zacharias	Erstes Viertel d. 7. April um 6 Uhr [illegible] Minut. Morg.
S	5	Hoseas	25 Mar. Verk.	
S	6	5. Judica	26 6 Fast. S.	
M	7	Egesippus	27 Matron.	
D	8	Cölestinus	28 Hilarion	
M	9	Bogislaus	29 Marcus	
D	10	Daniel	30 Johannes	
F	11	Julius	31 Hypatius	Vollm. d. 15. April um 10 Uhr 55 Minut. Vormitt.
S	12	Eustorgius	1 Maria April	
S	13	6. Palmar.	2 7 Fast. S.	
M	14	[illegible]	3 Nicetas	
D	15	Paternus	4 Joseph	
M	16	[illegible]	5 Theodulus	
D	17	[illegible]	6 Eutyches	Letztes Viertel d. 23. April um [illegible] Uhr 39 Minut. Morg.
F	18	[illegible]	7 Gebra	
S	19	Hermogenes	8 Herodian	
S	20	H. Ostertag	9 Ost. Eups.	
M	21	Ostermont.	10 Terent.	
D	22	Osterdienst.	11 Antipas	
M	23	Georg	12 Basil. v. P.	Neum. d. 29. April um 4 Uhr 55 Minut. Abends.
D	24	Albertus	13 Artemon	
F	25	Marcus	14 Martin	
S	26	Cletus	15 Aristarch.	
S	27	1 Quasim.	16 1 Pf. Agap.	
M	28	Vitalis	17 Simeon	
D	29	Sibylla	18 Johann	
M	30	Eutropius	19 Joh. Eins.	

April. 1794.

Mt.	Sonnen Aufg.	Sonnen Untg.	Mond Aufg.	Mond Untg.		Kalender der Juden 5554.
1	5 34	6 27	8	3	1	Nisan. Neum. Fest.
2	5 32	6 29	9	25	2	
3	5 31	6 30	10	49	3	
4	5 29	6 32	11	56	4	
5	5 27	6 34	A. M.		5	Sabbat.
6	5 25	6 36	0	48	6	
7	5 23	6 38	1	42	7	
8	5 21	6 40	2	27	8	
9	5 19	6 42	3	4	9	
10	5 17	6 44	3	34	10	
11	5 15	6 46	4	1	11	
12	5 13	6 48	4	26	12	Grosser Sabbat.
13	5 11	6 50	4	48	13	
14	5 9	6 52	5	11	14	Rüsttag.
15	5 7	6 54	A. M.		15	Passah.
16	5 4	6 57	8	5	16	II Pass.
17	5 2	6 59	9	9	17	III Pass.
18	5 0	7 1	10	13	18	IV Pass.
19	5 58	7 3	11	16	19	V Pass. Sabbat.
20	4 56	7 5	A. M.		20	VI Pass.
21	4 54	7 7	0	15	21	VII Pass.
22	4 53	7 8	1	10	22	Osterfest Endet.
23	4 52	7 9	1	56	23	Jom Chag.
24	4 50	7 11	2	35	24	
25	4 48	7 13	3	9	25	
26	4 46	7 15	3	40	26	Sabbat.
27	4 44	7 17	4	9	27	
28	4 42	7 19	4	38	28	
29	4 40	7 21	U. M.		29	
30	4 38	7 23	8	21	30	Neumond besteht.

May 31 Tage.

Die Sonne tritt in die Zwillinge den [illegible] May.

W. u. M. T.		Neuer May.	Russischer April.	Mond-Wechsel.
D	1	Phil. Jac.	20 Theodor	
F	2	Sigismund	21 Januar	
S	3	† Erfindung	22 Theod. St.	
S	4	2 Miseric.	23 2 Pf. Geo.	Erstes Viertel d. 6. May um 10 Uhr 28 Min. Abends.
M	5	Gotthard	24 Sabas	
D	6	Aggäus	25 Mark. A.	
M	7	Domicilla	26 Basilius	
D	8	Stanislaus	27 Simeon	
F	9	Hiob	28 Jason	
S	10	Epimachus	29 M. in Cyz.	
S	11	3 Jubilate	30 3 Pf. Jac. A.	Vollm. d. 15. May um 1 Uhr 31 Min. Früh.
M	12	Pancratius	1 Jeremias	
D	13	Servatius	2 Athanas.	
M	14	Christian	3 T. Maur.	
D	15	Sophie	4 Pelagia	
F	16	Peregrinus	5 Irene	
S	17	Jodocus	6 Hiob	
S	18	4 Cantate	7 4 Pf. Ers. d. †	Letztes Viertel d. 22. May um 8 Uhr 17 Minut. Morg.
M	19	Potentian.	8 Johann	
D	20	Athanasius	9 Es. Nicol.	
M	21	Prudentius	10 Simon	
D	22	Desiderius	11 Ern Const.	
F	23	Esther	12 Epiphan.	
S	24	Antiochus	13 Glycer	
S	25	5 Rog. Urb.	14 5 Pf. Isid.	Neum. d. 29. May um 1 Uhr 27 Minut. Früh.
M	26	Beda	15 Pachone	
D	27	Lucian	16 Theodor	
M	28	Wilhelm	17 Andronic.	
D	29	Himm. Chr.	18 Him. Chr.	
F	30	Wigand	19 Patricius	
S	31	Petronilla	20 Thalale	

Mayr [illegible]

M. T.	Sonnen- Afg.	Sonnen- Utg.	Mds. Aufg. Utrg.	Kalender der Juden 5554.
1	4 38	7 23	9 34	1 Ijar. Neum. Feyer.
2	4 36	7 25	10 40	2
3	4 34	7 27	11 38	3 Sabbat.
4	4 32	7 29	U. V.	4
5	4 31	7 30	0 28	5 Fasten.
6	4 29	7 32	1 8	6
7	4 27	7 34	1 41	7
8	4 25	7 36	2 10	8 Fasten.
9	4 23	7 38	2 35	9
10	4 23	7 38	2 57	10 Sabbat.
11	4 21	7 40	3 17	11
12	4 19	7 42	3 40	12 Fasten.
13	4 17	7 44	4 8	13 [illegible]
14	4 16	7 45	4 27	14
15	4 14	7 46	A. N.	15
16	4 12	7 48	9 14	16
17	4 11	7 49	10 15	17 Sabbat.
18	4 10	7 50	11 10	18 Schülerfest.
19	4 9	7 51	11 57	19
20	4 8	7 52	A. V.	20
21	4 6	7 54	0 39	21
22	4 5	7 55	1 14	22
23	4 4	7 56	1 44	23
24	4 2	7 58	2 13	24 Sabbat.
25	4 2	7 58	2 39	25
26	4 1	7 59	3 6	26
27	4 0	8 0	3 35	27
28	3 59	8 1	4 7	28
29	3 58	8 2	U. N.	29
30	3 57	8 3	9 25	1 Sivan. Neum. Feyer
31	3 56	8 4	10 18	2 Sabbat.

Junius 30 [illegible]

Die Sonne tritt in den Krebs [illegible] Junius.

W. u. M. T.		Neuer Julius.	Russischer Mayer	Monds-Wechsel
S	1	6 Erandi	21 6 Pf. Const.	
M	2	Marquard	22 Basilisk	Erstes Viertel
D	3	Erasmus	23 Michael	d. 5. Jun.
M	4	Darius	24 Simeon	um 3 Uhr
D	5	Bonifacius	25 Haupt J. C.	44 Min.
F	6	Artemius	26 Karpus	Morg.
S	7	Lucretia	27 Therapon	
S	8	Pfingsten	28 Pfingst	[illegible]
M	9	Pfingstm.	29 Ther. M.	d. 13. Jun.
D	10	Pfingstd.	30 Isaac	um 1 Uhr
M	11	2 Quatemb.	31 Herm. A.	29 Min.
D	12	Basilides	1 Justinus	Nachm.
F	13	Tobias	2 Niceph. P.	
S	14	Elisäus	3 Lucilian	Letztes Viertel
S	15	Tr. F. Veit	4 1 S. M. P.	d. 20. Jun.
M	16	Justine	5 Dorothea	um 1 Uhr
D	17	Volkmar	6 Bessarion	1 Minut.
M	18	Homer	7 Theod. M.	Nachm.
D	19	Fronleichn.	8 Theodot.	Neum.
F	20	Sylveria	9 Cyrill. A.	d. 27. Jun.
S	21	Philippina	10 Timoth.	um 11 Uhr
S	22	1 Trinit.	11 2 S. Bart.	7 Minut.
M	23	Basilius	12 Onuphr.	Vorm.
D	24	Joh. d. Täuf.	13 Aquil.	
M	25	Febronia	14 Elisa	
D	26	Jeremias	15 Amos M.	Somm.
F	27	7 Schläfer	16 Tychon	Anfang
S	28	Leo	17 Emanuel	d. 21. Jun.
S	29	2 Tr. Petr. P.	18 3 S. Leont.	Längste
M	30	Paul. Ged.	19 Judas A.	Tag.

Junius. Per Fasten bis zum 28.

Junius.

M.	Sonnens Aufg.	Sonnens Unterg.	Mond. Aufg.	Mond. Unterg.	Kalender der Juden 5554.
1	3 53	8 7	11 3		3 (Sivan)
2	3 52	8 8	11 40		4
3	3 51	8 9	11 [illegible]		5
4	3 51	8 9	0 12		6 Pfingstfest.
5	3 50	8 10	0 38		7 Zweyter Pfingst.
6	3 49	8 11	1 2		8 Jzru Chag.
7	3 48	8 12	1 23		9 Sabbat.
8	3 47	8 13	1 44		10
9	3 47	8 13	2 4		11
10	3 46	8 14	2 26		12
11	3 45	8 15	2 52		13
12	3 45	8 15	3 25		14
13	3 45	8 15	N. M.		15
14	3 45	8 15	9 8		16 [illegible]
15	3 44	8 16	9 52		17
16	3 44	8 16	10 24		18
17	3 44	8 16	11 11		19
18	3 44	8 16	11 44		20
19	3 44	8 16	N. M.		21
20	3 44	8 16	0 15		22
21	3 44	8 16	0 41		23 Sabbat.
22	3 44	8 16	1 8		24
23	3 44	8 16	1 31		25
24	3 44	8 16	2 3		26
25	3 44	8 16	2 36		27
26	3 44	8 16	3 15		28
27	3 44	8 15	11 N.		29
28	3 45	8 15	3 53		30 Sabbat. Neum. F.
29	3 45	8 15	9 22		1 Tamuz. Neum. Feyer
30	3 45	8 15	10 6		2

Julius [illegible]

Die Sonne tritt in den Krebs den [illegible]

W. T.	M. T.	Neuer Julius	Russischer Junius
D	1	Theobald	20 Methodi
M	2	M. Heims.	21 Julianus
D	3	Cornelius	22 Eusebius
F	4	Ulricus	23 Agrippina
S	5	Charlotte	24 Geb. J. T.
S	6	3 Trinit.	25 S. Febr.
M	7	Willibald	[illegible]
D	8	Kilian	[illegible]
M	9	Louise	28 Cyr. Joh.
D	10	7 Brüder	29 Petr. Paul.
F	11	Pius	30 Vers. Ap.
S	12	Heinrich	1 Cosm. D
S	13	4 Tr. Marg.	2 3 S. Kl. M
M	14	Bonavent.	3 Hyacinth.
D	15	Apost. Th.	4 Andr. C.
M	16	Ruth	5 Athanas
D	17	Alexius	6 Sisoes
F	18	Rosina	7 Thom. M.
S	19	Rufinus	8 Procop.
S	20	5 Trinit.	9 6 S. Pater.
M	21	Praxedes	10 45 M. v. N.
D	22	M. M. Hdr.	11 Euphemia
M	23	Apollinaris	12 Proclus
D	24	Christina	13 Vers. Gabr.
F	25	Jacobus	14 Aquila
S	26	Anna	15 Cyriac.
S	27	6 Trinit.	16 7 S. Ath.
M	28	Pantaleon	17 Marina
D	29	Beatrix	18 Hyacinth.
M	30	Abdon	19 Dius M.
D	31	Germanus	20 Elias Pr.

Mondwechsel:

Erstes Viertel d. 5. Jul. um 9 Uhr [illegible] Minut. [illegible]

Vollm. d. 12. Jul. um 11 Uhr 36 Minut. Nachts.

Letztes Viertel d. 19. Jul. um [illegible] Uhr 23 Minut. Abends.

Neum. d. 26. Jul. um 10 Uhr 53 Minut. Nachts.

Unsichtb. Sonnenf. d. 26. Jul.

Julius.

M. T.	Sonnen Afg.	Sonnen Utg.	Mds. Aufg. Utrg.	Kalender der Juden 5554.	
1	3 45	8 15	10 33	3	(Tamuz.)
2	3 46	8 14	10 56	4	
3	3 46	8 14	11 19	5	
4	3 47	8 13	11 41	6	
5	3 47	8 13	U. W.	7	Sabbat.
6	3 48	8 12	0 2	8	
7	3 49	8 11	0 25	9	
8	3 50	8 10	0 50	10	
9	3 51	8 9	1 18	11	
10	3 52	8 8	1 50	12	
11	3 53	8 7	2 31	13	
12	3 55	8 6	A. N.	14	Sabbat.
13	3 56	8 4	8 27	15	
14	3 57	8 3	9 8	16	
15	3 58	8 2	9 42	17	Fasten.
16	3 59	8 1	10 10	18	
17	4 0	8 0	1 38	19	
18	4 1	7 59	11 4	20	
19	4 2	7 58	11 31	21	Sabbat.
20	4 3	7 57	12 0	22	
21	4 5	7 55	A. W.	23	
22	4 6	7 54	0 32	24	
23	4 7	7 53	1 9	25	
24	4 8	7 52	1 52	26	
25	4 10	7 50	2 41	27	
26	4 11	7 49	U N.	28	Sabbat.
27	4 13	7 47	8 3	29	
28	4 14	7 46	8 33	1	Ab. Neumondsfehler
29	4 15	7 45	8 58	2	
30	4 17	7 43	9 22	3	
31	4 18	7 42	9 43	4	

August [illegible] Tage.

Die Sonne tritt in die Jungfrau d. [illegible] August.

W. u. M. T.		Neuer August.	Russischer Julius.	Mond-Wechsel.
F	1	Petr. Kettenf.	21 Sim. Joh.	Erstes Viertel d. 4. Aug. um 1 Uhr 45 Min. Früh.
S	2	Gustav	22 Mar. Mgd.	
S	3	7 Tr. August	23 8 S. Troph.	
M	4	Dominicus	24 Christine	
D	5	Oswald	25 Anne	
M	6	Verkl. Chr.	26 Hermol.	
D	7	Ulrica	27 Pantal.	
F	8	Cyriakus	28 Prochor.	
S	9	Roland	29 Kallinck.	
S	10	8 Tr. Laur.	30 9 S. Sil. S	Vollm. d. 11. Aug. um 8 Uhr 16 Min. Morg.
M	11	Hermann	31 Eudocim.	
D	12	Clara	1 Wasser.	Letztes Viertel d. 17. Aug. um 11 Uhr 3 Minut. Nachts.
M	13	Hippolyt.	2 Stephan	
D	14	Eusebius	3 Isaac	
F	15	Mar. Him.	4 7 M. v. Ep.	
S	16	Rochus	5 Ensign.	
S	17	9 Trinit.	6 10 S. V. E	Neum. d. 25. Aug. um 1 Uhr 12 Min. Nachm.
M	18	Agapetus	7 Demet.	
D	19	Sebald	8 Emilian	
M	20	Bernhard	9 Matth.	
D	21	Hartwig	10 Lorenz	
F	22	Timotheus	11 Eupulus	
S	23	Hundst. E.	12 Photius	
S	24	10 Tr. Barth.	13 11 S. Mx.	Unsichtb. totale Mond f. d. 11. Aug.
M	25	Ludwig	14 Micha P	
D	26	Samuel	15 Mar. H.	
M	27	Gebhard	16 H. Schw.	
D	28	Augustin	17 Myron	
F	29	Joh. Enth.	18 Flore L.	Unsichtb. Sonnenf. d. 25. Aug.
S	30	Benjamin	19 Andreas	
S	31	11 Trinit.	20 12 S. Sa	

August. Fast. d. Mutt. Gott. bis zum 15.

M. T.	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Unterg.	Mond-Aufg. Unterg.	Kalender der Juden 5554.
1	4 20	7 40	10 8	5 (Ab.)
2	4 21	7 39	10 25	6 Sabbat.
3	4 22	7 38	10 48	7
4	4 23	7 37	11 14	8
5	4 25	7 35	11 45	9 Zerstörung Jerusal.
6	4 27	7 33	U. M.	10
7	4 29	7 31	0 23	11
8	4 31	7 29	1 7	12
9	4 32	7 28	2 2	13 Sabbat.
10	4 34	7 26	3 9	14
11	4 36	7 24	N. M.	15 Freudentag.
12	4 37	7 23	8 14	16
13	4 39	7 20	8 43	17
14	4 41	7 18	9 10	18
15	4 42	7 17	9 36	19
16	4 44	7 15	10 5	20 Sabbat.
17	4 46	7 13	10 36	21
18	4 48	7 11	11 12	22
19	4 50	7 9	11 53	23
20	4 52	7 7	N. M.	24
21	4 53	7 6	0 40	25
22	4 55	7 4	1 32	26
23	4 57	7 2	2 33	27 Sabbat.
24	4 59	7 0	3 36	28
25	5 1	6 58	U. M.	29
26	5 3	6 56	7 31	30 Neumondsfeyer.
27	5 5	6 54	7 51	1 Elul. Neum. Feyer.
28	5 7	6 52	8 14	2
29	5 9	6 50	8 35	3
30	5 11	6 48	8 57	4 Sabbat.
31	5 14	6 45	9 21	5

September 30 Tage.

Die Sonne tritt in die Waage den [illegible] Sept.

W. m. M. T.		Neuer September.	Russischer August.	Mond-Wechsel.
M	1	Aegidius	21 Thaddäus	
D	2	Ernst	22 Agathon	Erstes Viertel d. 2. Sept. um 5 Uhr 26 Minut. Abends.
M	3	Mansuetus	23 Lupus	
D	4	Rosalia	24 Eutyches	
F	5	Moses	25 Barthol.	
S	6	Magnus	26 Adr. Nat.	
S	7	12 Trinit.	27 13 S. Pom.	Vollm. d. 9. Sept. um 4 Uhr 22 Minut. Abends.
M	8	Mar. Geb.	28 Moses	
D	9	Bruno	29 Joh. Enth.	
M	10	Sosthenes	30 Al. Newski	
D	11	Protus	31 Gürtel M.	
F	12	Syrus	1 Sim. St.	Letztes Viertel d. 16. Spt. um 7 Uhr 28 Minut. Morg.
S	13	Maternus	2 Mamas	
S	14	13 Tr. † Erh.	3 14 S. Ant.	
M	15	Mariane	4 Babilas	
D	16	Ephemia	5 Zachar.	
M	17	3 Quatemb.	6 W. E. M.	Neum. d. 24. Spt. um 5 Uhr 43 Minut. Morg.
D	18	Titus	7 Solon	
F	19	Sidonia	8 Mar. Geb.	
S	20	Faust	9 Joach. A.	
S	21	14 Tr. Matth.	10 15 S. Men.	
M	22	Moriz	11 Theodosius	
D	23	Thecla	12 Autonom.	
M	24	Joh. Empf.	13 Tem. Ern.	Herbsts Anfang d. 22. Spt. Tag u. Nacht gleich.
D	25	Cleophas	14 † Erhöh.	
F	26	Cyprianus	15 Nicetas	
S	27	Cosm. Dam.	16 Euphemie	
S	28	15 Trinit.	17 16 S. Soph.	
M	29	Michael	18 Eumenes	
D	30	Hieronym.	19 Trophim.	

September.

M. T.	Sonnen Aufg.	Sonnen Untg.	Mon. Aufg	Mon. Untg.	Kalender der Juden 5554.
1	♎ 16	6 43	9 50	6	(Elul.)
2	♎ 18	6 41	10 24	7	
3	♎ 20	6 39	11 5	8	
4	♎ 22	6 37	11 54	9	
5	♎ 24	6 35	N. M.	10	
6	♎ 25	6 34	0 52	11	Sabbat.
7	♎ 27	6 32	2 2	12	
8	♎ 29	6 30	3 19	13	
9	♎ 30	6 29	N. M.	14	
10	♎ 32	6 27	7 16	15	
11	♎ 35	6 24	7 44	16	
12	♎ 37	6 22	8 13	17	
13	♎ 39	6 20	8 45	13	Sabbat.
14	♎ 41	6 18	9 20	19	
15	♎ 43	6 16	10 0	20	
16	♎ 45	6 14	10 45	21	
17	♎ 45	6 13	11 37	22	
18	♎ 48	6 11	N. M.	23	
19	♎ 50	6 9	0 34	24	
20	♎ 52	6 7	1 36	25	Sabbat.
21	♎ 54	6 5	2 40	25	
22	♎ 56	6 3	3 45	27	
23	♎ 58	6 1	4 50	28	
24	6 0	5 59	N. M.	29	
25	6 2	5 57	6 50	1	Elul. 5555. Neuj.
26	6 4	5 55	7 12	2	1 Fest (od Vos. Fest.
27	6 6	5 53	7 35	3	Sabbat.
28	6 8	5 51	8 1	4	Fasten Gedaljah.
29	6 9	5 50	8 32	5	
30	6 11	5 48	9 9	6	

October hat 31 Tage.

Die Sonne tritt in den Scorpion d. 23. Oct.

W. u. M. T.	Neuer October.	Russischer September.	Monde-Wechsel.
M 1	Remigius	20 Eustat.	
D 2	Leodegar	21 Quadrat.	Erstes Viertel d. 2. Oct. um 7 Uhr 14 Minut. Abends.
M 3	Jairus	22 Phocas	
D 4	Franciscus	23 D. Empf.	
F 5	16 Trinit.	24 17 S. Thecl.	
S 6	Placidus	25 Euphrosyn.	
S 7	Fridericke	26 Joh. Myr.	
M 8	Pelagius	27 Natist.	Voll m. d. 9. Oct. um 1 Uhr 20 Minut. Früh.
D 9	Dionysius	28 Chariton	
M 10	Gideon	29 Cyriac.	
D 11	Burkhard	30 Erzg. Mar.	
F 12	17 Trinit.	1 18 S. Mos.	Letztes Viertel d. 16. Oct. um 7 Uhr 28 Minut. Abends.
S 13	Eduard	2 Cyprian	
S 14	Calixtus	3 Dion. Ar.	
M 15	Hedwig	4 Hilar.	
D 16	Gallus	5 Charitine	
M 17	Florentius	6 Thom. A.	
D 18	Lucas Ev.	7 Erzg. Bach.	
F 19	18 Trinit.	8 19 S. Pelag.	Neum. d. 23. Oct. um 11 Uhr 25 Minut. Nachts.
S 20	Wendelin	9 Jacob A.	
S 21	Ursula	10 Euthym.	
M 22	Cordula	11 Phil. Ap.	
D 23	Severin	12 Probus	
M 24	Salome	13 Karpus	
D 25	Crispinus	14 Nazar.	
F 26	19 Trinit.	15 20 S. Luc.	Erstes Viertel d. 31. Oct. um 7 Uhr 38 Minut. Abends.
S 27	Sabina	16 Longin	
S 28	Sim. Jud.	17 Hof. Pr.	
M 29	Narcissus	18 Lucas Ev.	
D 30	Hartmann	19 Joel Pr.	
M 31	Ref. Fest Wolfgang	20 Artemius	

October.

M. T.	Sonnen. Aufg.	Sonnen. Unterg.	Mon. Aufg.	Mon. Unterg.	Kalender der Juden 5555.
1	6 13	5 46	9 54	7	(Elul.)
2	6 15	5 44	10 48	8	
3	6 17	5 42	11 51	9	Abend v. d. Verſöhn. T.
4	6 20	5 39	U. V.	10	Verſöhnungsfeſt oder
5	6 22	5 37	1 1	11	lange Nacht.
6	6 24	5 35	2 20	12	
7	6 25	5 34	3 41	13	
8	6 27	5 32	5 5	14	Aüſttag.
9	6 29	5 30	A. M.	15	Laubherhüttenf.
10	6 31	5 28	6 49	16	II. Feſt.
11	6 33	5 26	7 23	17	III. [illegible]
12	6 35	5 24	8 3	18	IV. Feſt.
13	6 37	5 22	8 47	19	V. Feſt.
14	6 39	5 20	9 36	20	VI. Feſt.
15	6 41	5 18	10 32	21	Hoſchaina Rabba.
16	6 43	5 16	11 35	22	Verſammi. Tag.
17	6 45	5 14	A. M.	23	Geſetzfreude.
18	6 47	5 12	0 41	24	Sabbat.
19	6 48	5 11	1 44	25	
20	6 46	5 10	2 47	26	
21	6 51	5 8	3 51	27	
22	6 53	5 6	4 56	28	
23	6 55	5 3	U. M.	29	
24	6 58	5 1	5 45	30	Neumondsfeyer.
25	6 59	5 0	6 10	1	Marcheſv. N. F. Sabb.
26	7 1	4 58	6 39	2	
27	7 3	4 56	7 13	3	
28	7 5	4 54	7 55	4	
29	7 7	4 52	8 45	5	
30	7 9	4 50	9 44	6	
31	7 10	4 49	10 50	7	

November hat 30 Tage.

Die Sonne tritt in den Schützen den 21. Nov.

W. u. M. T.	Neuer November	Russischer October	Mond-Wechsel.
S 1	Aller Heil.	21 Hilarion	
S 2	20 Tr. A. Seel.	22 17 S. Alb.	
M 3	Gottlieb	23 Jacob	Vollm.
D 4	Otto	24 Arete	d. 5. Nov.
M 5	Blandine	25 [illegible]	um 1 Uhr
D 6	Leonhard	26 Demetrius	[illegible] Min.
F 7	Erdmann	27 Nestor	Morg.
S 8	Emericus	28 Terentius	
S 9	21 Trinit.	29 18 S. Anast	Letztes
M 10	Mart. Luth.	30 Zenobia	Viertel
D 11	Mart. Bisch.	31 Stachys	d. 14. Nov.
M 12	Jonas	1 Cosm. D.	um 0 Uhr
D 13	Levin	2 Acind.	19 Min.
F 14	Briccius	3 Acepsim.	Nachm.
S 15	Leopold	4 Johann	
S 16	22 Trinit.	5 19 S. Gal.	Neum.
M 17	Hugo	6 Paul. B.	d. 22. Nov.
D 18	Gelasius	7 33 M. in M.	um 5 Uhr
M 19	Elisabeth	8 Erz. Mich.	10 Minut.
D 20	Nentilia	9 Onesiph.	Abends.
F 21	Mar. Opf.	10 Ernst	
S 22	Cäcilia	11 Menas	
S 23	23 Trinit.	12 24 S. J. Al.	Letztes
M 24	Chrysogonus	13 Joh. Chr.	Viertel
D 25	Catharin.	14 Phil. A.	d. 30. Nov.
M 26	Conrad	15 G. S. A.	um 5 Uhr
D 27	Günther	16 Matth. A	5 Minut.
F 28	Rufus	17 Greg. N.	Morg.
S 29	Walther	18 Plato	
S 30	1 Adv. Andr. A	19 25 S. Abad.	

(November — side label beside Russischer 1–4 November; December — side label beside 26–29)

November.

M. T.	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mds. Aufg. Untg.	Kalender der Juden 5595.
1	7 11	4 48	U. V.	18 (Marcheſv.) Sabbat.
2	7 13	4 46	0 0	9
3	7 14	4 45	1 18	10 Faſten.
4	7 16	4 43	2 39	11
5	7 18	4 41	4 2	12
6	7 19	4 40	5 26	13 Faſten.
7	7 21	4 38	N. M.	14
8	7 23	4 36	5 5	15 Sabbat.
9	7 25	4 34	6 35	16
10	7 26	4 33	7 23	17 Faſtt.
11	7 27	4 31	8 19	18
12	7 28	4 29	9 12	19
13	7 30	4 28	10 27	20
14	7 31	4 26	11 33	21
15	7 35	4 24	N. V.	22 Sabbat.
16	7 37	4 22	0 36	23
17	7 38	4 21	1 40	24
18	7 40	4 19	2 45	25
19	7 41	4 18	3 49	26
20	7 42	4 17	4 54	27
21	7 44	4 15	5 59	28
22	7 45	4 14	U. M.	29 Sabbat.
23	7 47	4 12	5 12	1 Chiſlev, Neum. J.
24	7 48	4 11	5 51	2
25	7 50	4 9	6 36	3
26	7 50	4 9	7 32	4
27	7 51	4 8	8 35	5
28	7 53	4 7	9 45	6
29	7 54	4 6	11 0	7 Sabbat.
30	7 55	4 5	U. V.	8

Dezember hat 31 Tage.

Die Sonne tritt in den Steinbock d. 21. Dec.

W. u. M. T.	Neuer Dezember	Russischer November	Mond-Wechsel.
M 1	Longinus	30 Proclus	
D 2	Candidus	31 Mar. D.	Voll m.
M 3	Demetrius	22 Philr. A.	d. 6 Dec.
D 4	Barbara	23 Amphil.	um 9 Uhr
F 5	Abigail	24 Kather	38 Minut.
S 6	Nicolaus	25 Clemens	Abends.
S 7	2 Advent.	26 S. d.	Letztes
M 8	Mar. Empf.	27 Jacob	Viertel
D 9	Joachim	28 Stephan	d. 14. Dec.
M 10	Judith	29 Param.	um 8 Uhr
D 11	Damasus	30 Andr. A.	7 Minut.
F 12	Epimachus	1 Nah. Pr.	Morg.
S 13	Lucia	2 Hab. Pr.	
S 14	3 Advent.	3 27 S. J. P.	Neum.
M 15	Ignatius	4 Barbara	d. 22 Dec.
D 16	[illegible]	5 Sabas	um 3 Uhr
M 17	[illegible]	26 Nicol. P.	49 Minut.
D 18	Wunibald	7 Ambros.	Morg.
F 19	Abraham	8 Nahum.	
S 20	Isaac	9 Mar. Empf.	Erstes
S 21	4 Adv. Th. Ap.	10 28 S. Men.	Viertel
M 22	Beate	11 Daniel	d. 29. Dec.
D 23	Dagobert	12 Spiridion	um 3 Uhr
M 24	Adam. Eva	13 Eustratius	16 Minut.
D 25	H. Christ.	14 Thyrsus	Nachm.
F 26	Stephan.	15 Eleuther.	
S 27	Joh. Evang.	16 Hagg. Pr.	
S 28	S. v. E. T. u. K.	17 29 S. D. P.	Wint.
M 29	Jonathan	18 Sebastian	Anfang
D 30	David	19 Bonifac.	d. 21. Dec.
M 31	Sylvester	20 Ignatius	Kürzeste
			Tag.

December.

M. T.	Sonnen- Afg.		Utg.		Mds. Aufg Utrg.		Kalender der Juden 5555.	
1	7	56	4	4	0	15	9	(Eisleb.)
2	7	57	4	3	1	33	10	
3	7	58	4	2	2	52	11	
4	7	59	4	1	4	13	12	
5	8	0	4	0	5	33	13	
6	8	1	3	59	A. N.		14	Sabbat.
7	8	2	3	58	5	0	15	
8	8	3	3	57	5	54	16	
9	8	3	3	57	6	55	17	
10	8	4	3	56	8	0	18	
11	8	5	3	55	9	7	19	
12	8	5	3	55	10	14	20	
13	8	6	3	54	11	20	21	Sa[illegible]
14	8	6	3	54	A. V.		22	
15	8	6	3	54	0	21	23	
16	8	6	3	54	1	24	24	
17	8	6	3	54	2	29	25	Kirchweyhfest.
18	8	6	3	54	3	34	26	II. Tag.
19	8	6	3	54	4	38	27	III. Tag.
20	8	6	3	54	5	43	28	IV. Tag. Sabbat.
21	8	6	3	54	6	47	29	V. Tag.
22	8	6	3	54	U. N.		30	VI. Tag. Neumond.
23	8	6	3	54	5	14	1	Tebeth. N. F. VII.
24	8	6	3	54	6	15	2	VIII. Tag.
25	8	6	3	54	7	24	3	
26	8	6	3	54	8	36	4	
27	8	6	3	54	9	51	5	Sabbat.
28	8	6	3	54	11	8	6	
29	8	5	3	55	U. V.		7	
30	8	5	3	55	0	24	8	
31	8	4	3	56	1	43	9	

Die vier Jahreszeiten.

Der Frühling beginnet mit dem Eintritt der Sonne in den Widder den 20. März.

Der Sommer fängt an mit dem Eintritt der Sonne in den Krebs den 21. Junius.

Der Herbst fängt an mit dem Eintritt der Sonne in die Waage den 22. September.

Der Winter fängt an mit dem Eintritt der Sonne in den Steinbock den 21. December.

Finsterniſſe.

Im Jahre 1794 begeben ſich vier Sonnen- und zwey totale Mondfinſterniſſe, wovon bey uns nur die erſte Sonnen- und die erſte totale Mondfinſterniß ſichtbar ſeyn werden.

Die erſte iſt eine ſichtbare Sonnenfinſterniß den 31. Januar zu Mittage. Ihr Anfang geſchiehet um Mittage 12 Uhr 8 Minuten; und die Dauer derſelben beträgt 1 Stunde 25 Minuten.

Die zweyte iſt eine ſichtbare totale Mondfinſterniß in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar. Ihr Anfang geſchiehet um 8 Uhr 56 Minuten Abends den 14. Februar, und die Dauer beträgt 3 Stunden 57 Minuten.

Die dritte iſt eine unſichtbare Sonnenfinſterniß den 1. März des Nachts.

Die vierte iſt eine unſichtbare Sonnenfinſterniß in der Nacht vom 26. auf den 27. Julius.

Die fünfte iſt eine bey uns unſichtbare totale Mondfinſterniß den 11. Auguſt des Morgens, da die Sonne bereits auf- und der Mond untergegangen iſt.

Die ſechſte iſt eine für uns unſichtbare Sonnenfinſterniß den 25. Auguſt Mittags.

Erscheinung der Planeten.

Uranus steht im Löwen und ist vom Januar bis April nahe ubern Regulus rückgängig. Er kommt im Januar nach Mitternacht in Süden. Im Februar steht er im 26° des Löwen der Sonne entgegen und ist um 12 Uhr Nachts in Süden. Im März ist er daselbst vor Mitternacht und in den Abendstunden. Im April und May steht er des Nachts am westlichen Himmel und geht im May wieder vorwärts. Am Ende des Junius wird er daselbst unsichtbar. In der letzten Hälfte des Augusts ist er bey der Sonne. Im September ist er wieder in den Frühstunden am östlichen Himmel ostwärts beym Regulus aufstunden. Im October geht er nach Mitternacht auf. Im November und December ist er des Nachts am östlichen Himmel.

Saturn ist im Januar, Februar und März des Nachts am südlichen und westlichen Himmel im Widder sichtbar. Im April wird er westlich unterm Siebengestirn in der Abenddämmerung unsichtbar. Im May ist Saturn jenseits der Sonne. Im Junius zeigt er sich wieder in der Morgendämmerung beym Siebengestirn, und ist vor Sonnenaufgang in Osten sichtbar. Im Julius geht Saturn bereits um Mitternacht auf. Im August kommt er vor Mitternacht den östlichen Horizont herauf. Im September und October fängt er an zwischen den Siebengestirn und Aldebaran zurück zu gehen, und geht immer in frühern Abendstunden auf. Im November ist Saturn der Sonne beym Siebengestirn gerade gegen über und kommt des Nachts um 12 Uhr in Meridian. Im December erscheint er vor Mitternacht in Süden.

Jupiter wird im Januar des Morgens früh vor Sonnenaufgang in Osten sichtbar und steht beym Schützen. Im Februar und März scheint er in den Frühstunden am östlichen Him-

mel. Im April geht er nach Mitternacht auf. Im May ist Jupiter rückgängig und kommt vor Mitternacht den östlichen Horizont herauf. Im Junius kommt er des Nachts um 12 Uhr niedrig am südlichen Himmel in Meridian und steht der Sonne im ersten Punkt des Steinbocks oder beym Bogen des Schützen gerade gegen über. Im Julius steht Jupiter vor Mitternacht am südlichen Himmel. Im August des Abends in Südwesten. Im September geht er wieder vorwärts, und erscheint wie im October und November des Abends am südwestlichen Himmel im Schützen. Im December wird Jupiter in der Abenddämmerung unsichtbar.

Mars geht im Januar nach Mitternacht auf, und steht östlich bey der Kornähre. Im Februar kommt er um die Mitte der Nacht über unsern Horizont und rückt bis in die Waage. Im März fängt er in der Waage an rückwärts zu gehen, und geht des Abends immer früher auf. Im April ist Mars der Sonne westlich bey der Waage gerade gegen über, steht des Nachts um 12 Uhr in Süden, und ist die ganze Nacht sichtbar. Im May erscheint er des Abends im Meridian. Im Junius rückt er wieder vorwärts, und scheint des Nachts in Westen. In den übrigen Monaten ist Mars alle Abend am westlichen Himmel sichtbar. Im Julius und August geht er wieder durch die Waage; im September durch den Scorpion; im October rückt er beym Schützen den Jupiter vorbey. Im November und December kommt Mars in den Steinbock.

Venus ist im Januar noch Morgenstern vor Sonnenaufgang am südöstlichen Himmel und steht im Schützen östlich unterm Jupiter. Im Anfang des Februar aber wird sie in der Morgendämmerung unsichtbar. Im März steht Venus hinterhalb der Sonne. Gegen Ende des April zeigt sie sich wieder einige Minuten in der Abenddämmerung in Westen als Abendstern und

geht dem Saturnus im Widder vorher. Im May und Junius kommt Venus des Abends in Weiten höher herauf zum Vorschein und bleibt länger über den Horizont. Sie rückt durch den Stier, Zwillinge bis in Krebs. Im Julius erscheint sie im Löwen, im August und September in der Jungfrau und Waage, und geht, wegen der niedrigen Lage des Thierkreises, nicht lange nach der Sonne unter. Im October und November scheint Venus des Abends in ihrem stärksten Glanze und geht durch den Scorpion und Schützen, bald am 9. November bey Jupiter vorbey. Im December nimmt ihre Sichtbarkeit ab, sie fängt an im Schützen rückwärts zu gehen und wird am Ende des Jahres in der Abenddämmerung unsichtbar.

Merkur ist im Anfange des Jahrs des Morgens früh in Südosten bey der Venus sichtbar. Im März zeigt er sich nach Sonnenuntergang in Westen. Im May ist er einige Minuten in der Morgendämmerung zu sehen. Am Ende Juny und Anfang July kommt er in der Abenddämmerung in Krebs und Löwen bey der Venus etwas zum Vorschein. Am Ende des Augusts ist er in der Morgenröthe, im November einige Minuten des Abends in Südwesten und im December des Morgens in Südosten im Scorpion sichtbar.

Vom Auf- und Untergang der Sonne.

Die Strahlen der Sonne und übrigen Gestirne, welche von ihnen zu uns ins Auge kommen, brechen sich beym Eingang in unsere Dunstkugel; dieses verursacht, daß die Sterne höher, als sie sind, erscheinen, daß die Sonne ganz über dem Horizonte gesehen werden kann, ob sie gleich noch unter ihm verborgen ist. Im gegenwärtigen Kalender hat man den Auf- und Untergang der Sonne in Leipzig mit Rücksicht auf diese Wirkung der Strahlenbrechung angesetzt, welche die Sonne am Horizont sehen läßt, wenn sie noch etwa 33 Minuten in Bogen, unter dem Horizonte in einem Vertical-Kreise stehet.

Von dem sichtbaren Auf- und Untergang des Mondes.

Vom Vollmond bis zum Neumond ist der Aufgang des Mondes sichtbar, der Untergang aber unsichtbar. Vom Neumond bis zum Vollmond ist der Untergang sichtbar und der Aufgang unsichtbar. Deshalb wird in diesem Kalender vom Vollmond bis zum Neumond nur der sichtbare Aufgang Nachmittage und dann Vormittage, und vom Neumond bis zum Vollmond nur der sichtbare Untergang Nachmittage und hierauf Vormittage angegeben. Es wechselt also vom Neumond bis zum Vollmond.

Untergang Nachmittage, U. N.
Untergang Vormittage, U. V.

und vom Vollmond bis zum Neumond:

Aufgang Nachmittage, A. N.
Aufgang Vormittage, A. V.

Nemlich Untergang Nachmittage ist hier so viel als Untergang des Mondes nach Sonnenuntergang, und Untergang Vormittage so viel als Untergang des Mondes vor Sonnenaufgang. Desgleichen Aufgang Nachmittage so viel als Aufgang des Mondes nach Sonnenuntergang, und Aufgang Vormittage so viel als Aufgang des Mondes vor Sonnenaufgang.

Von der Sichtbarkeit des Mondes.

Verlangt man zu wissen, wie viel Stunden der Mond des Nachts leuchtet; d. i. wie lange der Mond, von seinem sichtbaren Aufgang Nachmittage, Aufgang Vormittage an, bis zum Aufgange der Sonne scheinet, und wie lange der Mond vom Untergange der Sonne an, bis zu seinem sichtbaren Untergang Nachmittage, Untergang Vormittage scheinet: so zählet man, wenn der Mond des Nachts, oder vor Sonnenaufgang aufgeht, d. i. für Aufgang Nachmittages Aufgang Vormittage, die Stunden, welche vom Aufgang des Mondes bis zum Aufgang der Sonne verfliessen: und wenn der Mond des Nachts, oder nach Sonnenuntergang untergeht, d. i. für Untergang Nachmittage, Untergang Vormittage, so zählt man die Stunden von Sonnenuntergang bis zum Untergang des Mondes.

Vorbericht.

Daß der Verleger ganz wider alle Art der Franzoſen, wenigſtens vor der Revolution, nicht eben das Beſte von dem ihm überlieferten Schoosvoll Aehren, vors Fenſter geſezt, ſondern dieſes, vermuthlich zum Beweiſe ſeines brandenburgiſchen Antijacobinitismus, für die zweite Tracht zurückgelaſſen, das weiß ich ſo gewiß, als es jeder ſchon aus dem

jetzigen Stückverzeichnis selbst sehen kann. Was ich aber nicht weiß, und doch gerne wissen möchte, ist: ob die Aehrenlese mehr Leser oder Leserinnen gehabt? Im lezten Fall müßt' ich den Damen eine Abbitte thun, daß ich, meines ihnen angewünschten guten Appetits zu dieser Anrichtung unerachtet, doch nur wenig auf die Erfüllung dieses Wunsches gerechnet habe, weil ich —, was soll ich's verheelen? — bey aller meiner Achtung und Neigung für das schöne Geschlecht, gar mehr mit dem Verfasser des Büchleins über die Weiber halte, ob er gleich ein wenig nachläßig geschrieben hat, als mit dem bürgerlichen Verbesserer der Weiber, der mit aller erdenklichen Ausdrucks- und Gedanken-Eleganz, und ritterlicher Schwärmerey für sie, in die Schranken ritt. Schlägen mag ich mich indessen

mit lezterem nicht, wär' es auch blos aus Besorgniß, die Bekämpfung möchte mir so verunglücken, wie dem Herrn F u. im 2ten Bande der N. Allg. D. Bibliothek die seine, ob er gleich, nach seiner Recension von Garvens Versuchen in eben dem Bande, zu urtheilen, warlich kein Neuling in der Bücherkritisirkunst ist; und jene im bösen Stündlein, das die Kritiker, vielleicht nur zu oft anwandelt, pissgeschrieben zu haben scheint. "Wenn du aber "nicht an das Evangelium des lezten "Schriftstellers glaubst, warum dedicirst "du denn die Aehrenlese vorzüglich den "Damen?" Antwort: Weil I. die Weiber nun einmal schon in das Mannsgebiet getreten sind, und man sie daher wenigstens so zu beschäftigen suchen muß, daß ihre für gut gefundene Vernachläßigung der Weiblichkeit, nicht noch größere Ver-

heerungen im Männerreich anstifte, als bereits begonnen sind. II. Weil es bey der, in den sogenannten conditionirten Ständen, aus mancherley nicht unerheblichen Ursachen, immer stärker eintreffenden Eheſcheu der Männer, und Zunahme der adlichen und bürgerlichen Altjungfern, nüzlich scheint, durch eine kleine wissenschaftliche Bildung in der Jugend, bey Zeiten, für einen Vorrath ihrer Unterhaltung, auf die Zeit der Einsamkeitsnoth zu sorgen: damit sie auf ihren lezten Lebensstationen nicht blos beten, singen, lästern oder Karten spielen dürfen; — und um meinen Gründen, durch den Vollkommenheitsstempel der Dreyheit, eine gewisse Wichtigkeit zu geben, so that ich es III. zum Besten künftiger guter Mütter, die ihren Kindern gern, gesprächs- oder erzählungsweise, etwas nüzliches beybringen

wollen, ohne sie zu zeitig der Kunstschule der Miethlingschaft zu überantworten.

Die Engländerin Maria Wollstonecraft hat zwar ein ganz gutes Büchlein, zur Rettung der Rechte der Weiber geschrieben; und wer das, vielen ganz unbedeutende, Buch Ruth in der Bibel mit Bedacht gelesen, wird so gut wie ich finden, daß sein Verfasser tief in die Natur der Weiber geschauet; und daß in der Schrift über die Weiber, und in der über ihre bürgerliche Verbesserung, so wie in einer Stelle im Mirabeau von der Erziehung, gegen das Ende, alles enthalten ist, was zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, unsrer Gedanken über die Weiber, nur irgend gesagt werden kann, daß es mithin keines weitern Zeugnisses bedürfte. Da ich mich indessen einmal etwas über die Damen

ein- und ausgelassen habe, so erlaube man mir immerhin, auch mein Glaubensbekenntniß, unsern symbolischen Zeiten gemäß, sinnbildlich abzulegen; wie es mir nehmlich scheine, daß Mann und Männin, aus der respektiven Erde und Nibbe, als zwei Parallelen hervorgegangen; daß, so lange sie ihren geraden Weg fortlaufen, und nur durch gewisse Queerbänder an einander befestigt sind, alles treflich gehe; wenn eine Linie aber sich zur andern hinüber zu biegen anfange, sie bald auf den Punkt treffen, wo sich die Linien durchschneiden müssen; und daß da, wo ein solcher Durchschnitt sich ereignet, hinter selbigem die Linien immer weiter aus einander gehen, der Abstand immer größer werde, und ein Leeres in der Mitte entstehe, das, in Leid- und Freudenfällen, eine Linie der andern zu helfen hindert. — Ist aber

wohl bey ſolcher ſtets zunehmenden Divergenz, wenn ſie gleich durch die anfängliche Neigung der einen Linie zur andern entſtand, und befördert wird, ein klüges Ende zu erwarten? Wäre es nicht beſſer, wenn jedes Geſchlecht aufrichtig zum andern ſpräche: Ich kann nicht alles, du kannſt nicht alles; laß uns laufen jedes in ſeiner Bahn, nur ſo dicht neben einander, daß wir uns ſtets die Hand hülfreich bieten können!

Dann blieb' der Frau das Haus, dem Manne blieb' der Staat,
Und Staats- und Haus-Dienſt fänd' im Nothfall Hülf und Rath.

Eine große Regentin ſey immer ein perſönlicher Gegenbeweis meiner Lehre, immer ſey ſie die Erſte aller Fürſten und Fürſtinnen, wäre ſie auch nur die lezte, damit die Nachwelt nicht nöthig hätte, das:

Behüt uns, lieber Herre Gott" der kirchlichen Litaney, mit einem: vor grossen Frauen zu vermehren.

Es würde mir leid thun, wenn dieser Vorredeton, Eine Dame abhalten sollte, sich ein Exemplar der Aehrenlesen anzuschaffen, da ich ihn blos darum so angestimmt, um die jungen Herren zu hindern, diesen Erzalmanach, besonders jezt, da der Verleger ihn in die gewöhnlich zierliche Calenderuniform einzukleiden gedenkt, zur Neujahrsfrivolität herabzuwürdigen; ich aber jeden Anlaß zur Frivolität so gern aus aller Menschen Augen und Herzen bringen möchte, als ich übrigens, in Rücksicht der von mir hochgeehrten und höchstgeliebten Weiber, nachstehendes drey mal drey bis ich meine, vielleicht nicht mehr entfernte, Sterbegrube ernstlich zu behaupten gedenke: nehmlich daß

1) Moſes, der ſich auf Zeichen und Wunder vielleicht treflicher, als alle unſre Hochchymiſten und geiſtlichen Scharfſchützen verſtand, gewis nicht ohne Abſicht die Mutter Eva aus der zweiten Hand das werden laſſen, was ſie war und ward; daß

2) die Menſchengeſchichte, von Anbeginn, durch die verſchiedne Behandlungsart der Weiber bezeuget, wie leztere mehr aus Gefühl ihres geiſtigen Unvermögens, als ihrer leiblich ſchwächeren Conſtitution, ſich eine gewiſſe Unterordnung gefallen laſſen; daß

3) es den Weibern, bey ihrem allgemeinen Streben nach Herrſchaft, blos darum bis iezt noch nicht gelungen ſey, die Eins zu werden, weil es ihnen an einer angebohrnen Hauptkraft fehlt; daß

4) wenn es den Weibern nicht an irgend einer männlichen Eigenschaft gebräche, diejenigen unter ihnen, welche sich der Gelehrsamkeit mit Leib und Seele ergeben, nicht jederzeit Pedantinnen geworden wären und würden, ob gleich es die Männer auch oft genug sind, zum Beweise ihres schwachen oder verdorbenen geistigen Verdauungsvermögens; daß

5) die Vorliebe der Damen für den Soldatenstand, sich aus keinem Umstande natürlicher erklären lasse, als aus ihrer innern Empfindung eines Schutzbedürfnisses, und einem größeren Zutrauen zu sinnlichen Waffen, als zum Schwerdt des Geistes, weil auch bey ihnen der Sinn über den Geist geht; daß

6) durch die Erweiterung des weiblichen Departements, es am Ende diesem Geschlecht, wie allen übergroß geworde-

nen Reichen von je her; ergehen möchte, die, durch unersättliche Ausdehnung, ihre ächte politische Stärke verlieren, und statt Sterne zu werden, gleich allen Meteoren ein Ende nehmen, gleich den schönfarbigen Sternschnuppen; daß

7) die Natur durch die große Verschiedenheit des Körperbaues, und der früheren Reife ꝛc., auch auf die Geisterverschiedenheit merklich angewinkt habe; daß

8) da in der Natur nichts dem andern völlig gleich ist, es auch der Menschengeist in den Geschlechtern nicht seyn könne; und daß

9) alles dessen, und mancher andern Varietätsursachen unerachtet, ohne eine vorgängige Verbesserung der Weiber, es ganz unmöglich sey, eine Erziehungsverbesserung, und die, einzig auf letztere sich beziehende, und durch sie zu er-

reichende Zurückführung, auf wahre, d. i. nicht pariſiſche Menſchheitsrechte zu erwarten, als wohin auch der Spruch zu deuten iſt: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch — giebts einen ärgern als böſes Exempel und ſchlechten Unterricht? — reißet ſie nieder.

Ihr Weiberkünſtler denkt weiter nach
Und ſteurt und wehrt dem Ungemach,
Das leiden möcht' der Menſchheit Sach,
Nähm' nur Ein Dorf die Lehre an:
Daß fechten, fechten und alles kann
Das Weib juſt ſo gut wie der Mann.

(Von dem vorigen Jahrgange der Aehrenleſe, mit einem Titelkupfer von Chodowiecky, ſind noch einige Exemplare beym Verleger und in allen Buchhandlungen zu 20 Gr. zu haben.)

Von der Erde.

Der Planet den wir bewohnen, iſt, der Größe nach, der dritte in unſerm Sonnenſyſteme, und ſchon vor Jahrtauſenden hatte der menſchliche Forſchungsgeiſt den Muth, den körperlichen Umfang deſſelben auszumeſſen. Die erſten Verſuche dieſer Art machte, in alten Zeiten und unter den Weſtvölkern, vermuthlich ſchon der Grieche Anaximander, der vor 2300 Jahren lebte. Zuverläſſiger aber thaten es Eratoſthen faſt 600 Jahre vor Chriſto, der zwiſchen Syene und Alexandrien 7½ Grad maß, und Hipparch, Eratoſthens Verbeſſerer, 160 Jahr vor Chriſto. Hierauf beſchäftigte ſich Poſidon, 80 Jahre vor Chriſto, in dieſer Abſicht, und er maß zwiſchen Rhodus und Alexandrien 7½ Grad. Sowohl von

diesem als von Marin aus Tyrus nahm Ptolomäus, im zweyten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, sein Maß von der Größe unserer Erde an. Im Mittelalter maßen die Araber, zu Anfang des neunten Jahrhunderts auf Mamuns Befehl, zwey Grade in der Ebene Sindschar (oder Singar) längs den Küsten des rothen Meeres. In neuern Zeiten war Fernel der erste, der 1550, und zwar in Frankreich, eine Gradmessung unternahm. Ihm folgte 1617 Snellius in Holland: Norwood 1635 zwischen London und York, und, endlich der Jesuit Riccioli nebst seinem Mitbruder Grimaldi 1645 in Italien. Die Größe eines Grades, nach der Angabe eines jeden dieser Erdmesser, erhellt aus folgender Tafel:

1) Anaximander	=	1111 ägyptische Stadien.
Eratosthen	=	714 kleine griechische =
Hipparch	=	750 = = =
Posidon, Marin, Ptolomäus	=	500 irrige olymp. Stadien

a) Maunun	'	"	47188 Toiſen.
Fernel		'	56746 '
Snellius	'	'	55021 '
Norwood	'	'	57424 '
Riccioli	'	'	62900 '

Der Vorläufer der genauern Erdmeſſer war der franzöſiſche Akademiſt Picard, der im Jahr 1669, durch Meſſungen am Himmel und auf der Erde, den Grad zwiſchen Paris und Amiens 57057 Toiſen groß fand, der 100 Jahre hernach, nemlich 1756, 17 Toiſen größer gefunden wurde. Picard und Richer bemerkten auch bereits die Ungleichheit der Schwingungen des Uhrpendels in verſchiedenen Erdſtrichen, und faßten ſeit 1671 die erſten Zweifel über die Kugelründung der Erde. Man ſtritt ſich nun, ob die Erdkugel, nach den Polen zu, plattgedruckt oder verlängert wäre. Zur Entſcheidung des Streits ſchickte la Condamine 1733 der Akademie zu Paris eine Gradmeſſung in der Gegend des Aequators, und 3 Jahre hernach, Maupertuis noch eine

in Lappland am Polkreise vor. Ludwig XV schickte hierauf zwey Gesellschaften von Grössenkundigen ab; eine 1735 nach Peru, und die andere 1736 nach Torneä in Lappland. Die Messungen entschieden den Streit für Huygens und Newton, die sich aus philosophischen Gründen für die plattgedrückte Afterkugel erklärt hatten. Hierauf wurden noch hin und wieder verschiedene Grade gemessen, und aus allen diesen Messungen erhellte zuletzt, daß kein Breitengrad dem andern gleich sey; doch scheinen sie, wie man glaubt, überhaupt zu beweisen, daß der Erdboden die Figur einer plattgedrückten Afterkugel habe.

	Durchmesser des Erdaxe.	Aequators.
nach Maupertuis	6525600	6562480
nach Bouguer	6525377	6562026
nach de la Lande	6525376	6562024

Demohngeachtet kann man, ohne einen merklichen Fehler zu begehen, die Erde als eine vollkommne Kugel betrachten. Gewöhn-

lich rechnet man 15 geographische oder sogenannte deutsche Meilen auf einen Grad des größten Kreises der Erdkugel; folglich beträgt ihr ganzer Umkreis 15mal 360, oder 5400, und der Durchmesser beynahe 1720 solcher Meilen. Dieses macht für die ganze Erdfläche 9,238,000 gevierte Meilen. Nach Struyks Bestimmung nimmt das Wasser $\frac{3}{4}$ der Erdfläche ein, und nur $\frac{1}{4}$ derselben besteht in bekannten Ländern. Also blieben für das feste und bewohnbare Land 3,096,000, und für die bekannten Länder 2,322,000 geographische Quadratmeilen übrig; ein kleiner Rest vom Ganzen, der gleichwohl einem jeden von den tausend Millionen Erdbewohnern ein Eigenthum von 2 Quadratmeilen auf der Erde verstatten würde, wenn es möglich und gut für die Menschen wäre, daß jeder von ihnen, wie weiland jeder Spartaner, gleich viel Land besäße.

Der Größe nach sollen sich die vier ältern Erdtheile (denn Australien ist seinem Umfange

nach noch nicht bekannt) nach Ernst gegen einander verhalten wie 1, 4, 5, 7, das ist, Europa wie 1, Afrika wie 4, Asien wie 5 und Amerika wie 7. Tempelmann aber giebt in englischen Quadratmeilen folgende, ziemlich verschiedene, Verhältnisse an:

I. Europa	= 2749349	= 171834	geogr. □ M.
II. Afrika	= 8506208	= 531638	"
III. Asien	= 10257487	= 641092	"
IV. Nordam.	= 3699082	= 231191	"
V. Südamer.	= 15454675	= 340917	"
Summa d. Erdth.	= 40666901	= 1916376	

Folgende Tafel liefert uns eine Klassifikation der bekannten Länder auf unserer Halbkugel nach ihrer Größe. Sie ist größtentheils aus Tempelmanns Angaben in englischen Quadratmeilen genommen, und nach geographischen Quadratmeilen berechnet. Die ihnen zuweilen beygefügten, und in Klammern eingeschlossenen Abweichungen sind aus Büschings Erdbeschreibung entlehnt.

1. Länder von der erſten Größe.

Alle Länder des ruſſiſchen Reichs zuſammen	= =	201500 □M. (über 300000)
Aſiatiſches Rußland	=	137500 (242400)
Sibirien allein	= =	(240000)
Alle Länder des ſineſiſchen Reichs zuſammen	= = =	109312.

2. Länder von der zweyten Größe.

Länder des Großmoguls	69750
Sina an ſich	= = 69062
Europäiſches Rußland	64471
Aſiatiſche Tartarey	= 58643
Kalmuckey	= = = 53125
Alle perſiſche Länder	= 50000

3. Länder von der dritten Größe.

Ganz Arabien	= = 43218 (55000)
Sogenannte ſineſiſche Tartarey	= = = = 40250
Aſiatiſche Türkey	= = 31919
Große Bucharey	= = 21240

4. Länder von der vierten Größe.

Tibet	16903	
Afrikaniſche Türkey	14818	
Aſcham, Ava, Pegu und Arakan	14375	
Schweden	14294	(12800)
Inſel Borneo	14250	
Polen vor der Zerglieder.	13875	(13400)
Europäiſche Türkey nebſt der Krim	13365	(10544)

5. Länder von der fünften Größe.

Natolien	12187	(ungef. 12600)
Deutſchl. nebſt Böhmen, Schleſien u. Preußen	11792	
Deutſchland ohne Schleſien und Preußen		(11378)
Europäiſche Türkey ohne die Krim	10890	
Siam	10625	
Kleine Bucharey	10500	
Inſel Madagaskar	10500	

Alle däniſche Länder in
Europa ... 10188 (6275)
Spanien mit den Inſeln 9390 (8500)
Spanien ohne die Inſeln 9263

6. Länder von der ſechſten Größe.

Algier ... 8975
Alle Länder des Hauſes
Oeſterreich ... (8800)
Aegypten ... 8793
Frankreich ... 8677 (10000)
Japan ... 8625
Inſel Sumatra ... 8062
Fez und Marocko ... 7425
Großbritann. mit Ireland
u. den kleinern Inſeln 6600 (6040)
Taflet ... 6287
Norwegen ... 6241 (5250)
Armenien ... 5031

7. Länder von der ſiebenten Größe.

England und Schottland 4827 (4016)
Italien mit den Zugehö-
rungen in Dalmatien ... 4723 (2625)

Ungarn mit den Zugehörungen	4720 (4760)
Tripolis	4687
Insel Celebes	4275
Barka	4150
Cochinchina	3869
Cambodja	3762
Laos	3712
Insel Manilla	3656
* Turkomannien oder Armenien	4337
Tunis	3408
Griechenland mit Macedonien und allen Inseln des Archipelagus	3384
Erak oder Chaldäa und Babylonien	3150
England	3090 (2916)
Malaka	3000

8. Länder von der achten Größe.

Portugal	2990 (1645)

Alle preußische Länder zu=		
sammen		(2940)
Insel Island	2875	
Insel Mindanao	2450	
Insel Java	2390	
Krim mit Budschak	2375	

9. Länder von der neunten Größe.

Griechenland ohne Mace=		
donien und Inseln	1851	
Neapolis und Sicilien zu=		
sammen		(1836)
Syrien	1812	
Schottland	1737	(1600)
Insel Zeilon	1733	
Al Dschesira oder Meſopo=		
tamien	1725	
Ireland	1716	(1450)
Moldau	1625	
Georgien	1600	
Iran od. (vormal.		
perſiſches) Armenien	1594	

Rumili od. Thracien, nebſt
Bulgar. u. Beßarabien 1562

10. Länder von der zehnten Größe.

Kurdiſtan od. Aſſyrien 1494
Peträiſches Arabien 1469
Rumili od. Thracien an ſich (ungef. 1350)
Liefland 1345
Sämmtliche Niederlande (1300)
Mingrelien 1282
Napoli an ſich (1260)
Alle Länder des Königs von Sardinien (1242)
Ganz Preußen, öſtlich und weſtlich (1213)
Macedonien an ſich 1186
Aderbitſchan 1175
Chuſiſtan 1150
Inſel Formoſa 1060

11. Länder der eilften Größe.

Dänemark an ſich 901 (850)

Die Niederlande ohne die
französischen . . . 810
Helvetien 805 (1090)
Venedig ohne die Inseln . (800)
Kirchenstaat . . . . (800)
Königreich Preußen (Ostpreußen an sich) . . . (729)
Wallachey 656
Ganz Schlesien . . . (650)
Insel Sicilien 587 (576)
Palästina an sich . . . (540)

12. Länder der zwölften Größe.

Epir 497
Asiatische Inseln im Mittelmeere 493
Poln. Preußen (Westpr.) . (484)
Vereinigte Niederlande . . 471
Morea oder Peloponnes . 451
Toskana . . . . . (440)
Insel Sardinien . . . 412
Albanien 398
Insel Cypern 393

Griech. Inseln im Archipel.	346	
Thessalien	190	
Kurland	275	
Phönicien an sich		(250 oder 280)
Achaja	214	
Attika		(213)
Elsaß		(203)
Insel Korsika	157	(200)
Inseln Mallorka, Minorka und Ivisa	127	
Genua		(90)
Modena		(90)
Parma und Piacenza		(30)
Insel Rhodus	30	

Statistische Rechenkunst.

Die hier in zwölf Klassen aufgestellten Länder stehen, in Ansehung ihrer Volksmenge, in einem sehr verschiedenen Verhältnisse. Nur sehr wenige derselben haben in der That so viel Einwohner, als sie ernähren können. Ue-

überhaupt rechnet man für den ganzen Erdboden ungefähr 1080 Millionen Menschen. - Von diesen enthält

Asien	650 Mill.
Afrika	150 "
Amerika	150 "
Europa	130 "

Doch diese Angaben gründen sich fast bloß auf Vermuthungen. Nur von unserm Welttheile haben wir einige zuverlässige Nachrichten, nach welchen die Volksmenge der verschiedenen Landstriche Europens folgende ist.

Deutschland	28,000,000
Frankreich	23,000,000
Europ. Rußland	16,000,000
Italien	18,000,000
Spanien	10,000,000
Polen	9,000,000
Großbritannien	8,000,000
Europäische Türkey	8,000,000
Hungarn	4,800,000
Schweden	2,800,000

Portugal	2,200,000
Gallizien und Ludomirien	2,200,000
Vereinigte Niederlande	2,000,000
Helvetien	1,850,000
Dänemark	1,800,000
Preußen	1,200,000
	138,950,000

Europa hat demnach beynahe 139 Millionen Einwohner.

Einer der allervolkreichsten Landstriche desselben ist unstreitig Deutschland. Beynahe ein Drittel aller seiner Einwohner gehorcht dem österreichischen Scepter. Es enthält nähmlich nach Herrn Schlözer

Oesterreich	4,300,000
Böhmen und Mähren	4,600,000
	8,900,000

Herr Büsching zweifelt aber, und das mit Recht, an der Richtigkeit dieser Angaben. Etwas zuverlässiger hat man sie von den

preußischen Staaten in Deutschland. Man rechnet nährlich in

Schlesien	1,400,000
Kurmark	660,000
Pommern	405,000
Magdeburg	234,000
Neumark	280,000
Mark und Ravensberg	178,000
Minden	164,000
Ostfriesland	103,000
Halberstadt	100,300
	3,524,300

Also hat der preußische Monarch über viertehalb Millionen Unterthanen in Deutschland; ungefähr den achten Theil aller Einwohner desselben.

Von den übrigen deutschen Staaten wissen wir etwa folgendes:

Kursachsen	1,700,000
Bayern	1,500,000
Kurbraunschweig	750,000

Würtemberg	600,000
Kurmaynz	318,000
Heſſenkaſſel	300,000
Gotha und Altenburg	178,000
Braunſchweig-Wolffenbüttel	166,000
Osnabrück	116,000
Oldenburg und Delmenhorſt	80,000
	5,696,000

Die öſtreichiſchen, die preußiſchen und die zuletzt beſonders angezeigten Staaten, enthalten demnach zuſammen über achtzehn Millionen Einwohner. Für die übrigen, zum Theil noch ziemlich großen und volkreichen Landſtriche, von deren Volksmenge nichts bekannt iſt, bleiben alſo noch zehn Millionen übrig.

Nächſt Deutſchland gehört Italien unter die volkreichſten Länder in Europa. Es ſind, ſichern Nachrichten aus Italien zufolge, die uns kürzlich mitgetheilt worden, in

Beyden Sicilien	6,015,908

Sardinien	3,284,491
Venedig	2,480,000
Kirchenstaat	2,500,000
Oesterreichischen Staaten	2.118,007
Genua	480,596
Modena	420,000
Lucca	120,000
Parma	300,000
Mantua	170,000
Corsika	120,000
Maltha	100,000
	18,039,002

Die Einkünfte eines Staats stehen mit der Größe und der Volksmenge desselben in keinem bestimmten Verhältnisse. Hier wirken verschiedene zufällige Ursachen, vermöge welcher ein kleiner Staat oft weit mehr als ein großer einbringt. Das wenige, was von den jährlichen Einkünften der vornehmsten Mächte Europens bekannt ist, besteht ohngefähr in folgendem:

Frankreich	90,000,000	Thaler
Oestreich	60,000,000	=
Großbritannien	60,000,000	=
Spanien	40,000,000	=
Rußland	32,000,000	=
Das vschmann. Reich	30,000,000	=
Preußen	20,000,000	=
Portugal	15,000,000	=
Beyde Sicilien	13,000,000	=
Vereinigte Niederlande	12,000,000	=
Schweden	11,000,000	=
Venedig	8,000,000	=
Dänemark	6,000,000	=
Kursachsen	6,000,000	=
Bayern und Pfalz	6,000,000	=
Sardinien	6,000,000	=
Papst	3,000,000	=
Kurbraunschweig	3,000,000	=
Würtemberg	2,000,000	=
Bayreuth und Anspach	1,500,000	=
Hessenkassel	1,200,000	=
Kurmaynz	800,000	=

Anhalt	600,000	Thaler
Mecklenburg	500,000	"

In Ansehung der Kriegsmacht der vornehmsten Beherrscher Europens möchte ohngefähr folgendes noch das Wahrscheinlichste seyn.

Rußland	300,000	Mann
Oestreich	200,000	"
Preußen	179,000	"
Frankreich	160,000	"
Dschm. Reich	150,000	"
Spanien	150,000	"
Großbritannien	70,000	"
Dänemark	59,000	"
Schweden	46,000	"
Beide Sicilien	40,000	"
Vereinigte Niederlande	40,000	"
Sardinien	38,000	"
Portugal	24,000	"
Kursachsen	23,000	"
Kurbraunschweig	21,000	"

Also giebt es 1 Million und 410tausend Soldaten in Europa, und noch ist die Macht Po-

lens, ingleichen der übrigen deutschen und italiänischen Staaten nicht in Anschlag gebracht. Wir wollen dafür dasjenige abrechnen, was wir bey Rußland und dem oschmannischen Reiche, in Ansehung der aus Asien herrührenden Kriegsmacht, zu viel angesetzt haben, und wir könnten den Mächten Europens immer auf anderthalb Millionen Soldaten beylegen. Der neunzigste unter allen seinen Einwohnern wäre demnach allemahl ein Soldat.

Man rechnet in Deutschland 80000 Dörfer, 2186 Städte, 1812 Marktflecken, ohne die Schlösser, Klöster und Rittersitze.

Physikalische Merkwürdigkeiten.

Vom Fluge der Vögel.

Man kann ohne Fehler annehmen, daß im Durchschnitt ein Vogel nicht leicht unter 800, und oft 1000mahl schwerer sey, als der Theil

Luft, welcher eben so viel Raum einnimmt, als er; und doch schwebt diese Last mit der größten Sicherheit, und schießt mit unglaublicher Behendigkeit hin und her. Der Vogel springt anfangs in die Höhe, damit er sich die Schwingen nicht an der Erde zerschlage; dann schlägt er schnell und heftig mit seinen Flügeln, damit er die Luft in so weit verdichtet, als es nöthig ist, um ihn zu heben. Dieses Heben wird erleichtert, wenn sich der Vogel gegen den Wind emporschwingt, welches er immer gern zu bewerkstelligen sucht. Steil kann kein Vogel aufsliegen. Nur der Rabe pflegt solches einige Fuß hoch zu bewerkstelligen, wenn er sich bereits in die Luft geschwungen hat. Der Vogel schwingt sich, wenn er mit seinen Flügeln auf und niederschlägt; damit er nun beym Aufheben nicht eben so tief wieder sinke, als er sich beym Niederschlagen derselben gehoben hat, so zieht er beym Aufschlagen die Federn dergestalt zusammen, daß ihre Fläche nur ein Drittel weniger be-

trägt, als beym Niederschlagen. Ein Vogel mit steifgebundenen Füßen kann sich beynahe gar nicht heben; seine Füße müssen frey seyn, und er schnellt sich erwähntermaßen erstlich mit denselben in die Höhe, damit er zur Schwingung seiner Flügel Raum bekomme; alsdann sind die ersten Schläge sehr weit ausgeholt und schnell; hat er aber durch seinen Zug die Luft um sich her verdichtet, dann fliegt er mit viel größerer Bequemlichkeit. Das Wenden ohne Schwung wird dadurch möglich gemacht, daß der Vogel mit einem Flügel stärker schlägt als mit dem andern. Hierin ist der Kiebitz Meister. Zum Schweben sind den Vögeln besonders große Flügel dienlich; aber ohne alle Schwingung des Flügels läßt sich doch solches nicht lange unterhalten. Kein Vogel kann im Schweben stille stehn, und wenn das bey starkem Winde manchmahl so scheint, so kommt es daher, weil der Vogel eben so weit vom Winde rückwärts geführet wird, als er ihm entgegen schwebt. Der reisende

Vogel

Vogel spannt seine Flügel weit von sich aus, er hebt sodann einen Flügel allmählig höher als den andern; dadurch wird er im Kreis herumgetrieben: aber auch schwingend kann er im Kreis herumschweifen, wenn er mit seinem Schwanze gehörig steuert, wie solches die Tauben und Raben thun. Die Zugvögel fliegen abwechselnd durch Schwingen und Schweben: im ersten Fall geschieht der Zug in gerader Bahn; bloß bey Aenderung des Anführers, oder beym Niederlassen reviren sie. Wenn der Vogel sich einige Zeit an einem Orte in der Luft verweilen will, so muß seine Flügelfläche mit der horizontalen Lage einen Winkel von 45 Grad annehmen. Diese Bewegung kann kein Vogel lange aushalten: er muß schnell flattern, und noch die Krümmung seines Schwanzes und Halses zu Hülfe nehmen. Wenn endlich der Vogel stößt, so zieht er plötzlich seine Flügel zusammen, und in demselben Augenblick peitscht er die Luft so heftig damit, daß sich die Schwingfedern bis über die Hälfte

krümmen; dadurch wird denn der Vogel fortgeschnellt, wie der Pfeil vom Bogen. Hiervon muß man das Herabstürzen noch unterscheiden; bey demselben werden die Flügel so zusammengeschlagen, daß die Luft den Vogel nicht mehr tragen kann. Man kann nicht sagen, daß der Schwanz dem Vögel zu seinem Fluge schlechterdings unentbehrlich sey. Bey den Schwimmvögeln ist er ganz unbedeutend. Einigen, z. E. dem Pfau, der Henne, dem Fasan, dem Birkhahn, ist er sogar hinderlich im Fluge. Bey vielen dient er jedoch zur Richtung des Flugs. Es giebt vier Sorten von Schwänzen, die nach ihrer Figur auch verschieden wirken. Einige endigen sich mit einem geraden Schnitte, andre sind abgerundet, andre sind nach der Mitte hin ausgeschnitten, und noch andre sind an beyden Enden mit Ruderfedern versehen. Alle vertreten beym Fluge die Stelle eines Ruders, welches der Vogel bald zusammenzieht, bald ausbreitet, bald auf; bald niederschlägt, bald schräg rechts,

bald schräg links wendet, je nachdem es die Aenderung des Flügels erfordert. Zuweilen bedienen sich die Vögel ihrer Schwänze, um ihre schnelle Bewegung zu mäßigen, und sich im Schusse aufzuhalten; alsdann breiten sie dieses Ruder aus, lassen es stark niederhangen, und bedienen sich dessen statt eines Ankers, welches man bemerket, wenn der Vogel sich setzen will. Die verschiedene Richtung des steuernden Schwanzes macht auch, daß sich der Vogel mittelst desselben in der Luft dergestalt drehen kann, daß ein Flügel hoch und der andre niedrig zu stehen kommt. Vögel, deren Schwanz zum Steuer nicht lang genug ist, wie z. E. bey den Steißhühnern, strecken die Füße hinter sich hinaus, und schränken die Krallen in einander; auf solche Art machen sie ein Pendul, mit welchem sie sich hin und her, auf und nieder schleudern. Ein fliegender Vogel hat den Mittelpunkt der Schwere jederzeit in der Mitte zwischen bey-

den Flügeln, ein gehender aber zwischen den Füßen: folglich ist dieser Mittelpunkt beweglich, welches auch die Natur der Sache nothwendig erfordert. Die Anlage zu dieser Verrückung des Mittelpunkts ihrer Schwere findet sich in den äußern Gliedmaßen, die sie bald ausstrecken, bald einziehn. Einigen Vögeln ist ein langer Hals verliehen worden; diesen tragen sie beym Gehen hoch, beym Fluge aber strecken sie ihn vor sich weg. Andere tragen den Hals gekrümmt wenn sie fliegen, und ziehen die Füße bald mehr, bald weniger nach sich. Die mehresten Raubvögel haben kurze Hälse, können also ihren Schwerpunkt nicht sehr verrücken, sind deswegen auch zum Herumlaufen nicht geschickt; sitzen sie, so stehn sie steil aufgerichtet; gehen sie, so stolpern sie. Insgemein hält man den Adler für den Meister im Fliegen, und in der That fliegt er mit mehrerem Anstande, kühner und höher, als alle übrige Vögel; allein in der Geschwindigkeit alle nur mögliche Schwenkungen her-

vorzubringen, übertrifft ihn die Schwalbe weit. Man würde demjenigen den Preis in der Mechanik zuerkennen, der im Stande wäre, den Flug einer Schwalbe in allen seinen Mannigfaltigkeiten zu entziffern. Der Weyh und viele vom Falkengeschlechte durchschneiden sanft die Lüfte, ohne daß sie die Flügel zu bewegen scheinen. Die meisten der Elsterartigen fliegen schnell, mit häufiger Bewegung der Flügel; die Hühnerartigen ebenfalls stark und schnell, aber nicht lange, wegen des Körpers Schwere. Das Taubengeschlecht ist besonders geschwind. Viele der größern Wasservögel mit getheilten Zehen haben einen langsamen schlaffen Flug, die mahrestenden kleinen aber fliegen schnell und mit ausgestreckten Füßen, dahingegen Wasserhühner und Wachtelkönige ihre Füße im Fluge herabhängen lassen. Seehähne und Taucherhühner fliegen mit ihren hintern Theilen unterwärts, weil ihre Flügel vorwärts stehen. Die Mee-

ven fliegen seegelnd, und wilde Gänse nie ohne Ordnung, so wenig wie die Kraniche.

Naturgeschichte.

Die Rose.

Die Rose, das Bild der Schönheit und des Lenzes, von deren Liebschaft mit der Nachtigall die Poesien der Morgenländer so voll sind, hat so viele Arten, daß es schwer wird, diese zu bestimmen, und sie wieder von ihren Spielarten gehörig abzusondern. Die Veränderung, welche die Stöcke, sowohl in der Wildniß nach dem verschiedenen Standorte, als auch in den Gärten durch die Wartung leiden, erschweren die Bestimmung ungemein. Die Stacheln sind noch eins von den allgemeinen Kennzeichen, die zwar größer oder kleiner, stärker oder zärter, häufiger oder weniger sind, aber bey keiner Art gänzlich man-

gein. Bey der Alpenrose sind sie noch am wenigsten merklich. Auch die Blätter sind bey allen Arten zusammengesetzt und gefiedert, und bestehen aus 3, 5 oder 7, mehrentheils eyförmigen, zugespitzten, am Rande ausgezahnten Blättchen, und sind am Stiele mit einem kleinen, zweyfach getheilten, Blattansatze umgeben. Auch der Kelch der Rose ist ganz besonders beschaffen. Linné theilt die Rosen in zwey Ordnungen, erstens mit kugelrunden, und zweytens mit eyförmigen oder länglichen Früchten. Dieser Naturforscher, und die Herren du Roi, Münchhausen und Haller geben über 26 Rosenarten an, als da sind: die gemeine Heckenrose; weiße Rose; Essig-Rose; Centifolien-Rose; Alpen-Rose; Asiatische Rose; Amerikanische Rose; Bisam-Rose; Niederländische Rose; Moos-Rose; Damascener-Rose; Eglanter-Rose; gelbe einfache Rose; Türkische Rose; Frauen-Rose; große Ha-

genbutten-Rose; May-Rose; Immergrünende Rose; niedrige Pimpinellblättrige Rose; Carolinische Sumpf-Rose; Acker-Rose; Wuchernde Rose; Sinesische Rose; Provinz-Rose; Sammt-Rose; Virginische Dolden-Rose; Zucker-Rose ꝛc. Alle Sorten von Rosen kommen in Ansehung der Vermehrung und Wartung fast mit einander überein; man kann die meisten aus Samen erziehen, nur die Moosrose verblüht, ohne Frucht zurückzulassen. Ein aus Samen erzogener Strauch braucht mehrere Jahre, ehe er seine Blüthe zeiget; am leichtesten geschieht die Vermehrung durch die Schößlinge der Wurzel, oder durch das Ablegen, oder auch oculiren; doch sollen die oculirten Stämme zärtlicher seyn, und nicht lange dauern; die beste Zeit zum oculiren ist der Junius, nur muß dabei der oculirte Stock keine Schößlinge treiben. Will man verschiedene Sorten auf Einem Stamm oculiren, so muß

man solche wählen, die einerley Trieb haben. Die Mayrose und einige andere Sorten blühen zeitiger als im Junius; die röthgefüllten Sorten, welche man gemeiniglich Centifolien zu nennen pflegt, können durch Wartung zur Beschleunigung der Blüthe gebracht werden, so daß sie im März oder April schon völlig geöffnete Blumen tragen. Man hebt dazu jährlich im März und April junge und neue Ausläufer aus, und pflanzt sie in Töpfe. Man verkürzt sie um die Hälfte, stellt sie den Sommer über an einen sonnenreichen Ort, und wartet sie mit Jäten und Begießen. Um Martini setzt man die Töpfe in ein luftiges Gemach, und um die Mitte des Decembers in Keller, oder an einen andern vorm Froste sichern Ort. So oft die Erde trocken ist, wird sie mäßig angefeuchtet. Im Februar bringt man die Stöcke in eine warme Stube oder ins Glashaus, und entfernt sie des Nachts vom Fenster. Man begießt sie, wenn sie abtrocknen, mit laulichem, aber nicht warmen

Wasser. Wenn das Laub ausschlägt, und die Blühmenknospen hervorbrechen, thut man die Stöcke in eine ungeheizte Stube, deren Fenster nach Mittag gerichtet sind, um die Sonnen den fernern Wachsthum vollenden zu lassen. Nie muß man sie aber der freyen Luft bloß stellen. So wie man einen Rosenstock zum früher Blühen nöthigen kann, so kann man ihn auch zum später Blühen vermögen, wenn man den Topf in Schatten setzt, oder ihn ausgräbt und verpflanzt, ehe die Knospen ausbrechen, oder im Frühjahr und Herbst ihn so beschneidet, daß er fast keine Knospen behält, sondern erst neue treiben muß. Die Blühmen und Früchte der Rosen von der wohlriechenden Art wirken auf die Nerven, deren Kräfte sie erhalten und stärken. Die weißen Rosen riechen gemeiniglich stärker als die rothen, daher man auch diese vorzüglich zu Stärkung der Nerven zu wählen, und zu dem Ende davon ein abgezogenes Wasser und Oel zu verfertigen pflegt. Ein Pfund Rosen-

blätter giebt 3 Gran Oel, und die Unze dieses wahren Rosenöls kostet gegen funfzig Thaler, ist aber auch das angenehmste von allen Oelen. Man bereitet auch Rosenpömmade, Rosenhonig, Rosentinktur, Rosenconserve, Rosensyrup, Rosenessig in den Apotheken. Der letztere wird bey Ohnmachten gebraucht, so wie das Rosenwasser vor Augenentzündungen vortreflich ist. Die Früchte macht man mit Zucker ein, wozu die große Hagenbutten-Rose sich am besten schickt. In alten Zeiten wurde Rosenwurzel wider den tollen Hundebiß angepriesen. Die Kamtschadalen pflegen die Wurzel und Stengel von den wilden Rosen klein zu zerschneiden, mit Wasser abzukochen, und statt des grünen Thees zu trinken, dem sie auch an Geschmack sehr gleich kommen sollen. Der sogenannte Rosenschwamm, der vom Stiche einer Gallenfliege an den zarten weichen Spitzen der Blüthenzweige entsteht, galt in ältern Zeiten für ein berühmtes Mittel wider die Zauberey. Die alten Weiber

pflegten solchen den Kindern unter den Kopf zu legen, oder sie davon trinken zu lassen, um den Schlaf zu befördern. Noch jetzt schreiben ihm einige eine zertheilende Kraft bey Kröpfen zu.

Kenntniß einiger Waaren.

Fächer.

Ein allgemein bekanntes, unentbehrliches Stück des Frauenzimmerputzes. Die Fächer mittlerer Güte haben den stärksten Abgang, weil es keine theure Waare ist, und selten heut zu Tage in Städten ein Frauenzimmer angetroffen wird, das sich nicht eines Fächers bedienen sollte. Deswegen hat diese Art der Fächer den stärksten Abgang. Gemeiniglich haben sie einen Silbergrund, in dem feine ächte Silberblätter aufgetragen werden, worauf man alsdann mahlet, oder ausgeschnittene

Bilder aufklebt, oder sie auch figürlich durchbricht. Die mit einem goldnen Grunde werden nicht so häufig gemacht, weil das feine Gold zu kostbar, das falsche aber zu schlecht ist. Auch macht man in neuern Zeiten Fächer von grün oder grau gefärbtem und geglänztem Papier. Endlich wird eine Art Fächer verfertigt, deren Grund von Goldstaub oder falschem Silber, französisch pluies, und die geringste Gattung ist. In Paris und andern großen Städten Frankreichs wird ein starker Handel und Verkehr mit Fächern getrieben, und man macht in Paris Fächer von 15 Deniers, bis zu 30 und 40 Carolinen, wovon die schlechtesten und mittelmäßigen in Paketen zu einem Groß oder 12 Duhenden, die feinen und schönen aber stückweise verkauft werden. Es kommen aber, dem allen ohngeachtet, doch sehr viele fremde Fächer nach Frankreich, besonders englische Fächer, welche denen aus China vollkommen gleich sind. Die englischen Fächer haben nähmlich einen schönen Lack

und die übrigen, so man daselbst kauft, sind wegen ihrer schönen Façon schätzbar. Ehedem waren die Deutschen genöthigt, von den Franzosen alle Fächer kommen zu lassen, allein jetzt werden auch in Deutschland, z. B. in Berlin, viele Fächer, und gut verfertigt. Die feinen englischen behalten freylich immer den Vorzug bey den deutschen vornehmen Damen. Die Fächer sind von verschiedner Größe, und, wie jedes Stück des Putzes, den Veränderungen der Mode unterworfen, die sich zumahl in Frankreich, immer von der Geschichte des Augenblicks oder des Tags datirt. Welche Verschiedenheit von Fächern, z. B. allein in einem der vergangenen Jahre, von den allumettes de la reine an, bis zu denen à la Marlborough, au ballon, à l'oncle envolé u. s. w.

Filzhüte.

Die Hüte, die Tracht, wodurch sich die meisten europäischen Völker von den übrigen Nationen der Erde unterscheiden, und deren

Erfindung und erster Gebrauch den Franzosen zugeschrieben wird, zeichnen sich durch die verschiedenen Arten ihrer Güte und Feinheit aus. Man hat: 1. grobe, mittel- und feine Wollhüte, wozu bis 26 Loth zweyschurige Sommerwolle und einige Loth kurze Lämmerwolle genommen werden. Die feinsten sind die sogenannten Kernhüte, welche aus der Schafwolle am Halse verfertigt, und mit Kameelhaar überzogen werden. 2. Mittelfeine oder sogenannte Buß-Hüte, von ohngefähr 25 Loth. Sie enthalten größtentheils feine englische Lämmerwolle, wozu etwa der siebente Theil dänische Wolle beygemischt, und das Ganze mit Kameelhaar überzogen wird. Zuweilen setzt man etwas Hasen- oder Kaninchen-Haare hinzu, welches etwa ein Viertel des Ganzen beträgt. Von diesen sind 3. die Bauchhärenen Hüte, welche auch ordinaire Hüte genannt werden, wenig unterschieden. Das meiste ist Hasenhaar, mit einem Zusatz von Kameel- und Ziegenhaar; doch werden

hierzu nur die schlechtesten, nähmlich Bauch- und Seitenhaare genommen. 4. Rückenhärnene Hüte, bestehen aus ein paar Loth Rückenhaar vom Biber, die übrigen sind theils Kamehl- theils Kaninchenhaare. 5. Viertel-Castorhüte. Man macht sie entweder ganz von Hasenhaar, oder setzt zu diesem ¼ Kamehlhaar oder Vigognewolle hinzu, jederzeit aber werden sie mit 4 bis 6 Loth Biberhaar überzogen. 6. Halbe Castorhüte, wozu 6 bis 8 Loth Biber-, ohngefähr 4 Loth Kaninchen- und Hasenhaar, und ein paar Loth Vigognewolle genommen wird. 7. Dreyviertel-Castorhüte, man nimmt hierzu einen Theil Haare von englischen Kaninchen, selten von Hasen, und ⅔ Biberhaare. Von letztern nimmt man die eine Hälfte zum Grunde, und die andre zum Ueberzuge. 8. Ganze Castorhüte, welche bloß von Biberhaaren, und zwey Theilen gebeitzten, und einem Theile ungebeitzten Haars, bestehen. Aus Frankreich werden nach Spanien,

für die Kolonien, viele biberhärene Hüte weiß geschickt. 9. Seidene Hüte, die man vor einigen Jahren in Frankreich zu machen angefangen hat, und jetzt auch in Berlin verfertigt: man nimmt dazu zwey Drittel oder die Hälfte gebeitzts Hasenhaar, und ein Drittel oder die Hälfte Seide, von den Stuhlabgängen der Seidenweber. Dieses sind die Hauptgattungen der Hüte; jede hat aber wieder besondre Untergattungen, nachdem die Hüte feiner und besser, gröber und schlechter werden sollen, und man in dieser Absicht die Materien wählet und mischet. In Frankreich werden die schönsten wollenen Hüte in Dauphiné, und in der Gegend von Grenoble gemacht, die feinsten Hüte aber verfertigt man in Paris, Marseille, Lyon, und Rouen. In Berlin werden Hüte, von 16 guten Groschen, bis 8 Thaler das Stück, gemacht. In Böhmen ist eine sehr ansehnliche Hutmannsfactur. Man behauptet, daß durch den Schleichhandel viele ungefärbte Hüte aus

Böhmen, nach England gehn, daselbst gefärbt und alsdenn für englische verkauft werden. In Sachsen, Cassel, Neuwied, ꝛc. werden ebenfalls gute Hüte verfertigt. In den englischen Hutmanufacturen findet man Hüte von 1 Penny bis zu 1 Guinee das Stück. Die feinsten und besten aus bloßem Biberhaar, kosten an 2 Guineen: sie müssen aber, wie in andern Ländern, ausdrücklich bestellt werden. Die mittlere Sorte der englischen Hüte besteht aus Kaninchenhaar, welches sehr gute, schöne und dauerhafte Hüte giebt. Die schlechteste Sorte besteht aus irländischer und englischer Wolle, und wird meistens nur von Matrosen getragen, denn man giebt in London selbst den Lakeyen keine schlechtern Hüte, als von 5 bis 6 Gulden das Stück. Der größte Theil der falschen Hüte wird in Deutschland, Rußland, Spanien, Portugal, und Westindien gemacht. Der jetzige berühmteste Hutmacher in London ist ein Deutscher, und heißt Wagner. Englische Hutmacher, er-

werben ſich dadurch Ruf, daß ſie in ihren Schildern ſich für Lehrlinge dieſes Wagners ausgeben.

Engliſche Damen-Strohhüte.

Von den hübſchen italieniſchen Pattermädchen im florentiniſchen Gebiet, werden die vielen Hüte von Reisſtroh verfertigt, welche die ſchönen Engländerinnen ſo gern tragen, und hingegen verfertigt man zu England die Hüte für die Kardinäle. An ſich iſt dieſer Huttauſch recht artig, ob er ſchon an Zahl ſehr ungleich iſt, denn es gehen 30,000 Stück jährlich nach Großbritannien, und gewiß nicht ſoviel Dutzend Hüte nach Rom. Dieſes Königreich hat aber auch mehr niedliche Geſichter vor der Sonnenhitze zu bewahren, als Rom jährlich Kardinäle zu ſchaffen.

Spaniſche Röhre.

Die ſogenannten ſpaniſchen Röhre wachſen eigentlich in Oſtindien, von da ſie mit

den ostindischen Schiffen in großer Menge nach Europa geführt werden. Man pflantzt auch welche in Italien, in den feuchten Weinbergen; sie sind aber nicht so gut. Die Spanier brachten sie zuerst aus Indien, und daher haben sie vermuthlich den Nahmen behalten. Ein gutes Rohr muß äußerlich einen schönen feinen Glanz haben, im Biegen geschmeidig, schön rund, nicht eckig, auch nicht lackiret seyn, und sich von oben an bis zur Spitze genau schließen. Der Farbe nach sind die Röhre bald brauner, bald lichter, ins Gelbe fallender Farbe.

Corallen-Fischerey und Manufaktur zu Marseille.

Niemand zweifelt heutzutage mehr daran, daß die rothe Coralle (Isis nobilis), die in Absicht der Figur die größte Aehnlichkeit mit den entblätterten Aesten des Schlehenbaums hat,

zu den sogenannten Thierpflanzen (Zoophyta), oder wie man sie jetzt besser nennt, Pflanzenthieren (Phytozoa) gehöre. Herr Peyssonel, Arzt und Naturforscher in Marseille, entdeckte im Jahr 1725 (wiewohl schon vor ihm Imperati und Geßner die thierische Struktur derselben bemerkt haben), daß sowohl die von Andr. Cäsalpinus aufgeführte Corallenmilch, als auch die nachher vom Grafen Marsigli beschriebenen und abgebildeten Corallen-Blüthen nichts anders wären, als wahre Insekten, so wie die Seeschwämme und Madreporen, die er mit dem Nahmen der Corallenpolypen (Cortices corallines) bezeichnete.

Schon die flüchtigste Betrachtung der rothen Corallenzinken ist hinreichend zu bemerken, daß sie aus einer weichen Rinde (Schale) oder dem äußern Ueberzug, und der innern harten Substanz oder Kern zusammengesetzt sind. Die Rinde selbst ist rauh, ungleich und immer blasser gefärbt, als die

innere harte Substanz, der sie zum nothwendigen Ueberzug dient. Denn wenn auf irgend eine Art etwas von der Rinde verloren geht, so wissen sich kleine Würmer sogleich an der Stelle einen Eingang zu verschaffen; sie durchbohren nähmlich die harte marmorartige Substanz, und vermehren sie durch unzählige kleine Oeffnungen, so daß sie zu allem ferneren Gebrauch durchaus verdorben sind, ausgenommen zum Aufstellen in Cabinetten.

Die Härte des Kerns (der innern Substanz), die der des festesten Marmors nichts nachgiebt, entsteht nicht, wie Dioskorides und Plinius glaubten, von Berührung der äußern Luft, nachdem sie aus dem Meere gefischt worden. Ihre gewöhnliche Farbe ist roth, weiß und nach einigen auch schwarz. Hier handeln wir vorzüglich von der rothen, wo wir, dieser Einschränkung ungeachtet, fast unendliche Mannigfaltigkeiten und Uebergänge antreffen, und die uns in Absicht ihrer Verarbeitung und des wichtigen Handlungs-

artikels, den sie ausmachen, besonders interessiren.

Mit Hülfe der Vergrößerungsgläser bemerkt man an frischen, eben aus dem Meere gekommenen Corallen sowohl das Thier selbst, als auch die cylindrischen, ihm zur Nahrung und Wachsthum dienenden Gefäße. Das erste stellt sich dem Auge am Ende des Corallen-Zinken unter der Gestalt eines Tropfens Milch dar, (daher auch die Coralle milchig) und kann durch starkes Zusammendrücken des untern Theils der Rinde gezwungen werden, mehr zum Vorschein zu kommen, und sich zu verlängern. — Genaue, mit vieler Sorgfalt über diese Polypen und ihre Verschiedenheiten angestellten Versuche, finden unsere Leser, deren Neugierde in Absicht der natürlichen Geschichte dieses in aller Rücksicht merkwürdigen Geschöpfs noch nicht genug befriedigt ist, beym Donati della storia naturale marina dell' Adriatico. In Venezia 1750. 4to, wovon ein deutscher Auszug zu Halle 1753. 4. erschienen ist.

Vorzüglich häufig werden die Corallen gefunden im mittelländischen Meere, und zwar besonders in der Nachbarschaft der Inseln Corsica und Mallorca, an der Küste von Catalonien, Provence (um Cassis, ein kleines, 2 Meilen von Marseille entferntes Städtchen) und Languedoc, vorzüglich auch an der Küste von Africa (barbarischen Küste), oder bestimmter an der Küste von Tunis und Algier; und diese haben sowohl wegen ihrer Größe als der Schönheit ihrer Farbe, vor allen den Vorzug, werden auch deswegen heutzutage vorzüglich gefischt. Ehedem fischte man auch welche im persischen Meerbusen, im rothen und sicilianischen Meere. Angemerkt zu werden verdient es, daß im Weltmeere keine gefunden werden, denn diejenige, wovon im stillen Meere ganze Inseln bestehen, und zuweilen von einer erstaunlichen Höhe sind, gehören nicht hieher, denn die rothe Coralle, von der wir hier allein reden, wächst selten

über

über einen Pariſer Fuß hoch, und zwar nach Marſigli's Bericht, abwärts mit der Baſis oben, ſo daß ſie mehr hängen als ſtehen, wodurch die Fiſcherey derſelben nicht wenig erleichtert wird. Ein flüchtiger Blick auf die Geſchichte dieſer Fiſcherey zeugt auch hier von der Thätigkeit des Handlungsgeiſtes der Einwohner von Marſeille. Seit langen Zeiten nähmlich iſt Frankreich, mit Ausſchlieſſung aller andern Nationen, im Beſitz eines wichtigen Handlungsplatzes im Königreich Algier; man findet ihn auf der Charte unter dem Namen Bastion de France, oder nach andern la Calle. Dieſe wichtige Acquiſition fällt noch unter die Regierung Heinrichs IV. Unter den Artikeln von Wolle, Thierhäuten, Getreide, Corallen u. ſ. w., die ſie daher ziehen, ſind die letztern, wie die Folge zeigen ſoll, nichts weniger als unbeträchtlich. Es vereinigten ſich daher bald mehrere der dortigen Kaufleute unter dem Nahmen einer Africaniſchen Handlungscom-

pagnie, mit dem besondern Augenmerk, die Corallenfischerey recht mit Ernst zu treiben. Sie rüsteten in der Absicht gegen 40 kleine Fahrzeuge (Corallines ou radeaux) aus, jedes zu sieben Personen, den Patron mit eingeschlossen. Diese Fahrzeuge fischten jährlich gegen 180 Kisten rohe Corallen aller Art, und von verschiedener Güte, und brachten also, die Kiste nur zu 1500 Livres angeschlagen, alle Jahre nicht weniger als 270,000 Livres ein. Rechnet man den dritten Theil für Kosten und den Arbeitslohn, so bleiben doch noch immer 180,000 Livres reiner Gewinn. Allein, sobald zu Anfang dieses Jahrhunderts die ostindische Handlungsgesellschaft sich mit dieser vereinigte, so gerieth der so blühende und vortheilhafte Corallenhandel auf einmahl in Abnahme. Wir lassen die Ursache davon an ihren Ort gestellt seyn; genug, es wurden jetzt nur 26 bis 27 Corallinen unterhalten, und die zu Verarbeitung dieser Waare gebrauchten Personen verlor[illegible] sich nach und

nach aus Marseille. Es blieben ohngefähr 3 bis 4 zurück, aber auch diese konnten aus Mangel an rohen Corallen kaum ihren Lebensunterhalt damit gewinnen. Denn die obenerwähnte vereinigte Handlungscompagnie errichtete ihre Magazine für diesen Artikel in Genua, und das gab ohne Zweifel Gelegenheit, daß sich nachher der ganze Corallenhandel nach Livorno zog, wo einige vor kurzem noch berühmte Manufacturen für ihre Verarbeitung errichtet wurden, doch so, daß in der beträchtlichsten von ihnen, die nach Volkmanns Bericht einer jüdischen Familie Attia zugehörte, nicht über 30 Personen arbeiteten. Ganz neuerlich nur stieg bey verschiednen Kaufleuten zu Marseille das Verlangen wieder auf, einen alten und so einträglichen Handlungszweig wieder an sich zu ziehen. Sie errichteten unter dem Schutz des Königs vor 4 Jahren (1781) eine neue africanische Handlungscompagnie, die jetzt (1785) aus einem Prä-

sidenten, sechs Directoren, vier Abgeordneten vom Handlungscollegium zu Marseille und dessen Archivarius besteht; und jetzt werden die Geschäfte mit einem Eifer und einer Lebhaftigkeit getrieben, die wenig ihres gleichen hat. Es sind nähmlich gegen 80 von obenerwähnten Fahrzeugen mit der Corallenfischerey das ganze Jahr hindurch beschäftigt; doch ist die Zeit von Anfang des Aprils bis zu Ende des Julius die ergiebigste. Die an Corallen vorzüglich reiche Gegend ist der District an der Küste des Königreichs Algier von Cap-Roux bis Bougie.

Das Verfahren bey dieser Fischerey ist einzig in seiner Art, und verdient deswegen wohl hier ein kleines Detail. Es werden nähmlich zuerst zwey viereckigte, an den Enden etwas zugespitzte, und sechs bis sieben Fuß lange Balken, übers Kreuz gelegt, aneinander befestigt. Hierauf wird durch eine in ihre Mitte angehängte große eiserne Canonenkugel, oder ein ihre Stelle ersetzendes Stück

Bley, das zum Untersincken auf den Grund des Meeres nöthige Gewicht gegeben. Alsdann umwickelt man die Balken mit lose zusammengedrehten, die Dicke eines Daumens habenden Hanfseilen um und um, und befestigt ausserdem noch an ihre Enden einen großen netzartigen Beutel. Sobald man sich nun dieser Maschine durch zwey starke, gehörig angebrachte Taue versichert hat, werden sie an den beyden Enden des Fahrzeugs befestigt, und langsam dem Strohm des Meeres übergeben. Bald sinkt sie auf diese Weise in den Abgrund hin, stößt auf die daselbst hervorragenden Felsenstücken, und der lose Hanf verwickelt sich in und um die auf oben beschriebene Art liegenden Corallenäste. Wenn nun die Fischer glauben, daß das geschehen ist, so ziehen fünf oder sechs von ihnen die Maschine herauf, und die übrigen sind beschäftigt, die Corallenzinken aus den losen Hanfstricken herauszuwickeln, und die in die beutelartigen Netze gefallnen aufzunehmen.

Die Maschine wird nun zum neuen Fang wieder ins Meer gesenkt. — Die Ausbeute kömmt in Kisten wohl eingepackt nach Marseille in die königl. Corallenmanufactur; denn ob sie gleich das Eigenthum verschiedener Privatpersonen ist, so steht doch dieser Nahme mit großen goldnen Buchstaben über dem Eingang. Die Eigenthümer sind zum Theil Männer, die viele Kenntnisse in der Naturgeschichte haben; sie wußten bald eine Menge tüchtiger Arbeiter zusammen zu bringen, und nahmen zugleich einige geschickte Juweliererer an.

Das erste, was nun mit den eben angekommenen rohen Corallen vorgenommen wird, ist, daß man die besten, größten und vielleicht etwas besonders enthaltende Zinken aussucht, sie gehörig reinigt, polirt, mit niedlichen Piedestalen versieht, und sie so zur Zierde dieses oder jenes Naturalienca binets vorbereitet.

Ganz vorzüglich geschieht das, wenn ihnen statt eines Stück Felsens allenfalls eine

Meerschnecke, Muschel, Seeschwamm, Seemoos (Corallenmoos) zur Basis diente, oder ihre regelmäßig geordnete Aeste der Form eines ausgebreiteten Fächers sich nähern.

Mit diesen werden zugleich die tauglichen Stücke zur Verfertigung von Schmucknadeln für den Haarputz, von kleinen Tassen für Sorbet, oder Hefte für Stilette, Messer, kleine Stockknöpfe, Uhrherioquen u. s. w. ausgelesen und bey Seite gelegt.

Alle übrige kleinere, von Würmern nicht durchlöcherte, gesunde Aeste werden, vermittelst einer besondern Art Scheere oder eigentlicher Zange, unter großem Geräusch in Stücke geschnitten, die nach ihrer verschiedenen Dicke und Größe abermahls ausgesucht, und von einander abgesondert werden.

Die Bestimmung dieser klein geschnittenen Corallenstücke ist sehr mannigfaltig. Einige werden nähmlich bloß geschliffen, polirt, und so unter dem Nahmen Corallenfrag-

mente gelassen; diese haben die größte Aehnlichkeit mit dem in Stücken gebrochenen Siegellack. Andere hingegen werden in vortreffliche rothe Perlen verwandelt, und zwar so, daß sie entweder wie Diamanten (à facettes) geschnitten, oder ganz glattrund, oder auch länglich ausfallen. Und das alles geschieht auf Schleifsteinen, die mit der Hand gedrehet werden.

Nachdem sie die bestimmte Form erhalten haben, so werden sie mit ungemeiner Fertigkeit, vermittelst spitzer Nadeln von wohlgehärtetem Stahl, durchbohrt. (In dem zum Bohren bestimmten Saale sah ich bloß Frauenspersonen an der Arbeit.) Die länglichen auf gut ausgeglüheten Drath aufzureihen, damit sind wieder andere Arbeiter beschäftigt, so wie diese aufgereiheten Schnüre von andern mit vieler Geschwindigkeit über eine eiserne, mit nassem Sande bedeckte Platte hin- und hergezogen werden, die runden aber ihre Form und Politur auf Schleifste-

nen einer weichern Art, die mit Rinnen von besonderer Größe dazu versehen sind, erhalten. Bey allen diesen Arbeiten wird nichts als gemeines Wasser angewendet.

Die so abgerundeten und polirten Perlen werden nun erstlich nach ihrer Größe von einander abgesondert: zu dem Ende sind eine Menge verschiedener runder, hölzerner Näpfe, fast siebartig, unter die weiblichen Arbeiter eines andern Saales ausgetheilt, worinnen die runden Perlen hin- und hergeschüttet werden, bis durch die im Boden nach bestimten Maßen befindlichen Oeffnungen, die kleinern durchfallen, und die größern zurückbleiben. Alle diese werden nun auch zweytens, in Absicht der Güte und Reinigkeit, (die Corallenperlen dürfen keine Spur von Wurmfraß oder andern fremden Flecken haben) von andern Frauenspersonen ausgelesen, und endlich nach der Farbe sortirt. Hier versicherte man mir, sollen 200 verschiedene Nüancen in roth vorkommen. Von 14 der Farbe nach

verschiedenen Hauptsorten, sind folgende die Nahmen aus einer ehmaligen Manufactur zu Livorno: Bluteschaum; Blutrose; erstes Blut; zweytes Blut; drittes Blut; blaß gefärbte Maulbeer; dunkel gefärbte Maulbeer; ganz schwarzroth; sehr fein; überfein; Karfunkel; Probierstein; superfeinste; aller allerfeinste. Sie werden endlich in Schnüre auf blauen Fäden aufgereihet, erhalten zum leztenmahl eine Art Politur, dazu, wie mir däucht, eine sehr kleine Quantität Oel gebraucht wurde, und werden, nachdem sie an beyden Enden mit einer Schleife von blauseidenem Bande gebunden worden, gewogen, mit Nummern und Zeichen, die Bezug auf die Preise haben, versehen, und in das für den fertigen Vorrath bestimmte Zimmer gebracht.

Außer diesen dreyerley verschiedenen rothen Perlen von aller Größe, (die größten wie eine spanische Kirsche,) sah ich hier noch sehr schöne, in Gold gefaßte Ohrengehänge (à la

Mirza), das Paar zu einem neuen Louisd'or; niedliche Westenknöpfe (breast nipple) und andere längliche, theils ganz gerade (und ungleich theurer), theils krumme Corallenstücke, die in Silber gefaßt, als Spielzeug junger Kinder, zur Zeit des Zahnens, bekannt genug sind. Der ganze jetzige Vorrath von Corallenwaaren wurde gegen eine Million Livres geschätzt. Man zeigte mir noch einen sehr schönen Halsschmuck, der aus einer einzigen Schnur von großen hellrothen Corallen bestand, und dessen gesetzter Preis 3400 Livres war. Im vorigen Jahr verkaufte die Manufactur an einen chinesischen Mandarin einen Corallendiamanten von ganz vorzüglicher Größe und Schönheit für 80,000 Livres.

Sonst werden die Corallenperlen nach dem Gewicht verkauft; von 4 - 500 Livres das Pfund, bis fast zu allen Preisen. Sie machen bey weitem den beträchtlichsten Artikel des Corallenhandels aus. Der gewöhnliche Preis einer guten Corallenschnur um

den Hals, wo die Perlen von mittlerer Größe sind, ist zwischen 4 - 5 neuen Louisd'ors. Auch muß ich noch anmerken, daß das Corallengewicht um 15 pr. Ct. geringer ist, als das Nürnberger, daß nähmlich 115 Pfund Corallen nur 100 Pfund Nürnberger thun.

Die Zahl der im Manufacturhaus beschäftigten Arbeiter wurde mir (1785) auf 320 angegeben; gewiß mehr als die Hälfte waren Frauenspersonen von allem Alter, und Kinder. Außer diesen sind noch gegen 100 Arbeiter in einem von der Manufaktur zu Marseille abhängenden ähnlichen Hause zu Cassis, dem obenerwähnten kleinen Städtchen, auf gleiche Weise beschäftigt.

Das was sie mit Arbeiten verdienen, richtet sich durchaus nach ihren Fähigkeiten und Fleiß, und muß daher, wie leicht zu erachten, sehr verschieden seyn. Einige gewinnen 50 Sols des Tages; andere bringen es bis zu 6 Livres; die mehresten aber halten sich in der Mitte zwischen beiden. Der jährliche

Gehalt des jetzigen ersten Arbeiters (foreman) der Manufactur, beläuft sich auf 18,000 Livres. Er ist ein Französe von Geburt, aber viele Jahre lang an der Spitze der Manufactur zu Livorno gewesen. Bey der neuen Einrichtung vor 4 Jahren zog man ihn hieher, und mehrere andere gemeine Arbeiter kamen zugleich mit ihm.

Die runden Corallenperlen werden vorzüglich nach dem Orient und beyden Indien geschickt; so wie die länglichen mehr in Afrika und die größten überhaupt im Orient, vorzüglich auch in Constantinopel als Schmuck des Turbans sehr geschätzt sind.

Diejenigen Bewohner des glücklichen Arabiens, die sich zur mahomedanischen Religion bekennen, brauchen die Corallenschnüre, die Zahl ihrer Gebete zu bestimmen; und nach den Zeugnissen mehrerer Reisenden wird kein Todter ohne einen solchen Rosenkranz zur Erde bestattet.

Die Japaneser halten die Corallen ebenfalls ungemein hoch, ja weit höher als Diamanten. Sie erhalten sie aber bereits verarbeitet aus Europa. Auch nach St. Petersburg und Moskau werden welche verlangt.

Einige Nationen geben den blaßrothen, andere den dunkelrothen den Vorzug. Ich hatte mehrmahls Gelegenheit, ächt griechische Schönheiten mit blaßrothem Corallenschmuck, und Mohrinnen mit dunkelrothen Corallenschnüren um den Hals und Armen zu sehen, aber doch will ich nicht geradezu entscheiden, welchen von beyden der Corallenputz zur größeren Schönheit gereichte.

Ob ehemahliges Vorurtheil wegen gewisser (angedichteter) Wirkungen der rothen Corallen unsere europäischen Damen jetzt noch abhalten sollte, sie statt Halsschmuck, Ohrenhängen, Armbänder u. s. w. zu tragen? Es scheint wenigstens am Ende unsers aufgeklärten Jahrhunderts nicht wahrscheinlich. Vielleicht sehen wir es wohl gar bald allgemeine

Mode, zumahl da die Perlen bereits in Paris anfangen, ein altmodischer Putz zu werden.

Die Heilkräfte der Corallen wurden ehedem für sehr groß gehalten; das bezeugen die zahllosen Vereitungen, mit denen die Apothekerbücher, vorzüglich des vorigen und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angefüllt sind. Man suchte sie durch Cohobiren, Destilliren, Sublimiren, Solviren, Präcipitiren ꝛc. in der Form von Saft, von Magisterium, von Quintessenz, von Geist, von Tinctur rc. als so viele zuverlässige Mittel gegen alle Krankheiten, ja gegen den Tod selbst aufzustellen; vorzüglich ist die Zahl der Tincturen beynahe Legion. Es giebt deren so viele, als Aerzte, nach Paracelsus bis zur Mitte dieses Jahrhundertes mit dem schönklingenden Titel Iatrochemici gelebt haben. Ihre Wunderkräfte sind nun vergessen; höchstens daß man sie noch zu Zahnpulvern mischt, wo sie bloß auf mechanische Art, wie jedes andere erdigte Mittel auch, zu wirken scheinen. Ob ihre schöne rothe Farbe

nicht in Färbereyen genuzt werden könne? darüber verlohnte es sich wohl der Mühe, daß geschickte Scheidekünstler Versuche anstellten.

Vermittelst dieser Coralenperlen und Corallenfragmente, die auf der Küste von Guinea, an den Ufern des Senegal u. s. w. vor dem Gold den Vorzug haben, wird ein grosser Theil des Negerhandels getrieben. Für die unwiderstehlichen Reize einer Corallenschnur verkaufen Mütter ihre Töchter; — Väter übergeben ihre Söhne einer ewigen Sclaverey für eine gewisse Zahl dieser Corallenperlen.

Einige Engländer, die lange in Jamaica gewesen waren, und mit denen ich von ohngefähr in der Manufactur zusammentraf, konnten mir den hohen Werth nicht genug beschreiben, den ihre dortigen Negerbedienten auf Corallenschmuck legten, und mit was für Mühe sie sich ihn zu verschaffen trachteten.

Der menschliche Leib.

Wachsthum.

Die kleinste Gestalt, unter welcher die geübtesten Augen der Beobachter die menschliche Frucht erblickt haben, ist ein eyrundes Bläschen, welches sich nach und nach entwickelt. Sieben Tage hernach kann man schon mit bloßen Augen die erste Anlage zu einem Menschen erkennen. Diese Anlage sieht jedoch nicht anders als eine durchsichtige Gallerte aus, welche schon einige Festigkeit hat, und in welcher man den Kopf und den Rumpf unterscheiden kann.

Nach vierzehn Tagen fängt man an, den Kopf deutlicher zu bemerken, und die stärksten Züge des Gesichts zu erkennen. Die Nase ist noch nichts weiter als ein hervorragendes Fäserchen, welches senkrecht auf einer Linie

sieht, welche die von einander gesonderten Lippen bezeichnet. Man sieht an der Stelle der Augen zwey schwarze Punkte, und wo die Ohren sich bilden sollen, zwey kleine Löcherchen. Zu beyden Seiten des obern Theils des Rumpfs sind kleine Hervorragungen, welche der erste Anfriß zu Armen und Beinen sind.

Nach Verlauf von drey Wochen hat der Leib etwas zugenommen. Die Arme und Beine, die Hände und Füße sind merklich geworden. Das Wachsthum der Arme ist schneller, als der Beine.

Wenn die Frucht einen Monat alt ist, so ist sie schon länger. Die menschliche Gestalt ist nicht mehr zweydeutig, alle Theile des Gesichts sind kenntlich.

Nach sechs Wochen ist die Frucht noch länger, die menschliche Gestalt fängt an vollkommen zu werden.

Nach zwey Monaten ist die Frucht noch länger, und noch mehr nach drey Monaten

ſie hat auch an Gewicht merklich zugenommen. Nach vier und einem halben Monat erſcheinen auch die Nägel an den Fingern und Zehen.

So nimmt das Kind immer zu, bis in dem neunten Monat, ohne daß man jedoch das Maaß der Theile beſtimmen kann.

Die Zeit, in welcher es ſich zu bewegen anfängt, iſt ungewiß. Gemeiniglich geſchieht es gegen die Mitte der Schwangerſchaft, und am meiſten zwiſchen der neunzehnten und zwanzigſten Woche, von der Gebuͤrt zu rechnen.

Das Kind kömmt gewöhnlichermaßen nach dem 274ſten Tage zur Welt. Dieſe Zeit iſt jedoch ſehr oft viel kürzer; und Kinder von 182 Tagen werden für ehelichgebohrne gehalten. Sie iſt aber auch öfters viel länger. In den Gerichtshöfen fehlt es nicht an Beyſpielen von ſolchen, welche in dem zwölften, und ſogar in dem vierzehnten Monat für ehelichgebohrne ſind erklärt werden.

Verhältniß.

Man theilt die Höhe des Körpers gemeiniglich in zehn gleiche Theile ein, welche die Bildhauer Geſichtslängen nennen, weil das Geſicht des Menſchen, das erſte Maß geweſen iſt, deſſen man ſich in Ausmeſſung deſſelben bedienet hat.

Bey denjenigen, die ſehr hoch gewachſen ſind, findet ſich noch eine halbe Geſichtslänge mehr in demjenigen Theile des Körpers, der zwiſchen den Brüſten und dem Becken iſt, als bey andern Menſchen. Von dieſem Theile alſo, den einer oder der andere mehr hat, hängt die anſehnliche Größe eines Menſchen ab. In dieſem Falle fällt der Ort, wo der Stamm des Körpers ſich in zwey Theile theilt, nicht in die Mitte der Höhe des Körpers, ſondern ein wenig unter dieſelbe.

Wenn man die Aerme ſo ausſtreckt, daß beyde in einer geraden und horizontalen Linie ſich befinden, ſo iſt die Weite zwiſchen den

äußerſten Spitzen des Mittelfingers an beyden Händen der ganzen Höhe des Körpers gleich.

Unterſchied des Verhältniſſes bey dem männlichen und weiblichen Geſchlechte.

Nicht nur ſind die Weiber, im ganzen genommen, kleiner als die Männer, ſondern ſie haben auch den Kopf kleiner, den Hals länger, die Schultern und die Bruſt mehr gedrängt, die Brüſte und den Unterleib etwas niedriger, ſo daß jene um eine halbe Naſenlänge weniger von dem Nabel entfernt ſind, als bey Mannsperſonen; die Hüfte breiter, die Aerme und Beine ſtärker, die Hände ſchmäler, die Dickbeine kürzer, den Bauch größer, die Füße ſchmäler. Ihre Muskeln ſind weniger ſichtbar, ihr Umriß iſt daher gleicher und in einander fließender, und ihre Bewegungen ſind ſanfter.

Wenn man dieſen Unterſchied etwas genauer angeben will, ſo verhalten ſich die Mah-

ter einer Abtheilung des Kopfes in vier Theile, davon jeder wieder in zwölf Theile getheilt ist, welche man Minuten nennt.

Höhe.

Die gröſste Höhe eines Kindes, das zu rechter Zeit zur Welt kömmt, ist 1 Fuß und 11 Zoll rheinisch, und die kleinste ist von 1 Fuß 6 Zoll.

Die Höhe der Erwachsenen ist sehr verschieden. Der ansehnliche Wuchs bey Männern ist zwischen 5 Fuß und 4 bis 5 Zoll, und zwischen 5 Fuß und 8 oder 9 Zoll. Die mittlere Gröſse ist von 5 Fuß oder 5 Fuß 1 Zoll, bis 5 Fuß 4 Zoll, und die geringste ist unter 5 Fuß.

Der Mensch ist kleiner des Abends als des Morgens. Man konnte niemahls wahrnehmen, daß man den Tag hindurch dasjenige, was man einmahl an der Höhe verloren hatte, weder durch die Ruhe noch durch

den Gebrauch kalter Bäder hätte wieder herstellen können.

Gewicht.

Die gröſste Schwere eines Kindes, das zu rechter Zeit zur Welt kommt, geht selten über acht Pfund, und die geringste ist wenig unter fünf.

Die Schwere des Menschen ist nicht weniger veränderlich als seine Höhe. Menschen, die sich wohl befinden, und ein ordentliches Leben führen, werden alle Monate um ein oder zwey Pfunde schwerer, welche sie aber auch wieder verlieren, und am Ende des Monats aufs neue zu ihrer natürlichen Schwere gelangen.

Im Sommer wiegt ein gesunder Körper gegen 3 Pfund weniger, als im Winter. Das Gewicht des Körpers steigt mit dem Anfange des Herbstes, und fällt mit dem Anfange des Sommers.

Haare.

Der Mensch bringt gemeiniglich Haare mit auf die Welt. Diejenigen, welche blond werden sollen, haben blaue; die rothen, brennend gelbe; und die braunen, blasgelbe Augen.

Die Farbe der Haare bey Erwachsenen ist mannigfaltig. Man unterscheidet vier Hauptfarben, die blonde, die braune, die schwarze, die rothe, davon aber jede wieder verschiedene Abweichungen hat. Das goldgelbe blonde wird dem milchblonden vorgezogen; das aschfarbige blonde hingegen wird für das schönste gehalten. Das eigentliche braune, das hellbraune und das dunkelbraune giebt die gemeinste Farbe der Haare. Unter dem schwarzen ist das glänzendschwarze dasjenige, welches man ohne Puder tragen kann; aber man bekömmt es selten zu sehen. Das rothe geht durch vielerley Abstiche von dem goldgelben bis zu dem brennrothen. Der euro-

päische

päiſche Geſchmack will ſich nicht an dieſe Farbe gewöhnen. In andern Ländern gehört ſie unter die Schönheiten.

Die Haare an den Schläfen werden zuerſt grau: hernach die an dem Haupte, an den Augenbraunen, an den Augenwimpern, an dem Barte. Die krauſen Haare werden ſpäter grau als die platten.

Es giebt ſehr verſchiedene Gattungen grauer Haare. Diejenigen, welche man mohrengrau nennt, ſind vorher glänzendſchwarz geweſen. Die ſchmutziggrauen finden ſich an braunen Perſonen. Das weiße Haar auf gelbem Grunde iſt die Farbe blondgeweſener Haare.

Unter den durch Alter weißgewordenen Haaren werden die achatweißen für die ſchönſten gehalten. Gemeiniglich bekommen ſie diejenigen Perſonen, deren Haare am allerſchwärzeſten geweſen ſind.

Das perlenweiße iſt die Farbe der kaſtanienbraunen Haare. Das milchweiße kommt

von blonden oder rothen. Die, welche blond gewesen sind, haben keine so guten Eigenschaften als die rothen. Diese sind stark, gleich, beständig fein an der Spitze, und von Natur zum kräuseln geschickt.

Zwischen blonden und andern Personen ist dieser Unterschied, daß je älter jene werden, je dunkler ihre Haare werden: dahingegen bey den andern die Haare immer stärker und höher an Farbe werden, je mehr sie mit den Jahren grau werden. Jedoch geschieht dieses Zunehmen nur bis gegen das sechzigste Jahr: weiterhin haben die Haare nicht mehr die nähmliche Nahrung, sie werden daher trocken und wergigt.

Die Haare der Weiber, welche auf dem Lande leben, halten sich länger, als der Weiber, welche in der Stadt wohnen.

Das Kahlwerden ist dem männlichen Geschlechte eigen: die Natur hat das weibliche von diesem Uebelstande freygemacht, wofern äußerliche Zufälle die Haare nicht ausfallen machen,

Zähne.

Der Menſch hat gemeiniglich 32 Zähne. Der Schneidezähne ſind acht an der Zahl, davon vorne in jedem Kinnbacken vier oben und vier unten ſtehen. Sie kommen nicht eher, als im ſiebenten Monat zum Vorſchein, und zuweilen erſt gegen das Ende des erſten Jahres.

Die vier Augenzähne brechen in dem neunten oder zehnten Monate hervor.

Gegen das Ende des erſten, oder den Anfang des zweyten Jahres erſcheinen ſechzehn andere. Man nennt ſie Backenzähne. Die Augenzähne ſtehen an den Schneidezähnen, und die Backenzähne an den Augenzähnen.

Die zwey Schneidezähne, die Augenzähne und die vier erſten Backenzähne fallen von dem fünften bis auf das achte Jahr wieder aus: ſie werden aber durch neue erſetzt, davon einige zuweilen erſt in dem mannbaren Alter erſcheinen.

Es giebt noch vier Zähne, welche zu beyden Enden der Backenzähne stehen. Viele Personen haben sie gar nicht. Sie kommen überhaupt spät zum Vorschein; nie eher, als mit dem mannbaren Alter; und oft sehr viel später. Man nennt sie Weisheitszähne.

Augen.

Die gewöhnlichsten Farben der Augen sind dunkelpomeranzenfarb, gelb, grün, blau, grau und grau mit weiß vermischt. Die blauen und pomeranzengelben trifft man am meisten an. Oefters befinden sich beyde Farben in einem Auge. Die Farbe derjenigen, welche man für schwarze Augen hält, ist nicht anders, als gelbbraun oder dunkelpomeranzenfarb. Die Augen, welche weniger braungelb sind, werden auch unter die schwarzen Augen gerechnet; sie sind aber nicht so schön als die andern, weil die Farbe gegen das Weiße nicht so hoch ausfällt. Es giebt auch gelbe und hellgelbe Augen. Diese fallen gar nicht

ſchwarz aus, weil dergleichen Farben nicht dunkel genug ſind, um ſich in Schatten zu verlieren.

Man ſieht ſehr oft in dem nähmlichen Auge Anſtriche von pomeranzenfarb, von gelb, von grau und von blau. Sobald etwas blaues ſich darunter befindet, es mag ſo wenig ſeyn als es will, ſo wird dieſe Farbe die herrſchende.

Die ſchönſten Augen ſind diejenigen, welche ſchwarz oder blau ausſehen. Die Lebhaftigkeit und das Feuer, welche die vornehmſte und beſtimmendeſte Eigenſchaft der Augen ausmachen, herrſchen ſtärker in den ſtarkgefärbten als in denjenigen Augen, die nur einen leichten Anſtrich von Farbe haben. Die ſchwärzen Augen drücken ſich daher ſtärker und lebhafter aus; aber in den blauen Augen findet ſich mehr ſanfte Anmuth, und vielleicht iſt auch ihr Ausdruck feiner. Es blickt in den erſten ein Feuer, das gleichförmig funkelt, weil der Grund, der uns von einerley Farbe zu ſeyn ſcheint, überall Lichtſtrahlen zurück-

wirft. In den Lichtstrahlen hingegen, welche die blauen Augen beleben, herrschet eine Mannigfaltigkeit der Veränderungen. Denn da sich in denselben mehrere Anstriche von Farben befinden, so werden auch mehrere Arten von Lichtstrahlen zurückgeworfen.

Es giebt Augen, in welchen man, so zu reden, keine Farbe bemerkt. Sie scheinen ganz anders als andere gebaut zu seyn. Der Regenbogen hat nur einige so schwache Anstriche von blau oder grau, daß dieselben an einigen fast weiß sind: die Schattirung von pomeranzenfarb ist so leicht, daß man sie nur mit Mühe von dem grauen und weißen unterscheidet. Das Schwarze des Sterns nimmt sich in diesem Falle allzusehr aus, weil die Farbe des Regenbogens nicht dunkel genug ist. Man sieht, so zu reden, nichts als den Stern, der mitten im Auge einzeln da stehe. Diese Augen sprechen nichts, und ihr Blick fällt steif und todt aus.

Es giebt auch Augen, in welchen der Regenbogen in das grüne fällt. Diese Farbe ist seltener als das blaue, das graue, das gelbe und das braungelbe. Man sieht nicht weniger Leute, deren beyde Augen nicht von einerley Farbe sind. Dieses ist besonders dem Menschen, dem Pferde und dem Hunde eigen.

Gehirn.

Der Mensch hat mehr Gehirn als alle andere Thiere von gleicher Größe, ja mehr als das Pferd und der Ochs. Ein Mensch, der 100 Pfund wiegt, hat gemeiniglich vier Pfund Gehirn. Ein Ochs von 800 oder 900 Pfund hat nur ein Pfund Gehirn. Der einzige Delphin hat fast so viel Gehirn als der Mensch, nähmlich den fünf und zwanzigsten Theil seines ganzen Gewichts. Die jungen Thiere haben, im Verhältniß mit ihrem ganzen Gewichte, mehr Gehirn als die Thiere, die schon ihr völliges Wachs-

thum erreicht haben. Ein junger Ochs von 200 Pfund hat ein Pfund Gehirn, so wie einer von 800 Pfund.

Man hat angemerkt, daß das Gehirnmark bey blödsinnigen Personen nach ihrem Tode beständig leichter gewesen ist, als bey Leuten, die bey gutem Verstande gestorben sind.

Ein kleines Gehirn ist ein Merkmahl von Dummheit und wildem Wesen.

Knochen.

Man zählt in dem menschlichen Körper 245 bis 249 Knochen, nähmlich: an der Hirnschale 14, in dem übrigen Kopfe und in dem Halse 46, in dem Rumpfe 67, in den Armen und Händen 62, in den Beinen und Füßen 60. Die Knochen machen den dritten Theil von dem Gewichte des ganzen Körpers aus.

Wirbelbeine.

An dem Halse sind sieben Wirbelbeine. Es gibt jedoch Menschen, welche deren acht ha-

ben, und bey andern finden ſich nur ſechs. Wo an dem Halſe acht Wirbelbeine ſind, da hat der Rücken nur eilf, anſtatt zwölf, und eilf, zu jeder Seite. In dieſem Falle vermindert die Länge des Halſes die Höhlung der Bruſt, welches macht, daß das Blut durch die Lunge mühſamer ſich beweat, und daher von einigen als eine Gelegenheit zur Auszehrung angeſehen wird.

Man giebt vor, daß diejenigen, welche nur ſechs Wirbelbeine an dem Halſe haben, dem Schlag mehr unterworfen ſind, als andere Menſchen, weil nach dem Maße, nach welchem ſich der Hals in der Länge vermindert, die Weite der Bruſt ſich vergrößert, und folglich auch die Lunge, welches verurſachen kann, daß ſich viel leichter Stockungen formiren können, die den Lauf des Geblüts an dem Kopf unterbrechen.

Gewöhnlicherweiſe hat der Menſch zwölf Ribben; aber gleich wie man 13 Wirbelbeine an dem Rücken findet, ſo findet man auch

13 Ribben. Zuweilen findet man nur 11 auf einer Seite, und 13 auf der andern. Man nennet dieſe Art Adamiten.

Muskeln.

Der einfachen Muskeln ſind 446. Es ſind 40 Paar Nerven, davon 10 aus dem Gehirnmark, und 30 aus dem Rückgradmark entſpringen. Die Anzahl der Drüſen ſcheint unzählbar zu ſeyn.

Herz.

Das Herz zieht ſich in einer Stunde 4000mahl zuſammen. Einige ſchätzen die Maſſe des Geblüts auf 15, andere auf 25 Pfund. Sie geht alle Stunden 18mahl durch das Herz des Menſchen.

Puls.

Der Puls einer erwachſenen Perſon, die geſund iſt, ſchlägt in einer Minute nicht unter 80, noch über 90mahl. Gemeiniglich hat

er 84 Pulsschläge. Bey Kindern schlägt er 115mahl. Der Puls alter Leute schlägt nicht über 70mahl. Die Geschwindigkeit des Blutes ist so groß, daß es in einer Minute wenigstens 125 Fuß durchläuft. In den allerhitzigsten Fiebern schlägt der Puls 134mahl in einer Minute; wenn er wieder auf 90 kömmt, so ist das Fieber vorbey.

Unmerkliche Ausdünstung.

Nach Dr. Keil, belaufen sich die Ausdünstungen eines Menschen in England auf 89 Unzen innerhalb 24 Stunden.

Sanctorius giebt an, daß von einem Pfunde Speisen, welche ein Mensch zu sich nimmt, $\frac{5}{8}$ durch die unmerkliche Ausdünstung, und $\frac{3}{8}$ durch die andern Wege weggehen.

Natürliche Wärme des menschlichen Körpers.

Der größte Grad der äußerlichen Wärme des menschlichen Leibes ist 28 und ein halber

bis 29 und ein halber Grad des Reaumurischen Thermometers. Die Luft, bey welcher man weder Kälte noch Wärme fühlt, ist 15 oder 16 Grade. Die Wärme des Körpers in dem Bette ist gemeiniglich von 22 und einem halben Grade. Es friert einen nicht in einem Zimmer von 12 Graden Wärme; aber von neun bis eilf Graden empfindet man Kälte. Bey fünf Graden werden die Finger steif. Die verschiedenen Theile des Leibes haben verschiedene Grade der Wärme. Die Wärme an dem Unterleibe ist die stärkste: alsdann die von der Brust, unter den Achseln, endlich die von Händen und Füßen. Die Wärme des auf ein Thermometer gelassenen Blutes, wenn es aus der Ader läuft, hat 27 bis 28 Grade. Der Urin, unmittelbar auf das Thermometer gelassen, hat bey einem gesunden Menschen zu allen Zeiten und in jedem Alter fast 29 Grade, so wie die Weibermilch, oder auch die Kuhmilch.

Kenntniß einiger Waaren.

Federblumen.

Die Verfertigung der Blumen aus den Federn der Gänse, Kapaunen und Hähner, welche aber sämmtlich ein dichtes Haar haben müssen, ist eine Beschäftigung des Frauenzimmer, deren Finger hierzu weit geschickter sind, als die Finger der Mannspersonen. Hieher gehören auch die Hutfedern, Federmüffe, Palatine und Federbüsche; zu allen diesen Waaren werden verschiedene Arten von Federn gebraucht; zu den Blumen die kleinen Federn von Gänsen, Enten, Hühnern, Kapaunen, zu den Hutfedern und Palatinen aber Reiher- und Straußfedern. Von dem Reiher gebraucht man nicht alle in die Federn, welche sich an dem Kopfe des Männchens befinden, und aus einem Büschel von drey

bläulichen, acht Zoll langen Federn bestehn, die der Vogel in der Mauſezeit verliert, sondern auch diejenigen Federn, welche man Kupe der Reiher nennt, und an diesem Vogel hin und wieder zu finden sind. Aus diesen verfertigt man die Spitzen, oder das Herz der Federbüschel, zu dem Kopfputz der Frauenzimmer. Von den Pfauen sind die, über dem Schwanz befindlichen, vorzüglich schönen Federn, ingleichen der Kopfbüschel des Pfaues brauchbar, indem dieser Büschel aus schönen grünlichen und feinen Federn, mit einer niedlichen Schattirung besteht, die eine Art von Blumen vorstellen. Unter allen Federn aber sind die Straußfedern die vorzüglichsten, und zu jedem Gebrauche die besten, indem ihre Haare fein, lang und von der Natur gleichsam gekräuselt sind. Sie haben noch überdieß das Ansehen, als ob sie von der Kunst verziert wären. Die Federn vom Hahn sind besser als die von einer Sie, weil solche breiter, dicker und krauser von

Haaren sind, ihre Seide doch fein und weich ist, sie auch weit ordentlicher liegen, als bey den Federn der Sie. Von beyden Geschlechtern sind die Federn in den Flügeln und im Schwanze die schönersten. Sie kommen über Marseille aus der Barbarey, Aegypten, Saide und Aleppo zu uns. Es giebt Personen, welche den Straußfedern, so aus Italien gebracht werden, den Vorzug vor denen geben, welche aus Frankreich kommen. Man nennet sie roh, wenn sie noch nicht zugerichtet sind, und sie kommen in Packen zu 50 Stücken. Man theilet sie in drey Gattungen, die feine, mittlere und schlechte. Die schwarzen Straußfedern, die man zu den Müffen, Palatinen und andern Federbüschen gebraucht, findet man auf dem Rücken des Hahns, und sie haben gemeiniglich ein doppeltes Schwarz, nähmlich ein hohes und lichtes. Die Schwärze der Straußfedern aber mag noch so hoch seyn, so wird sie doch noch durch eine gewisse Beize erhöht, damit sie einen schönen Glanz be-

komme. Die Federn unter dem Bauch sind gemeiniglich gränlich. Die weißen Federn werden gleichfalls durch eine Zurichtung so weiß wie Schnee gemacht, nähmlich durch ein Seifenbad, welches mehr oder weniger stark von Seife seyn muß, nachdem die Federn von Natur dunkel- oder hellgräulich sind. Nach dieser verschiedenen Beschaffenheit müssen sie auch länger oder kürzer in diesem Bade liegen. Uebrigens arbeitet man sich in den Federblumenmanufacturen, wie in den mehresten, einander in die Hände, so daß jedes Mädchen nur immer einerley macht, als z. B. ein Blatt, den Stengel ꝛc.

Italienische Blumen.

Diese Art der künstlichen Blumen wird mehrentheils aus den getrennten Häuten des Cocons der Seidenwürmer verfertigt, weil die Häute, ihres klebrichten Wesens wegen, sich gut formen lassen. Wenn aber die Blätter der Blumen groß sind, so bedienet man

sich auch des steifen Papieres, des Pergaments, Flohres, oder seidener Zeuge. Oefters muß auch aus Sammet eine Blume gemacht werden, wenn ihr äußeres Ansehen sammetartig ist. Wir haben diese Erfindung, in der es die Kunst so weit gebracht hat, den Italienern zu danken, wo sich ein großer Theil des Adels damit beschäftigt, und von welchen sie auch den Beynahmen erhielt. Die seidenen Cocons sind also der Urstoff, woraus diese Blumen bestehen; neben diesen bedarf man auch noch aller Sorten von Sammet, feines Papier, Pergament, alle mögliche Farben, Seide in Fäden, arabisch Gummi-Traganth, feinen Eisendrath, und Baumwolle; Geräthschaften aber sehr wenige, ausser den Stanzen und Formeisen. Die erste Beschäftigung, welche in der Blumenmanufactur vorgenommen wird, ist, daß man die Cocons, nachdem sie ausgelesen worden, damit keine schmutzige darunter seyn, nach ihren verschiedenen Lagen von einander schält;

oder ſtreift. Es iſt dieſes gemeiniglich eine Beſchäftigung für kleine Mädchen, welche die Arbeit mit ihren ſubtilen Fingern am beſten verrichten können. Dieſe abgezogene Häute werden nach ihrer Gröbe oder Feinheit ſortirt, dann auf Fäden gezogen, und ihnen die Farbe mitgetheilt. Nach der Trocknung kommen ſie endlich in die Hände der Mädchen, die ihnen ihre beſtimmten Geſtalten geben ſollen. Es iſt ein wahres Vergnügen, ſo viele arbeitſame Frauenzimmerhände zu ſehen, wo jede in ihrem Fache ſich gleichſam ſpielend beſtrebet, zum Ganzen beyzutragen. Gemeiniglich ſitzen die an einem Tiſche beyſammen, die ein oder mehrere Bluhmen verfertigen, damit eine der andern an die Hand gehen kann. Die eine z. B. macht die Blätter, die andere giebt ihnen die gehörige Geſtalt, noch eine andere macht den Stengel, und wieder eine andere ſetzet die einzelnen Theile zuſammen, und formirt ſo das Ganze. Um das Bilden der Bluhmen

blätter auf eine geschwinde, bequeme und leichte Art zu bewerkstelligen, hat man sogenannte, von einem Schweizer erfundene Stanzen, von allen möglichen Bildungen und Größen. Es sind eiserne, 8 bis 9 Zoll lange gerundete Bolzen, die bald dicker bald dünner sind, nach dem Verhältnisse des Bildes, welches an ihrem Ende in ein Stück Stahl eingegraben, und im Umriß scharfschneidend und über sich erhoben ist. Außer den Stanzen braucht man noch andere Eisen, um den Blumen allerhand Biegungen und Gestalten mitzutheilen. Es sind lange Eisen, die in einem hölzernen Hefte stecken, und an dem andern Ende allerley gebogene, gerieffelte, gekrümmte und zugespitzte Figuren haben. In einer Stunde kann ein Mädchen, mit Hülfe der Stanze, auf die mit einem stevernen Hammer geschlagen wird, viel hundert Blätter bilden. Die Italiener bedienen sich selten des Ausschneideeisens, daher auch ihre Arbeit zeitspieliger und kostbarer

wird. Die ersten und vollkommensten künstlichen Blumen sind aus Siena gekommen; Herr Sognin in Paris hat sie zuerst mit Mark vom Hollunderbaum nachgemacht: er ist auch der erste, welcher die Blumen von gefärbten Silberplättchen verfertigt hat. Man hat auch künstliche Blumen von Glas, Porcellan, Baumwolle u. s. w.

Chokolate.

Unter die wirklichen Vortheile, welche die alte Welt aus der Entdeckung der neuen gezogen hat, gehört die Chokolate; sie war seit undenklichen Zeiten das Lieblingsgetränke der Mexicaner. Sie schreiben ihr wunderbare Tugenden zu; die Spanier überzeugten sich gleichfalls davon, und ihre Verfertigung blieb lange Zeit unter ihren Händen ein Geheimniß, bis andre europäische Nationen entdeckten, daß Cacao der Hauptstoff, Zucker das Schmalz, Zimmt und Vanille die Würze davon sey. Eine Menge Per-

sonen in allen Ländern treiben jetzt damit ein Gewerbe; die Güte der Chocolate hängt aber einzig von der Wahl der Ingredienzien ab, aus welchen sie besteht, und von der Weise, sie zu bereiten; Charlatanerie und Habsucht verfälschen die Chokolate durch verschiedene Aftermischungen, und machen sie aus einem gesunden Getränke, zu einem schweren, unverdaulichen, erhitzenden. Mit etwas geübten Organen, ist nichts leichter als von der Güte einer Chocolate zu urtheilen. Sie muß im Bruch nichts sandiges haben; sie muß beym Kosten auf der Zunge schmelzen, eine Art Erfrischung im Munde verbreiten, und wenn man sie im Wasser oder Milch kocht, nur eine mittelmäßige Consistenz annehmen. Wenn eine Chokolate im Munde einen teigartigen Geschmack giebt, der beym ersten Aufkochen einen Kleistergeruch ausdustet, oder sich nach ihrer gänzlichen Erkältung in eine Art Gallerte verwandelt; so ist dieß ein Zeichen, daß irgend eine mehl-

lige Substanz darunter gemischt sey; so fest die Chokolate einen sandigen oder Erdsatz, so ists ein Beweis, daß man statt des guten Zuckers Farinzucker gebraucht habe: der Käsegeruch verräth die Gegenwart animalischer Fette; das ranzige die Zuthat von fäulenden Samen; und ein bitteres oder laugenhaftes dernder Geschmack zeigt an, daß die Cacao zu grün, zu sehr geröstet, oder verdorben war. Die zu zuckerige Chokolate, und die dem Wasser die meiste Consistenz giebt, ist zu arm an Cacao.

Politische Rechenkunst.

Wenn man annimmt, daß ohngefähr 1000 Millionen Menschen auf der Erde leben, und daß 33 Jahre eine Generation ausmachen, so sterben in dieser Zeit 1000 Millionen Menschen. Folglich ist die Anzahl der Todten auf Erden:

alle Jahre	30,000,000
alle Tage	82,000
alle Stunden	3,400
alle Minuten	60
alle Sekunden	1

Da hingegen die Anzahl der Verstorbenen zu der Anzahl Gebohrnen, wie 10 zu 12 ist, so werden auch wieder gebohren:

alle Jahre	36,000,000
alle Tage	98,400
alle Stunden	4,080
alle Minuten	72
alle Sekunden	$1\frac{1}{5}$

Wenn kein Mensch auf Erden stürbe, so lebten gegenwärtig ohngefähr 473,000 Millionen Menschen beysammen. Da nun das feste Land wenigstens 1587 Billionen Quadratschuh hat, so würden sich doch noch 9110 solcher Schuh für einen jeden Menschen finden.

Wenn man auf 100 Jahre drey Generationen rechnet, und annimmt, daß die Welt

wenigſtens 5700 Jahre alt iſt; ſo ſind ſeit Erſchaffung der Welt nicht mehr als 171 Generationen, 124 ſeit der Sündfluth und 53 ſeit Chriſti Geburt. Da keine Familie iſt, welche ihren Urſprung bis auf Karl den Großen hinaufführen kann, ſo folgt daraus, daß die älteſten Häuſer in Europa aufs höchſte 30 Generationen zählen können. Noch giebt es ſehr wenige, welche ſo weit zurückgehen können, ohne das Fabelhafte zu Hülfe zu nehmen; aber was iſt ein Stam von 30 Ahnen gegen 124 andere, von welchen man nicht einmahl weiß, wer ſie geweſen ſind?

Auf einem gleichgroßen Raum, wo in Island 1 Menſch exiſtirt, da leben

in Norwegen	3
= Schweden	14
= Türkey	30
= Polen	52
= Spanien	63
= Ireland	99
= Helvetien	114

in

in Großbritannien	119
" Deutschland	127
" England	152
" Frankreich	153
" Italien	172
" Neapel	192
" Venedig	196
" Holland	224
" Maltha	1,103

Welch' eine auffallende Abweichung! Island ist der Menschenleerste Raum des Erdbodens, Maltha, der volkreichste.

Die Zahl der Einwohner eines Landes oder einer Stadt wird beynahe alle 30 Jahre erneuert, und in hundert Jahren erneuert sich das menschliche Geschlecht drey und ein drittelmahl.

Von allen Einwohnern eines Landes wohnt gemeiniglich ein Viertel in den Städten, und die übrigen drey Viertel befinden sich auf den Dörfern.

Von tauſend lebenden muß man alle Jahr 28 rechnen, die ſterben.

Unter 200 Kindern, die gebohren werden, kann man noch nicht eins rechnen, welches in der Geburt ſtirbt.

Unter 100 Kindern, die gebohren werden, kann man noch nicht eins rechnen, das in den Wochen der Mutter ſtirbt.

Von 1000 Kindern, welche die Mütter ſtillen, ſterben höchſtens 300, aber von 1000 Kindern, welche durch Ammen geſtillet werden, ſterben 500.

Die Sterblichkeit der Kinder hat in unſerm luxuriöſen Jahrhundert, ungeheuer zugenommen. Convulſionen und Zahnkrankheiten tödten die meiſten.

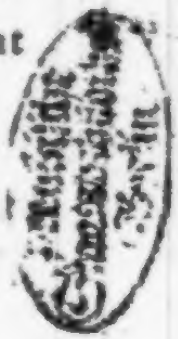
Unter 115 Todten rechnet man nur eine Frau die in den Wochen geſtorben iſt, und unter 400 Todten findet man nur eine, die in den Geburtsſchmerzen geſtorben iſt.

Man hat beobachtet, daß an den natürlichen Blattern mehr Mädchen als Knaben ſterben.

Nach einer Berechnung der Todtenlisten befindet sich unter 3,125 Todten nur eine Person von 100 Jahren.

Man findet mehr alte Leute in bergigten Ländern, als in niedrigen.

Es ist wahrscheinlich, daß ein neugebohrnes Kind noch leben wird : 34 Jahr 6 Monat



Ein Kind von	1	Jahr	:	41	: 9	:
	3	:	:	45	: 7	:
	5	:	:	46	: 4	:
	10	:	:	44	: 9	:
Eine Person von	15	:	:	41	: 6	:
	20	:	:	38	: 1	:
	25	:	:	35	: 3	:
	30	:	:	32	: 3	:
	35	:	:	29	: 8	:
	40	:	:	26	: 6	:
	45	:	:	23	: —	:
	50	:	:	20	: 11	:
	55	:	:	17	: —	:
	60	:	:	14	: 2	:
	65	:	:	11	: 5	:

Eine Perſon von	70	ſ	ſ	8	ſ	11 ſ
	75	ſ	ſ	6	ſ	8 ſ
	80	ſ	ſ	4	ſ	10 ſ
	85	ſ	ſ	3	ſ	3 ſ
	90	ſ	ſ	2	ſ	— ſ

Das Verhältniß des ſchönen Geſchlechts zu dem männlichen im Tode, iſt wie 106 zu 108. Die wahrſcheinliche und mittlere Lebensdauer iſt bey dem Frauenzimmer bis zum 60ten Jahre größer, nach der Zeit aber den Männern günſtiger.

Unter den Weibern ſelber leben die verheyratheten länger als die unverheyratheten.

Aus Beobachtungen von einer Zeit von funfzig Jahren, hat ſich ergeben, daß die meiſten Menſchen im Monat März, wie auch im Auguſt und September ſterben, die wenigſten hingegen im November, December und Februar.

Von 1000 Begrabenen ſtarben 249 im Winter, 289 im Frühling, 225 im Sommer, 235 im Herbſt. Im Frühling iſt die

Erndte des Todes am reichsten, in großen Städten, wie Paris und London aber, im Winter.

Die Hälfte derjenigen, die gebohren werden, stirbt vor dem Alter von 17 Jahren, so daß diejenigen, die diesen Zeitpunct weniger oder mehr überleben, einen Vorzug genießen, zu welchem die Hälfte des menschlichen Geschlechts nicht gelangt.

Die Zahl alter Leute, die in der kalten Jahreszeit sterben, verhält sich zu der Zahl derjenigen, die in der warmen Jahreszeit sterben, wie 7 zu 4.

Nach den Beobachtungen des großen Boerhave, werden die gesündesten Kinder in den Monaten Jenner, Februar und März gebohren.

Die verheyratheten Weibspersonen verhalten sich zu dem ganzen weiblichen Geschlechte eines Landes wie 1 zu 3, und die verheiratheten Männer zu dem männlichen Geschlechte, wie 3 zu 5.

Die gröſste Anzahl der Geburten fällt in die Monate Februar und März, welche sich auf die Monate May und Junius beziehen.

Die Zahl der Knaben, die jährlich gebohren werden, verhält sich zu der Zahl der Mädchen wie 21 zu 20, oder wie 104 zu 100, so, daß wenn 100 Mädchen jährlich in einem Lande gebohren werden, gemeiniglich 104 Knaben, und also 4 mehr gebohren werden. Allein da in der Kindheit wieder $\frac{2}{25}$ mehr Knaben als Mädchen sterben, so wird die Anzahl der Manns- und Weibspersonen gegen das mannbare Alter des einen und andern Geschlechts wieder gleich.

Unter 65 oder 70 Kindern, die gebohren werden, befindet sich gemeiniglich nur 1 Paar Zwillinge.

Die Anzahl der Ehen ist zu der Anzahl der Einwohner eines Landes wie 175 zu 1000.

In einem ganzen Lande kann man nicht mehr als vier Kinder auf eine Ehe rechnen.

In den Städten rechnet man auf 10 Ehen nur 35 Kinder.

Die Männer die im Stande sind Waffen zu tragen, machen in einem ganzen Lande allezeit den vierten Theil der Einwohner aus.

Die Anzahl der Wittwen verhält sich gemeiniglich zu der Anzahl der Wittwer wie 3 zu 1. Aber die Anzahl der Wittwen, die sich wieder verheyrathen, ist zu der Anzahl der Wittwer, die wieder heyrathen, wie 100 zu 116 oder 4 zu 6.

Es ist durch die Erfahrung und angestellten Beobachtungen der Aerzte bestätigt, daß von 100 Personen, in großen Städten, das Jahr hindurch, niemals mehr als zwanzig einen Monat lang, oder 24 vierzehen Tage lang, krank sind.

Unter dem ganzen weiblichen Geschlechte in einem Lande, gebiehret jährlich nur die achtzehnte. Unter allen Weibspersonen, sowohl verheyratheten als unverheyratheten, welche über 12 Jahr alt sind, gebiehrt die

zwölfte, und unter den verheyrathetep die sechste.

Die Geburten, welche vor 9 Monaten geschehen, sind gemeiner als diejenigen, welche nach 9 Monaten geschehen.

Physische Lebensgeschichte des Menschen.

Die erste sichtliche Spur der menschlichen Leibesfrucht zeigt sich nicht vor der dritten Woche nach ihrer Empfängniß; und zwar anfangs blos unter der sehr einfachen Gestalt eines kleinen, bohnenförmigen, halbdurchsichtigen Klümpchen Gallerte, das, auf einer Tasse oder in einem Löffel über Kohlfeuer gehalten, meist ganz verdunstet, und nicht viel mehr soliden Stoff zurückläßt, als irgend ein andrer vertrockneter Tropfen. Schon in den nächsten Wochen erhält aber,

dieſes unförmliche kleine Geſchöpf, eine zum Bewunndern ſchnelle und beſtimmte Ausbildung, und durch die in der 7ten oder 8ten Woche beginnende Verknöcherung ſeines Gerippes, auch immer mehr und mehr Conſiſtenz.

Seine Bewegungen werden der Mutter nicht leicht vor der 20ſten Woche bemerkbar: und weil auch bis dahin ſeine Eingeweide noch zu weit, von ihrer nachwärtigen, zur Lebenserhaltung nothwendigen, Vollkommenheit entfernt ſind, ſo wird ihm auch ſo lange noch keine Vitalität (in dem Sinne, wie dieſes Wort bey den Gerichten genommen wird, wenn über den Termin der Erbfähigkeit des Fötus geſtritten wird) zugeſchrieben.

Nach dem ordentlichen Laufe, kommt es dann zu Ende der 40ſten Woche zur Welt.

Ein ſolches reifes geſundes Kind iſt gegen 20 Zoll lang, und ohngefehr 7 Pfund ſchwer: ſo, daß es in der 40ſten Woche ſo viele Pfunde wiegt, als es in der 4ten etwa Grane weg.

Man pflegt den physischen Lebenslauf des gebohrnen Menschen in drey Stadien einzutheilen: Zunahme nähmlich; Reife des Lebens; und Abnahme. Jedes derselben zeichnet sich durch eigene Revolution in der körperlichen Oekonomie aus.

Der erste große Fortschritt, den das Kind in der Periode des Wachsthums macht, ist der, daß es gegen Ende des ersten Jahrs, auf eine dreyfache Weise, von der Mutter unabhängiger wird. Es lernt nähmlich laufen, und so seinen Wirkungskreis erweitern. Es lernt sprechen, und dadurch seine Bedürfnisse andern verstehn zu geben. Es kriegt Zähne, um nun mannigfaltigere und solidere Nahrung, als bloße Muttermilch, zu sich nehmen zu können. Aus allen dreyen, zumahl aber aus dem letztern, ergiebt sich zugleich der Termin, den die Natur selbst fürs Entwöhnen bestimmt zu haben scheint. Das Kind soll ohngefähr eben so lange mit mütterlicher

Milch, als vorher mit mütterlichem Blute, ernährt werden.

Die ersten 20 Zähne (die sogenanten Milchzähne), fallen vom 7ten bis ins 13te Jahr allgemach aus, und es treten eben so viel perennirende an deren Stelle. Die hintersten 12 Backenzähne hingegen, die theils erst spät ausbrechen, werden im natürlichen Laufe nie gewechselt.

Die zweite Hauptperiode des physischen Lebenslaufs, die Jahre der Mannbarkeit und des völlig erreichten Wachsthums, erlebt kaum die Hälfte der Menschen, die gebohren werden. Die so wichtige Reihe von Lebensjahren, worin der Mensch in seiner ganzen Größe sich zeigt, — die edelsten Kräfte seiner Seele zu ihrer Reife gedeihen, sein Körper alle Verrichtungen des animalischen Lebens, und zwar in ihrer vollsten Stärke auszuüben vermag, — begreift ohngefähr die 30 Lebensjahre, die ihm zur Fähigkeit, sein Geschlecht wieder fortzupflanzen, bestimmt sind.

Der Körper hat dann sein volles Wachsthum und Festigkeit erreicht, die ihm in der vorhergehenden Periode noch mangelten; und hat doch zugleich noch alle die saftreiche Geschmeidigkeit, die ihm das höhere Alter meist wieder entzieht. Denn man rechnet, daß im männlichen Alter, in einem Körper, der gegen 6 Fuß hoch ist, und etwa 150 Pfund wiegt, die eigentlich festen Theile doch nur $\frac{1}{10}$ ausmachen, da das gebleichte Gerippe kaum $\frac{1}{15}$, und hingegen das Blut allein $\frac{1}{5}$ jenes Gewichts, (also ohngefähr 30 Pfund) ausmacht. Und wie Beobachtungen über das Verbrennen der Leichen gelehrt haben; so kann man die bloß ausgebrannte Asche eines ganzen erwachsenen Körpers, dessen cubischer Gehalt doch wenigstens 2 und ½ Fuß betrug, bequem in beyde Hände auffassen!

Im letzten Stadium der menschlichen Lebensbahn, sucht die wohlthätige Natur allgemach die Bande lockerer zu machen, die in den vorigen beyden, den Menschen an die

übrige irdiſche Schöpfung feſſeln konnten. Seine äußern Sinne legen allmählich ab. Zuerſt gewöhnlich das Gehör, das ihn mit der moraliſchen Welt in die nächſte Verbindung ſetzte. — Eben ſo auch ſein Gedächtniß, und die immer mehr, von ihrem ſonſtigen Feuer verlierende Phantaſie.

So wird der Menſch der vor Alter ſtirbt, endlich zum zweytenmahl Kind.

Sein Wirkungskreis wird immer enger und enger. Er ſelbſt immer hülfsbedürftiger. Und wer viel ſolcher kraftloſer kindiſcher Alten geſehen, der wird es fürwahr der Natur Dank wiſſen, daß ſie nur wenige Menſchen, dieſes von ſo vielen ſo ſehnlich gewünſchte hohe Lebensziel erreichen läßt. Denn man rechnet, daß von 1000 nur ohngefähr 78 dieſes Todes, -- des Todes vor Alter, -- ſterben.

Für jenes Ziel läßt ſich zwar kein beſtimmtes Lebensjahr angeben. David ſang: „Unſer Leben währet 70 Jahr, wenns hoch „kommt ſinds 80 Jahr." -- Doch möchte man

sagen 84. Wenigstens scheint sich diese Bemerkung zu bestätigen, daß in Verhältniß ziemlich viele Alte das 84ste Jahr erreichen, hingegen auffallend wenige es überleben.

Keinem andern Säugthiere hat die Natur, in Verhältniß zu seiner körperlichen Größe ꝛc., ein so ausnehmend langes Leben zugestanden, als dem Menschen. Aber auch alle Termine seines physischen Lebenslaufs, hat sie weiter, als bey irgend einem andern dieser Thiere, hinausgesetzt. Keins bleibt so lange Kind, keins lernt so spät auf die Beine treten, keins kriegt so spät sein Gebiß, keins wechselt seine Zähne so spät, keins wird so spät mannbar u. s. w.

Naturgeschichte.

Vom Alter einiger Thiere.

Die alten Naturforscher haben vom Alter der Thiere eine Menge Märchen aufgezeichnet,

die Wahrscheinlichkeit, und die Erfahrung zum Theil, gegen sich haben. Dahin gehören die Hechte, die man mit kupfernen Halsbändern geziert, in Teichen gefunden haben will; ein solcher Fisch ist zu Heilbronn abgebildet.

Eben das gilt auch von den Hirschen, die man mit Halsbändern antraf, welche sich aus Jahrhunderten her datirten, so daß viele das Alter des Hirsches, auf 300 Jahre geschätzt haben. So viel ist gewiß, daß man über das wahre Alter der Thiere, noch wenige unverläßige und richtige Bemerkungen angestellt hat. Folgende Tabelle ist nach der Angabe und Autorität, zweyer der größten neuen Naturforscher, des Herrn von Haller, und des Grafen von Büffon verfertigt.

Biene lebt gewöhnlich		1 Jahr.
Polype		2
Grille		10
Spinne		1 u. länger.
Scorpion		1 u. länger.

Flußkrebs lebt gewöhnlich ; 20 Jahr.
Muräne ; ; ; ; ; 60 ;
Karpfen ; ; ; ; ; 100 ; 150.
Hecht ; ; ; ; ; 40 u. länger.
Krokodill ; ; ; ; 100 u. länger.
Schildkröte ; ; ; ; 100 u. länger.
Huhn ; ; ; ; ; 10 ; ;
Pfau ; ; ; ; ; 24 ;
Nachtigall und Lerche ; ; 16 ; 18
Kanarienvogel, ohne Begattung, 22 ;
jährlich brütend, 10 ;
Finke ; ; ; ; ; 23 ;
Habiche ; ; ; ; ; 40 ;
Gans ; ; ; ; ; 50 ;
Schwan ; ; ; ; ; 100 ;
Adler ; ; ; ; ; 100 u. länger.
Papagey ; ; ; ; ; 110 u. länger.
Kaninchen ; ; ; ; 8 ; 9
Ziege ; ; ; ; ; 10 ;
Schaf ; ; ; ; ; 12 ;
Schwein ; ; ; ; ; 20 ;
Katze ; ; ; ; ; 18 ;

Eichhörnchen lebt gewöhnlich	7 Jahe.
Haſe	7 ; 8
Hund	23 ; 28
Wolf	20
Bär	20
Fuchs	15
Löwe	60
Kuh	20
Stier	30
Zugochſe	19
Dammhirſch	20
Pferd	25 ; 50
Eſel	25 ; 30
Kameel	50 ; 60
Rhinoceros	unbekannt.
Elephant	150 ; 200 u. länger.
Delphin	30

Unter allen Menſchen, von deren Alter man in unſern Zeiten, durch richtige Beweiſe überzeugt worden iſt, ſcheint Heinrich Jenkins, aus Ellerton in England, wohl der

vorzüglichste zu seyn: er erreichte ein Alter von 169 Jahren.

Geschichte der Hochzeitkränze und Brautringe.

Der Gebrauch des Kranzes zu gewissen feyerlichen Werken, verliehrt sich tief in die Zeiten des Alterthums. Er war ein Symbol von sehr mannichfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit, die älteste Idee der Völker gewesen zu seyn scheinet. Aus diesem Grunde dachten sie sich zuerst, wie wenigstens Schriftsteller des Alterthums sagen, ihre Gottheiten bekränzt. Könige, als Götter der Erde, ahmten bald das Zeichen der himmlischen Wesen nach; und so entstand das Diadem hoher Häupter, das aus einem anfänglich einfachen Kranze in eine Krone ausgeartet ist. Die älteste Erwähnung eines solchen königlichen

Kranzes, ist die des hebräischen Geschichtschreibers, Moses, da wo er die Schicksale des frommen Josephs erzählt, den der Souverain von Aegypten, durch ein Diadem, zum Großvezier dieses Landes auszeichnete. Nach und nach erweiterte sich der Gebrauch der Kränze; als Zeichen der Ehre, des Glücks und der Freude, wurden sie endlich bey jeder Begebenheit üblich, die mit einem dieser drey Dinge Zusammenhang hatte. So bekränzte man bey Opfern sich und das Opferthier sammt Priestern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn sie im Felde den Feind geschlagen, oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten; so wie Dichter damit beschenkt wurden, die ihren Helden ꝛc. am würdigsten besangen. Besonders aber vervielfältigte sich ihr Gebrauch, bey fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pocale wurden bekränzt, sondern

auch jeder Gast, oft sogar zwey und dreyfach: indem sie nicht nur auf den Kopf einen Kranz legten, sondern auch einen um die Schläfe, und einen dritten um den Hals wanden, oder an der Brust herabhängen ließen.

Der Ursprung dieser Bekränzungen soll gewesen seyn, weil die Alten zur Stillung des Kopfwehes kein besseres Mittel gewußt, als den Kopf durch Binden zu pressen. Anfangs habe dieser Band aus wollenen oder leinenen Sachen bestanden, nachher sey er, zur mehreren Zierde, mit Epheu, Myrten, Rosen u. dergl. durchflochten worden, die zugleich den Nutzen gewähret, daß sie durch ihre Farben und Gerüche die Sinne ergötzt, und durch ihre kühlende Kraft, die Hitze des Weins und der Speisen gemildert hätten. Bacchus wurde daher als doppelter Arzt gepriesen, theils weil er Erfinder des Weins, einer so schätzbaren Arzney, gewesen, theils zugleich, weil er den Gebrauch des kühlenden Epheu den Sterblichen bekannt gemacht

habe, der so vortrefflich die Hitze der Stirn dämpfe.)

Der Liebe dienten Kränze zum Symbol, in mehrerley Absicht, worunter ein Fall ist, um den wir niemanden beneiden wollen: es ist der, wo ein armer schmachtender Tropf, bey nächtlichem Harren vor der Thür seiner spröden Geliebten, ihre Pfosten mit Kränzen behing, um sich damit die Vorbedeutung einer glücklichen Erhörung vorzuspiegeln. Braut und Bräutigam hingegen trugen Kränze, (die bisweilen die Tochter von ihrer Mutter, und der Bräutigam von seiner Braut, oder auch umgekehrt empfing,) als glückliches Zeichen der Vollendung, theils wegen ihrer zum Ziel gekommenen Wünsche, theils aus Rücksicht bisher besiegter Leidenschaften und Triebe der Jugend; zugleich aber auch, dem Gotte der Hochzeit, Hymenäus, zu Ehren. Und diese Kränze schränkten sich alsdann nicht blos auf die Personen des neuen Paares ein; auch ihr

Bett, die Hochzeitfackeln, bey deren Schimmer die Braut des Abends in des Bräutigams Haus begleitet wurde, und selbst zuweilen alle Gäste des Hochzeitmahles, waren bekränzt. Wurde dieses neue Paar in der Folge zum erstenmahle Vater und Mutter, so waren auch hier, bey Römern und Griechen, Kränze gewöhnlich; die aber nicht getragen, sondern von der Mutter, (zuweilen auch vom Vater) als Zeichen der Freude, an die Thüren des Hauses gehangen wurden. War es ein Knabe, den die Mutter zur Welt brachte, so hing sie einen Kranz von Oehlzweigen auf, und gebahr sie eine Tochter, so wurde, als Symbol weiblicher Geschäfte, ein Kranz von Leinen aufgehängt.

Nicht blos aber heidnische Völker der alten Welt, auch der Hebräer freute sich des Hochzeitkranzes, wie aus dem Liebesgedicht, Hohes Lied Salomons genannt, und mehreren Stellen zu wissen steht. ...

Wie nun, bis und zu den Zeiten des Christenthums, kein bekanntes Volk vorhanden war, das nicht Kränze zu einem Gegenstand hochzeitlicher Feyerlichkeiten gemacht hätte, so ging dieser Gebrauch endlich auch in die Sitten der Christen über. Lange zwar sträubte sich das christliche Gewissen, diese Sitte der Heiden nachzuahmen; sie hielten Hochzeitkränze sowohl als andere, für Zeichen der Abgötterey, womit sie die Heiligkeit ihres Glaubens nicht entweihen dürften. Tertullian predigte sogar, vom Kranze auf dem Kopfe einer Frau, als einem Zeichen der schändlichsten Unzucht. Und andere Väter der Kirche versäumten nicht, ihren Gläubigen die Unschicklichkeit solcher Kränze damit ans Herz zu legen, daß es Verspottung Christi sey, sich leichtsinnig, blos zum Spiel und Scherz, mit duftenden Blumen den Kopf zu umwinden, da Christus bey seinem ehrwürdigen Leiden, eine Krone von Dornen getragen habe. Dabey blieb es, bis mit den ersten

christlichen Kaiserin, die sich und ihren Bräuten am Tage der Hochzeit ohne Bedenken den Kranz aufsetzten, der Scrupel verschwand. Das Volck ahmte nach, und Gewissensbisse kamen bald so sehr aus der Mode, daß nicht nur Gregor von Nanzian den Hochzeitvätern riethe, ihren Töchtern am Ehrentage selbst den Kranz aufzusetzen, sondern daß auch diese Sitte sogar heilige Ceremonie vor dem Altar wurde. Wenn das verlobte Paar in die Kirche gekommen war, fanden sie auf dem Altare, vor dem sie unter ausgestreueten Blumen standen, den gesegneten Kelch, und dabey zwey Kränze, die ihrer warteten. Der Diaconus verlas die Formel der Collecte, worauf der Priester nach verrichtetem Gebet, ihnen feyerlich im Nahmen des Vaters ꝛc. den bereitliegenden Kranz aufsetzte, der vorher gleichfalls durch heilige Formeln geweihet war. -- Somit ward also der Kranz auch bey Christen ein Theil des hochzeitlichen Schmucks; als Ehrenzeichen des Wohlver-

haltens,

haltens, und Trophäe besiegter Anfechtungen für jedes junge Paar, trat er, sammt seinem Gebrauch, zugleich in seine alte Bedeutung ein, mit der er aus heidnischen Händen überliefert war. Und was ihm sonst von heidnischem Religionsbezug anklebte, wurde, als unverträglich mit christlichen Ideen, abgestreift. Seit dem nun blieb dieser hochzeitliche Kranz in ungestörtem Brauch, und ist noch immer ein Zeichen des Glücklichen, der den Erstling seiner ehelichen Tage lebt. Kränze bey einer zweyten Ehe aber waren nie häufig, und kamen bald ganz ab; weil die Christen der frühern Jahrhunderte wiederhohlte Verheyrathungen, wo nicht ganz für unerlaubt, doch für ein Zeichen der Wollust hielten, und durch die entzogene Ehre des Kranzes, solche Ehen wenigstens herabwürdigen wollten: ähnlich darin den heidnischen Römern, die derjenigen Frau einen Keuschheitskranz zu tragen verstatteten, die, ohne mehrere Ehen zu versuchen, nur einem Manne ergeben blieb.

Auch der Ring ist ein Erbstück des Alterthums, dessen Werkmeister eben so tief in Vergessenheit liegt, als das Andenken dessen, der den ersten Kranz gewunden. Aegypter und Hebräer bedienten sich seiner schon in den frühesten Zeiten: von Aegyptern erhielten ihn die Griechen, und von diesen die Völkerschaften Italiens; worunter er insbesondere von den Hetruskern zu den Römern kam.

In den ersten Zeiten ihrer Republik bedienten sich diese, gleich unsern alten Deutschen und andern Völkern, blos eiserner Ringe. Goldene waren anfänglich nur ein Vorzug derer, die in wichtigen Angelegenheiten als Gesandte verschickt wurden, und nächst diesen wurden sie der Character des Senatoren- und Ritterstandes. Als endlich die Eitelkeit plebejischer Damen die goldenen Finger junger Ritter zu beneiden anfing; und ihnen doch ein unhöfliches Gesetz Gold untersagte, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Silber. Eisen blieb gemeiniglich nur das Eigenthum

der Sclaven, außer daß man es auch wohl, als Symbol der Tapferkeit, bisweilen am Finger derer erblickte, die als Helden auf dem Triumphwagen so eben das Fest ihrer Siege feyerten. Später hingegen bekamen nicht nur die beklommenen Wünsche der gemeinen Damen Luft; sondern es gab sogar eine Zeit, wo man beyde Hände dergestalt einschmiedete, daß nicht nur jeder Finger, sondern auch jedes Fingergelenk, links und rechts, seinen Ring hatte.

Die ursprüngliche und Hauptbestimmung des Ringes aber ist, nicht sowohl Gegenstand des Schmucks, als vielmehr ein Petschaft zu seyn. Und in dieser Beziehung eben, ist er ein so allgemein übliches Pfand der Verlobten geworden. Der Bräutigam gab seiner Geliebten einen Ring, als Symbol, daß ihre getroffene Verabredung, als unverbrüchlich, hiemit so gut wie untersiegelt sey. Diese Bedeutung hatte er bey Griechen und Römern, wie bey den ältesten Hebräern und andern Völkern,

deren die Geſchichte gedenkt; ſo daß alſo der Gebrauch, Anſprüche des Herzens durch Ringe zu verpfänden, eine vor Alter bereits grau gewordene Sitte war, als Chriſtenthum entſtand. Hatten die erſten Anfänger dieſes neuen Glaubens den abgöttiſchen Kranz voll Eifer und Ungeſtüm verworfen, ſo behielten ſie den ſo bedeutungsvollen Ring deſto williger bey, je reiner er von allem Religionsbezug aus den Händen der Römer kam. Und wie er vordem blos zum Unterpfand der Verlobung diente, ohne bey den Ceremonien der Verehligung ſelbſt von Gebrauch zu ſeyn, ſo flochten ſie ihn bald nachher auch in die Feyerlichkeiten des Altars mit ein, um die Verlobung des neuen Paars nochmahls, vor den Augen der Gemeine, zu beſtätigen. An welcher Hand man den Ring führe, darin kamen übrigens nicht alle Völker überein. Die Juden hatten ihn an der Rechten; daß aber andere, nahmentlich Griechen und Römer, ihn am vierten Finger der Linken tru-

gen, wo er nun noch angebracht wird, sollte den Grund haben, weil dieser Finger eine Ader enthalte, die mit dem Herzen in genauer Verbindung stehe. Den Ring hingegen am Mittelfinger zu tragen, wurde für ein unsittliches Symbol gehalten, und vermieden.

Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste.

Die Schnürbrust wirkt gerade das Gegentheil von dem, was man jetzt durch sie zu gewinnen hofft; sie sollte den Körper verschönern, und sie verunstaltet, ihn. Allen geschnürten Schönen zum Trotz entdeckt das Kennerauge des Zergliederers, daß keine einzige von ihnen ihren geraden Wuchs behält. Im Grunde thut also die Schnürbrust noch eben das, wozu sie erfunden ward, sie verhüllt einen Fehler der Bildung; nur mit dem Unterschiede, daß sie ihn jetzt auch erst her-

vorbringt, und uns dann mit scheinbaren Reizen täuscht, die schon in der Brautnacht, sobald nur der verführerische Panzer abgelegt ist, als wahre Mißgestalten offenbar werden. Alle geschnürten Frauenzimmer, sagt Herr Sömmerling *), bekommen wenigstens eine hohe Schulter, wenn sie nicht noch ärger verwachsen. Es ist dieses die natürliche Folge der Gewalt, welche die Ribben zusammenpreßt, die Brusthöhle verengt, und einen von der Natur ordentlich aufgerichteten Kegel von Knochen umkehren und auf die Spitze stellen will; denn das Gerippe des weiblichen Körpers ist so zart, daß es nicht einmahl Stäbe von Stahl und Eisen bedarf, um es in eine widernatürliche Lage zu zwängen. Ausserdem hat die Schnürbrust einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit; sie erschwert das Athemhölen, sie hemmt die Verdauung, sie vermehrt das Ungemach der

*) In seiner vortreflichen Preisschrift.

Schwangerschaft, vervielfältigt die Gefahren der Entbindung, macht die Brüste zum Stillen untüchtig, veranlaßt oft das fürchterlichste, ekelhafteste, fast unheilbare Uebel, den Krebs, an diesem schönsten Theile des Körpers, und verursacht eine große Anzahl von weiblichen Krankheiten.

Dies alles ist unwiderleglich bewiesen, kann nimmermehr geläugnet werden, und dennoch trägt man Schnürbrüste, nach wie vor! Gewiß, ein merkwürdiges Beyspiel mehr, daß durch Beweise bey dem Menschengeschlechte wenig ausgerichtet wird, und daß die Quelle seiner Handlungen anderswo als im Kopfe liegt. Wenn Beweise etwas vermöchten, so empfingen wir nicht nur geradegewachsene Schönen aus der Hand der Natur, sondern wir hätten auch keine empfindsamen Jungfern, keine hysterischen Frauen, keine Somnambülen und Clairvoyanten, keine Goldmacher und Geisterseher, keine Deisten und Atheisten; die Kunst der Cagliostros,

Mesmers und Puysegürs ginge betteln, das Luftsalzwasser verlöre seinen Credit, und die Toleranzedicte würden überflüssig seyn. In der That sollte nicht von jenem Druck, dem selbst die Knochen weichen, das Nervensystem eine wesentliche Veränderung erleiden müssen? Sollte nicht die Schnürbrust dem Willen, wie dem Schulterblatt, einen kleinen Höcker aufdrücken, und die Einbildungskraft etwas verschrauben, oder mit einem neuern Kunstwort exaltiren können? Oder wäre vielleicht, an der Beybehaltung der Schnürbrüste, der verderbte Geschmack der Männer schuld, die als Sclaven der Gewohnheit, noch immer in der Trichterform ein Ideal der Schönheit erblikken, welches freylich nicht der Natur, wohl aber jedem Schneider erreichbar ist? Oder ist es endlich den Physikern begreiflich, daß vermittelst dieser undurchdringlichen Belegung, die schöne weibliche Gestalt sich in einen Conductor verwandelt, dessen verstärkte Wirksamkeit, die leichten Männerherzen, nur desto un-

aufhaltsamer, an seinen Polen zu sich ziehen, und sie wechselsweise am negativen Schnee des Nordens erglühen, und in positiver südlicher Hitze erstarren läßt?

Wie dem auch sey, die erwiesene Schädlichkeit der Schnürbrüste und selbst die Aufzählung der Ursachen, welche ihre Abschaffung verhindern, sind nur Vorbereitungsschritte, wobey die Entdeckung eines Mittels, den Leib der Grazien auf immer aus ihrem Kerker zu befreyen, als die Hauptschwierigkeit noch übrig bleibt, auf deren Auflösung man einen Preis setzen sollte. Da es indeß, wie man in Gellerts Lande der Hinkenden erfährt, um die freywilligen Schritte zur Besserung überall mißlich aussieht, so lange Gebrechen noch für Vollkommenheit gelten, und dem Staate gleichwohl an geraden und gesunden Menschen viel gelegen ist, so dürfte die letzte Zuflucht gegen diesen Alp, dessen sich unsere Landsmänninnen am hellen Tage nicht erwehren können, wohl in der väterlichen Vorsorge der

Regenten allein bestehen. Hat das Consistorium in gewissen Ländern den Geisteshöcker der Ketzerey mit Stumpf und Stiel ausrotten können, so würden auch unsere Mädchen bald kerzengerade einhergehen, wenn die Polizey die Schnürbrüste verböte, dann scharf inquirirte, und das Corpus delicti zum Schutterhaufen verdammte.

Kenntniß einiger Waaren.

Zwirn.

In der Handlung sind vornähmlich folgende Arten Zwirn bekannt. Von dem deutschen ist insonderheit der schlesische weiße Zwirn berühmt, womit vorzüglich in Reiße ein grosser Handel nach Polen und Ungarn getrieben wird. Man hat davon groben oder starken, mittlern und feinen, die nach Stücken

verkauft werden, welche nur eine Strehne halten. Der sächsische Zwirn ist auch sehr gut, und liefert die Stadt Grimma solchen in großer Menge nicht nur nach Leipzig, sondern schicket auch vielen nach Holland, in das Reich und bis nach Italien. So sind auch in dem Dorfe Lampertswalde in dem Amte Großenhayn viel Zwirnmacher, deren Zwirn man jetzo dem grimmischen fast vorzieht. Nicht weniger ist der gebirgische Zwirn als ein schöner Zwirn bekannt; vornähmlich lobet man den laubegaster wegen der Festigkeit seines Fadens. Gleichfalls verfertigt man in Krain zu Bischofslack einen feinen weißen Zwirn, womit ein starker Vertrieb in andere Länder geschieht. Es kömmt aber doch keiner dem holländischen an Feinheit gleich, welcher zwar meistens aus schlesischem und westphälischem Garne gemacht wird, aber doch von den Holländern eine ganz andere Zubereitung erhält, als man ihm in dem Lande zu geben weiß, wo es gesponnen ist. Sie wissen den

Zwirn nicht nur derber und dichter zu drehen, sondern auch dem allerfeinsten einen durchaus gleichen Faden zu geben, und ihn über dieses auf eine ganz besondere Art schneeweiß zu bleichen. Darauf sortiren sie ihn in gewisse Strehne, Weben und Nummern, und legen solche in ganzen, halben und Viertelpfunden, kurz und fest eingepackt, in dunkelblau Papier, auf welchem sie ihn auffen durch eine gewisse Nummer, als die gröbste Art von N. 2m an bis N. 62. mit weißer Dinte bezeichnen. Diese Päckchen verschicken sie denn von der untersten Nummer an bis zu der höchsten, in dazu bereitete große oder kleine Packfässer fest eingeschlagen, wohlverwahret nach Hamburg, Leipzig und Frankfurth am Mayn, von da dieser Zwirn weiter nach denen Orten versandt wird, wo man ihn zu Spitzen brauchet oder er sonst Abgang findet. Eben so verfährt man auch in den übrigen Niederlanden, aus welchen noch folgende Arten Zwirne kommen, als der

Mecheler, welcher der schönste und feinste unter allen Arten, und worunter einiger so zart ist, daß man den Faden kaum sehen kann; daher er auch zu den saubersten Spitzen dienet. Man nennet ihn von dem Orte, wo man am ersten angefangen hat, ihn zu spinnen, und die ersten Spitzen daraus zu machen; wiewohl heute zu Tage beydes auch an andern Orten geschieht. Die Strehnen desselben sind von keiner bestimmten oder festgesetzten Anzahl Gebinde, sondern nach der Willkühr der Arbeiter mehr oder weniger, damit dessen Vertrieb im einzelnen dadurch desto bequemer gemacht werde. Man verkauft ihn im Großen nach dem Pfunde, und zwar den schlechtesten ungefähr für einen Ducaten, welches hernach bis zu funfzig und mehr Ducaten das Pfund hinaufsteigt: doch wird er auch nach der Unze und dem Quentchen, ja zuweilen nur strehnenweise, verzinzelt. Der Antwerpener, welcher ebenfalls zum Spitzenmachen dienet, wiewohl er nicht völlig so

fein, noch von solcher Güte ist, wird doch eben so verkaufet. Der Ryßeler, welcher in Paris mehr Espinoyer Zwirn, Fil d'Espinoy, und von den übrigen Franzosen bon Ouvrier genannt wird, steigt auch an Feinheit, indem er von N. 14., welcher der gröbste ist, bis zu N. 300., welcher der feinste ist, zunimmt. Jedoch steigen diese Nummern nur von zweyen zu zweyen, als N. 14., N. 16., N. 18. u. s. w. bis zu 300. Der Klosterzwirn, welcher einer von den feinsten Sorten ist, wird auch in Ryssel gemacht: doch soll man ihn jetzo in Berlin häufig nachmachen. Den Handschuhmacherzwirn, welcher ein ziemlich feiner Zwirn ist, aber zum Handschuhnehen dienet, hat man von unterschiedlicher Dicke, und verkaufet ihn nach dem Pfunde. Ordentlich hat er nicht mehr als sechszehn Gebinde. Der Doppelzwirn, welchen man auch Flandrischen Zwirn nennet, ist dicker als der vorige, jedoch hat er einerley Gebrauch mit ihm; wiewohl er kaum die Hälfte von dessen

Gebinden, und deren selten über sieben, hat. Endlich der Zwirn zum Zeichnen, welcher schön blau ist, und schon so gefärbt von Ryssel kömmt. Einige machen ihn ebenfalls von sieben, andere aber nur von vier Gebinden. Man kaufet ihn in Paketen zu zwölf Dutzenden ein, und verkaufet ihn hernach wieder dutzendweise oder nach der Strehne. Zu Tundern im Schleswigschen wird ein vortreflicher Zwirn gemacht, der die Güte des von Ryssel und Mecheln erreicht. In Frankreich ist der Bretagner Zwirn sonderlich in Achtung. Er kömmt meistentheils von Rennes, entweder weiß oder gefärbt. Man hat ihn von allerhand Farbe, und mancherley Feine, brauchet ihn aber hauptsächlich nur zur Nähterey. Er wird nach Pfunden verkauft, und in Paketen von vier Pfunden verschickt. Jedes derselben ist wiederum in vier andere Päkchen, eines von einem Pfunde, abgetheilet, welche Botten heißen. Diese Botten enthalten zwey und dreißig bis drey

und dreißig Strehnen, wovon eine alſo ungefähr eine halbe Unze wiegt. Es kömmt aber davon nicht viel nach Deutſchland. In der Weſtphäliſchen Grafſchaft Rittberg hat man die feine Spinnerey in neuern Zeiten ungemein weit getrieben, und es wird auch da ein ſchöner feiner Zwirn gemacht, der häufig verſandt wird. So macht man auch in Hamburg, Berlin, Dresden, Schwabach u. a. O. in Deutſchland eine Menge Zwirn von allen Arten, inſonderheit zum Nähen, Stoppen und Sticken, und verſchickt ihn häufig in andere Gegenden von Deutſchland, nach der Oſtſee, Polen u. ſ. f.

Spitzen.

Die vorzüglichſten europäiſchen Spitzen ſtehen nach ihrer Güte, Feinheit des Materials und Schönheit der Figuren ungefähr in folgender Ordnung:

1) Brüßeler Spitzen, Points de Bruxelles, die ſchönſten unter allen, die an Fein-

heit, Geſchmack, Verſchiedenheit, Glanz, Weiße und Zeichnung alle andere übertreffen. Die Verfertigung der Spitzen beſchäftiget in und um Brüßel allein an zehn tauſend Perſonen.

2) Mecheler Spitzen (Points de Malines) die beſten nach den vorigen. Sie haben faſt noch mehr Stärke und Dauerhaftigkeit, und manche Sorten ſind daher faſt theuerer, als die vorigen, weil ſie mehr ins Gewicht fallen und aus dem koſtbarſten Zwirn gemacht ſind. Die feinſten Sorten nennt man Speldeiwerks-kanten. Antwerpen und Brüßel liefern aber auch viele Sorten nach Mecheler Art, die ebenfalls unter dem Nahmen Points de Malines verkauft werden.

3) Valenciennes Spitzen (Points de Valenciennes) ſtehen den vorigen an Feinheit, Geſchmack und Fleiß in der Arbeit ſehr nach. Der Fehler liegt hauptſächlich in der Farbe, die nie ſchön und vollkommen weiß iſt. Eben dieſe Art wird auch zu Gent verfertiget, die

aber doch nicht so geschlossen, auch wohlfeiler ist, daher man sie auch faufses Valenciennes nennt. Zu Mons in Hennegau werden sie ebenfalls gemacht.

4) Points d'Alençon haben den Nahmen von Alençon in der Normandie, wo sie zuerst gemacht wurden, sehr werden sie auch an vielen andern Orten im nördlichen Frankreich gemacht. Sie sind auf Brüßler Art gearbeitet, haben aber nicht gleichen Glanz und Geschmack, nicht die feinen Nüancen in den Zeichnungen und Blumen.

5) Englische Spitzen, die in England gemacht und oft für Brüßler verkauft werden, aber diesen weit nachstehen. Sie werden vorzüglich in Dorset, Buckingham, Northampton, Salisbury, Leith, Hamilton, Renfrew, und in ihrer Art sehr gut gemacht.

6) Sächsische oder Annaberger Spitzen werden in großer Menge in allen Gegenden des Erzgebürges, vornähmlich in den Bergstädten von den Familien der Bergleute ge-

macht, sind die besten in Deutschland, und haben einen starken Absatz fast nach allen europäischen Ländern. Den stärksten Verlag davon haben die Kaufleute in Annaberg, Schneeberg, Altenberg und Zwickau.

7) In Tundern im Herzogthum Schleswig werden jetzt auch eine sehr große Menge von Spitzen, so wohl ganz feine, als geringere gemacht, die sehr gut ausfallen und einen starken und weitgehenden Absatz nach mehreren Ländern haben, so daß dies Gewerbe, welches einige angesehene Kaufleute unterhalten, in und bey der Stadt, an und über acht tausend Personen beschäftigt. Sie sind unter dem Nahmen der Tunderschen Spitzen bekannt.

8) In den Waysenhäusern zu Berlin und Potsdam zieht man seit einigen Jahren alle junge Mädchen zum Spitzenklöppeln zu, die eine ziemliche Menge von ordinairen, mittleren, auch einigen feineren Sorten liefern, welche auch auswärts beliebt sind.

Batiſt.

Eine ganz dichte, ſehr feine und weiße Leinewand, die an unterſchiedenen Orten in den Provinzen Cambreſis, Hennegau, Artois und der Picardie aus dem ſchönſten franzöſiſchen Flachſe gemacht wird. Er unterſcheidet ſich von dem Kammertuche nur dakinnen daß er dichter iſt. Man hat deſſen dreyerley Arten, wovon man die ſtärkſte oder gröbſte holländiſche Batiſte nennet, weil ſie der holländiſchen Leinewand ſehr ähnlich kömmt. Dieſe wird faſt alle zu Valenciennes oder dort herum verfertiget, und beſteht aus Stükken von 12 bis 15 Ellen lang. Die beyden klaren Arten hingegen werden ordentlich in Cambreſis, Artois und der Picardie gemachet, und die klärſte in halben Stüken von ſechs Ellen, die nicht ſo klar aber, in halben Stücken von ſieben Ellen, zuſammen geleget. Doch haben die Unterkäufer die Gewohnheit, daß ſie alle Stücke, ſo lang ſie auch von den

Webern verfertiget seyn mögen, nur von zwölf Ellen machen, und diese noch einmal von einander schneiden. Ist das Uebergebliebsel gerade zwo Ellen lang oder mehr: so nennet man es Restchen, und verkäufet es so in Stückchen. Ist es aber weniger, so reihet man verschiedene an den Zipfeln zusammen, und mißt sie nach der Elle ab. Alle Batiste sind fünf und eine halbe Viertelelle breit, und man hat schlechten, gestreiften und gesprengten Batist. Er wird in viereckigte Päckchen gepackt, mit glattem blauen Papiere umschlagen, und mit Bindfaden zusammen gebunden. Ein jedes solches Päckchen besteht aus einem ganzen Stücke, oder zweyen zusammen gelegten Halbstücken, deren jedes doch seinen eigenen Umschlag hat. Die Restchen und Stückchen werden eben so eingepackt, und alles zusammen in eigene dazu verfertigte Kisten von weißem Holze geleget, und so verschicket. Auch St. Quentin liefert seine Batiste von allerley Güte und Preisen, die un-

ter den Nahmen Coupons bekannt sind, und in Drittelsstücken von zwey französischen Ellen verschickt werden. In verschiedenen Städten der österreichischen Niederlande, werden ebenfalls eine Menge der schönsten Batiste gemacht, als zu Nivelle, Courtray, Meenen u. a., auch in Deutschland jetzt an verschiedenen Orten, doch haben die französischen und niederländischen den Vorzug, und diese nennt man auch von der Stadt Cambray, im deutschen Cammertuch, und englisch Cambricks.

Einführung des Mahoganyholzes in Europa.

Dr. Gibbons, ein berühmter Arzt in London, der zu Ausgange des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts lebte, hatte einen Bruder, der westindischer Schiffskapitain war, und einige Bohlen von diesem

Holze als Ballast mitbrachte. Er gab sie seinem Bruder, der sich eben ein Haus bauen ließ. Die Zimmerleute aber fanden das Holz zu hart zum Bearbeiten, und so ward es eine Zeitlang als unnütz auf die Seite geworfen. Bald hernach brauchte die Frau Gibbons einen Lichtkasten, und der Doktor ließ seinen Tischler, Wollaston, rufen, ihm einen aus dem Holze zu machen, das in seinem Garten lag. Wollaston klagte gleichfalls, das Holz sey zu hart. Der Doktor antwortete, er müsse stärkeres Arbeitszeug dazu nehmen. Der Kasten wurde gemacht, und gefiel so sehr, daß sich der Doktor einen Schreibtisch aus eben dem Holze machen ließ, und die schöne Farbe, Politur u. s. f. gefielen ihm ungemein, so daß er alle seine Freunde einlud, den Schreibtisch zu sehen. Unter diesen war auch die Herzogin von Buckingham, die sich etwas von dem Holze ausbat, und sich durch Wollaston gleichfalls ein Bureau daraus verfertigen ließ. Hierdurch

breitete sich der Ruhm sowohl des Holzes als des Tischlers immer weiter und allgemeiner aus.

Ueber die Sitte, mit bloßem Kopfe zu gehen.

Die letzten Tage des Herbstes sind immer gefährlich für die Gesundheit. Der geschwinde Uebergang von der gelinden Witterung, zu der ersten Winter-Kälte, stört den regelmäßigen Gang der Ausdünstung, und verursacht sonderlich den Ausfluß einer zähen Feuchtigkeit durch die Nase, oder kürzer den Schnupfen. Von dieser Unpäßlichkeit pflegen vorzüglich Personen, von zarter Complexion befallen zu werden, die gegen die Wirkungen der Luft nicht abgehärtet sind. Der Gebrauch sich in warme Zimmer einzuschließen, und den Kopf sorgfältig zu bedek-

ken,

ken, sichert nicht davor. Das einzige Mittel von gutem Erfolg ist: sich gegen die Veränderungen der äußern Luft abzuhärten, im bloßen Kopf, aufs Feld spatziren zu gehn, und diesen Theil des Körpers des Nachts bloß mit einem simplen Tuch zu bedecken; oft sind dadurch Flüsse und Zahnschmerzen gehoben worden, welche andre übelverstandene Mittel nur vermehrten. Die Revolution, welche in unsern Tagen in den Grundsätzen der Erziehung vorgegangen ist, hat auch hier manche heilsame Einflüsse gehabt. Die mütterliche Zärtlichkeit ist jetzt weit erleichtert geworden. Man sieht mit ruhigem Blick seine Kinder mit fliegenden Haaren und bloßem Kopf, in der strengsten Kälte umherlaufen und spielen. Wie würden unsre guten Vorfahren, gegen eine solche, nach ihrer Meinung höchstschädliche, Methode, geeifert haben! aber Vernunft und Erfahrung beruhigen uns darüber. Diese Mode erstreckt sich sogar bis auf den Kopfputz des schönen Ge-

schlechts. Man verabschiedet alle künstlichen Zierrathen, und ein natürliches ausgebreitetes Haar, ist für die Gesundheit und körperliche Grazie, gleich vortheilhaft. Die Meinungen der verschiedenen Völker über die Schmückung des Hauptes, und über die Art die Haare und den Bart zurecht zu machen, abzuschneiden oder wachsen zu lassen, weichen sehr merklich von einander ab. Jede Nation schilt auf die Mode, die sie nicht angenommen hat. Aber es ist gar nicht schwer zu entscheiden, welche von diesen Moden die heilsamste, in Rücksicht auf warme oder temperirte Himmelsstriche sey. Schon Herodot hat diese Frage vor vielen Jahrhunderten, durch Vergleichung der alten Egypter und Perser, gelöset. Er bemerkt, daß bey ersteren, deren Kopf immer entblößt war, dieser Theil sich in einem weis compactern, und der äußern Einflüsse unfähigern Zustand befand, hingegen schwächlich und kränkelnd bey den Persern wurde, die ihn sorgfältig bedeckten. Die

Statuen der alten Römer beweisen, daß sie gleichfalls dies eingesehn, und letzteres zu verhüten gesucht haben. Doch die Vernunft ist nicht immer hinreichend, uns von einem Vorurtheil zu belehren: aber weniger widersteht man, dem Beyspiel großer Männer. Hannibal und Julius Cäsar giengen beständig im bloßen Kopf, sowohl im brennendsten Sonnenschein als im Regen, weil sie überzeugt waren, daß man alsdann nur von der schlechten Witterung nichts zu befürchten hat, wenn man ihr Trotz bieten lernt. Weder Kälte noch Regen konnten den König der Numidier, Masinissa, bewegen, sein Haupt zu bedecken. Kaiser Severus hatte seine Hirnschaale endlich so abgehärtet, daß er im größten Schneegestöber in bloßem Kopf blieb. Diese Beispiele sind aus der Geschichte berühmter Krieger genommen. Machen aber gleich nicht alle Personen Ansprüche auf den Ruhm der Waffen, so ist uns doch allen unendlich daran gelegen, eine dauerhafte und feste Gesundheit zu erlangen.

Handſchuhe.

Die Handſchuhe ſind ein ſehr altes Kleidungsſtück. Die erſten waren ohne Finger. Erſt im Mittelalter fieng die Geiſtlichkeit an dergleichen zu tragen. Das Geſchenk eines Handſchuhes war in alten Zeiten das Zeichen des übertragenen Eigenthums, der hingeworfene Handſchuh eine Ausforderung. Den königlichen Richtern in Frankreich war verboten, ihre Sitzungen mit Handſchuhen an den Händen, zu halten. Man verfertigt Handſchuhe von Leder, Tuch, Wolle, Baumwolle, Leinen, Zwirn, Seide ꝛc., desgleichen Pelzhandſchuhe. Gewebte oder geſtrickte Handſchuhe von Wolle, die zugleich gewalkt ſind, pflegt man Kaſtorhandſchuhe zu nennen. Zu den Lederarten, welche zu Handſchuhen tauglich ſind, gehört vornähmlich das Gems- und Dammhirſchleder, welches das feinſte iſt.

dann folgt das Reh-, Bock-, Kalb-, Ziegen-, Hammel- und Schaafleder. Die ledernen Handschuhe sind entweder Waschhandschuhe, oder solche, die nicht gewaschen werden können, und die man auch coulenrte Handschuhe zu nennen pflegt, weil man sie zuweilen zu färben pflegt. Man nimmt zu den ungewaschenen, weißgraues Schaaffell, (welches die schlechtesten sind) oder feines Lamm- und Ziegenleder, oder dänisches braunes Leder, oder weißes französisches Leder, woraus die glasirten Handschuhe gemacht werden. Waschhandschuhe können blos aus solchem Leder verfertigt werden, welches mit Thran gar gemacht, und in den Werkstätten unter dem Namen des sämischen Leders bekannt ist. Frauenzimmer-Handschuhe werden beständig aus dem Ganzen zugeschnitten, den Daumen ausgenommen, denn dieser wird bey allen Handschuhen besonders zugeschnitten und eingesetzt, und bey den Stulpenhandschuhen der Mannspersonen, die Stulpe

gleichfalls. Das Zuschneiden wird jederzeit durch ein aufgelegtes papiernes Muster erleichtert. Man pflegte sonst im Sprüchwort zu sagen, daß wenn ein Handschuh gut seyn sollte, so müßten drey Königreiche dazu beygetragen, Spanien das Leder bereitet, Frankreich ihn zugeschnitten, und Engand ihn genähet haben. Die besten weißen französischen Handschuhe werden jetzt zu Paris und Vendome verfertigt. Vor diesem trug und verführte man viel parfumirte Handschuhe, aus Spanien und Neapel, die berühmtesten waren die Handschuhe von Nerolli und Frangipani; diese Mode ist ziemlich abgekommen. Die Handschuhe von Hühnerhaut, die man zu Rom macht, sind so dünn und leicht, daß ein Paar in eine große Nußschaale geht. Man verschicket sie mehr zur Curiosität, als zum Gebrauch. Man hält die italiänischen Handschuhe, sonderlich die von Turin, nach den französischen für die besten. Die englischen Waschhandschuhe, vorzüglich die

ſchönen Hirſchledernen, ſind ſehr berühmt. In Deutſchland ſchätzt man die aus Berlin, Hanau, Magdeburg, Halle, Dresden, Innſpruk. In Dännemark wird inſonderheit zu Randers, in Nord-Jütland diejenige Art lederne Handſchuhe verfertigt, welche man randerſche Handſchuhe nennt, die eine ſo ſtarke Farbe haben, daß man ſie verſchiedenemahl waſchen kann. Die Handſchuhe von Odenſee in Fühnen werden weit und breit verſchicket. Die Caſſubiſchen Handſchuhe kommen aus Hinter-Pommern, ſind von Wolle, mit Fingern, und oben mit Franzen, weiß, und werden im Sommer und Winter getragen. Die Fauſthandſchuhe der Caſſuben, thun auf Winterreiſen gute Dienſte. Auch Island verſendet eine Art gelber, wollener Handſchuhe für Reiſende und Bauersleute.

Fingerhüte.

Eine kleine Kapsel, die auf die vordere Spitze des Mittelfingers der rechten Hand paßt. Aus ausgelaugter, schwarzer Erde macht man nach einem Modell die Stöpsel oder Modelle, über die hernach die Hüte gegossen werden. Alle diese kleinen Pyramiden von Erde werden in ein durchlöchertes Brett reihenweise gesteckt. Auf dieses kommt ein anderes Brett mit korrespondirenden Löchern, das wird darauf durch Schrauben festgemacht. Nun setzt der Arbeiter die Bretter erst zum Ofen hin, daß die Erde etwas trocken werde, und arbeitet unterdessen an einem andern. Indessen schmelzt auch das Meßing im Topf im Ofen. Der Kerl faßt dann den Topf oben an einem Ringe mit einer Zange, und gießt das fließende Meßing in das aufrechtstehende doppelte Brett durch eine Oefnung, von oben ein.

Darauf läuft es in Rinnen, die ebenfalls auf Erde gemacht ſind, zwiſchen den Reihen hinab. Zu jedem Hute iſt eine kleine Querrinne, da fließt ſo viel hinein, als zu einem Hute nöthig iſt, und ſo werden 150 Stück mit 5-6 Pfund Meßing auf einmahl gegoſſen. Sie kommen grob und halbvoll heraus und werden dann auf Mühlen zum Schleifen geſchickt. Dies ſind die gegoſſenen Fingerhüte. Die Materien daraus Fingerhüte gemacht werden, ſind Gold, Silber, Kupfer, Stahl, Eiſen, Meßing, Porcellan, Elfenbein und Horn. Die der Schneider und andere Handwerker, z. B. der Schuſter, welche ihren Fingerhut Stämmring nennen, ſind oben offen. Die elfenbeinernen Fingerhüte zum Goldſpinnen, ſind ebenfalls oben offen, und mit lauter an einander liegenden Ringlein überdreht, damit der Gold- und Silberfahn, mit dem ſeidenen Faden, in währendem Zuſammendrehn, darüber laufen kann. Die meiſten Fingerhüte werden in Holland,

Kölln und Nürnberg gemacht, und von da weit und breit verschickt. Unter den französischen werden die von Blois am höchsten geschätzt, und in großen Parthien nicht nur nach Paris, sondern auch in fremde Länder versendet.

Schneehandel am Etna.

Auf dem Berge Finocchio genannt, der zwar sehr ansehnlich, aber doch nichts weiter als ein Vorsatz des Etna ist, hat das Wasser eine Grotte gegraben, indem es durch die Lava sickerte, und die Puzzolana, die dieser Lava zur Schicht diente, wegwusch. Der Besitzer des Kantons fand, daß dieser Ort sich vortreflich zu einem Schnee-Magazine schicke: denn man bedient sich in Sicilien, Neapel, und hauptsächlich zu Maltha, in Ermangelung des Eises, des Schnees, um den Wein, Sorbet, und alle Liqueurs zu kühlen, und sonderlich

um Gefrorenes zu machen, was in allen heißen Ländern, so häufig genossen wird. Diese Grotte wurde an den Maltheser-Orden verkauft oder vermiethet, der, weil er auf den brennenden Felsen seiner Insel, weder Eis noch Schnee antraf, auf dem Etna verschiedene Höhlen miethete, wo eigene, von ihm dazu besoldete Leute, den Schnee sammlen und aufbewahren, und von Zeit zu Zeit nach Maltha schicken. Diese Grotte ist ebenfalls auf Kosten des Ordens dazu eingerichtet. Man hat Treppen angelegt, und zwey Arten von Brunnen gegraben, wodurch die Grotte Licht bekommt, und man den Schnee hinunter schüttet. Ueber der Grotte ist eine große Strecke eben gemacht, und mit Mauern umgeben, damit die Winde, die auf dieser Höhe sehr stark wehen, wenn sie den Schnee, von den höherliegenden Felsen wegführen, ihn in diesem Bezirk zusammenhäufen, wo er durch die Mauern aufgehalten wird. Man wirft ihn alsdann durch die obgedachten Oef-

ungen in die Grotte, wo er sich recht gut erhält, ohne daß die Sommerhitze ihn zum Schmelzen bringen kann, weil die Dicke des Lava-Gewölbes ihn genugsam schützt. Wenn die Zeit der Versendung herannaht, so thut man den Schnee in große Säcke, wo man ihn mit Gewalt hineinstampft, und vorher fest zusammen knetet: dieses Zusammenpressen giebt ihm eine Consistenz und macht ihn sehr schwer. Dann werden diese Säcke auf Menschen-Schultern aus der Grotte getragen, auf Maulthiere geladen, und so an das Ufer gebracht, wo kleine Schiffe, zu ihrer weitern Fortschaffung bereit liegen. Ehe man diese Schnee-Massen in die Säcke steckt, umwickelt man sie mit recht frischem Laub, damit dieses Laub sie während des Transports aus Seegestade, vor der Sonnenwärme schütze. Diese Schnee-Blöcke sind so fest zusammen gedrückt, und ihr Schnee so rein, daß man sie für das schönste, durchsichtige Crystall halten sollte.

Man treibt in Sicilien einen sehr wichtigen Schneehandel, der viele tausende von Menschen, Mauleseln und Pferden beschäftigt. Man legt auf den Gipfeln der höchsten Berge Magazine von Schnee an, von da man ihn in die Städte, Flecken, Dörfer und in alle Häuser verhausirt: denn niemand entbehrt desselben, weil man die Erfrischung des Getränkes in diesem heißen Klima für höchst nothwendig zur Gesundheit hält. Man fürchtet in diesen Ländern Mangel an Schnee, eben so sehr, als Mangel an Korn, Wein, Oel, ꝛc. oder andern Lebensbedürfnissen. Als Herr Houel 1777 zu Syracus sich befand, gebrach es an Schnee. Man erfuhr, daß ein kleines, damit befrachtetes, Schiff, in der Nähe vorbeysegele; man machte sogleich, ohne Anstand, Jagd darauf, und verlangte seine Ladung von ihm: auf die Weigerung des Schiffvolks, griff man es an, und eroberte es, wobey aber viele Syracusaner in dem Gefechte ihr Leben einbüßten.

Von den Turnieren.

Turniere waren in den Zeiten, wo alles auf die Leibesstärke in den Kriegen ankam, Kampfspiele, durch welche der Adel seine Geschicklichkeit die Waffen zu führen, sehen liess. Ihren Nahmen sollen sie von dem französischen Worte tourner haben, weil es dabey nöthig war, den Streichen des Gegners durch geschickte Wendungen auszuweichen: wiewohl einige ihren Nahmen und Ursprung von den Trojanischen Spielen herleiten, welche Aeneas seinem verstorbnen Vater Anchises zu Ehren in Sicilien anstellte, und in welchen die jungen Trojaner Wettrennen und Kämpfe hielten. Gewiß ists, daß die Turniere anfangs nichts anders als Waffenübungen waren, welche ganze Armeen hielten, besonders die Reuterey, worin damals die Stärke der Heere bestand. Nach und nach

aber maaßten ſich die Fürſten und der Adel dieſe Kampfſpiele allein an, und ſchloſſen die Unadlichen davon aus. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wann dieſe Turniere eigentlich aufgekommen, oder vielmehr in eine ordentliche Form gebracht worden ſind. Die Deutſchen, Franzoſen und Engländer machen ſich die Ehre ihrer Erfindung ſtreitig. Wenn die Geſchichte des Königs Arthur und ſeiner Ritter von der Tafelrunde ihre Richtigkeit hätte, ſo wären die erſten Turniere in England gehalten worden, denn dieſe Ritter ſollen ſchon turniert haben. Allein da die ganze Tafelrunde ihr Daſeyn blos den alten Romanen zu danken hat, ſo ſind, nach den meiſten Schriftſtellern davon, die Deutſchen die Erfinder dieſer Luſtgefechte geweſen, denn faſt alle ſtimmen darin überein, daß Kaiſer Heinrich I. der Vogler genannt, das erſte Turnier gehalten, bey welchem gewiſſe Geſetze gemacht wurden, die nachher bey allen Turnieren beobachtet worden ſind. Rüxner, in

seinem bekannten Turnierbuche, beschreibt dasselbe ausführlich. Es ist nähmlich im Jahr 936 zu Magdeburg nach dem Siege des Kaisers über die Hunnen gehalten worden: doch behaupten andere, es habe bereits eins im Jahr 930 bey der Vermählung seines Sohnes Otto gehalten. Das gedachte Turnierbuch zählt von jenem Turnire an bis 1487, in Deutschland deren 36, die theils von Kaisern, theils von Fürsten, und theils von Kreisritterschaften, an verschiedenen Orten ausgeschrieben worden. Es sind aber deren, binnen dieser Zeit und nachher, zugleich mehrere gehalten worden. Die Franzosen schreiben die Erfindung der Turniere einem gewissen Godefroy von Preuilly zu, der im Jahr 1066 ermordet worden, und also ohngefähr hundert Jahre jünger ist, als das erste Turnier in Deutschland. Es hat aber dieser Preuilly blos Turniergesetze gemacht, oder vielmehr auf Befehl des Königs Philipp I. von Frankreich, die deutschen Turniergesetze ins Franzö-

ſiſche überſetzt, wie man aus der Gleichheit derſelben, mit den von Kaiſer Heinrich I. errichteten, deutlich ſieht. In England ſollen die erſten Turniere unter den Königen Stephan und Heinrich II. im zwölften Jahrhundert gehalten, und die Geſetze dabey von König Richard I. ebenfalls nach den deutſchen, eingerichtet worden ſeyn. Wenn aber wahr iſt, was Rürner den Rath Kaiſer Heinrichs I. Meiſter Philipp, bey Abfaſſung der Turnierregeln ſagen läßt, „daß er nähmlich mehrere Turniere geſehen und davon geleſen, welche vor Jahren in Britannien, in Gallia, in England und andern Provinzen gehalten worden," ſo ſind die Turniere ohnſtreitig weit älter, und man hat ihnen damals blos eine beſſere Einrichtung und Ordnung gegeben. Die Turniergeſetze oder Artikel, welche bey den Deutſchen, Franzoſen, Engländern und andern Nationen faſt ganz einerley waren, ſetzten eigentlich blos feſt, wer von Turnieren ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Es waren ih-

rer 12, und folgende Personen wurden darin für unfähig zu den Turnieren erklärt: 1) Welcher von Adel gegen Gott oder die christliche Religion geredet oder geschrieben. 2) Wer von dem Kaiser oder Reich (König) verächtlich gesprochen oder feindlich gehandelt. 3) Wer Frauen oder Jungfrauen entehrt oder beschimpft habe. 4) Wer einen Meineid begangen. 5) Wer seinen Herrn verrathen oder ihn im Kriege verlassen. 6) Wer Kirchen, Klöster, Wittwen oder Waisen beraubt, oder ihnen das ihrige vorenthält. 7) Wer seinen Herrn oder dessen Gemahlin umbringe oder umbringen läßt. 8) Wer einen andern feindlich anfällt, ohne ihm die Fehde angekündigt zu haben, ingleichen wer Straßenräuberey treibt. 9) Wer neue Zölle ohne Erlaubniß anlegt. 10) Wer die Ehe bricht, oder eine Nonne schändet. 11) Wer Kaufmannschaft treibt, und 12) Wer seine adliche Geburt nicht mit vier Ahnen beweisen kann. Wer gegen einen von diesen Artikeln gehandelt hatte, wurde

nicht allein von den Turnieren ausgeschlossen, sondern es wurden ihm auch, wenn er sich darauf einfand, seine Waffen und sein Pferd genommen, und er der Quere auf die Schranken gesetzt. Oftmahls wurde er auch von den anwesenden Rittern mit der Fläche der Degen so lange geprügelt, bis die Damen für ihn baten. Die vornehmsten Gesetze, welche bey den Turnieren selbst beobachtet werden mußten, waren: Man durfte sich nicht der Spitze oder Schärfe des Degens bedienen, das Pferd des Gegners nicht verwunden, mit der Lanze bloß nach dem Gesichte oder dem Leibe seines Gegners stoßen, nicht mehr auf denselben losgehn, wenn er das Visier aufgezogen, oder wenn er den Helm abgenommen oder derselbe ihm entfallen war, nicht viele gegen Einen fechten, sich völlig gleicher Waffen gebrauchen. Meistens wurde eine gewisse Anzahl von Lanzenrennen und Schwerdthieben, etwa drey oder fünf von jeder Gattung, ausgemacht, nach welchen die beyden

Kämpfer aufhören mußten; und wenn sie in der Hitze fortfochten, wurden sie durch dazu bestellte Fußknechte oder Kreiswärter, mit Stangen, auseinander getrieben. Nach dergleichen einzelnen Gefechten, fochten auch oft ganze Haufen gegen einander, sowohl mit Lanzen als mit Schwerdtern. Die Turniere waren fast in allen europäischen Reichen gewöhnlich, und wurden gemeiniglich bey Geburten von Prinzen, bey Vermählungen fürstlicher Personen, auf Reichstagen, oder auch von vornehmen Rittern, blos zur Uebung in den Waffen angestellt, und jedermann, der turnierfähig war, dazu eingeladen. Es wurden dabey Schranken, wie auch Logen und Balkons für die Damen oder Zuschauer vom Stande, ingleichen für die Trompeter und Paucker errichtet; Kampfrichter, welches meistens alte ehrwürdige Ritter waren, die selbst nicht mehr fechten konnten, ernannt; Preise für die Sieger ausgesetzt, die sie aus den Händen der vornehmsten und schönsten

Damen empfingen. Auch befanden ſich Herolde dabey, welche die Wappen unterſuchten, und die Einrichtung bey den Turnieren machten. Die Ritter ſelbſt erſchienen mit einem groſſen Gefolge von Schildknappen und Bedienten, die ſo wie ſie ſelbſt, prächtig gekleidet waren. Ueberhaupt war der Aufwand dabey ſo groß, daß viele in Schulden geriethen, und Geſetze zur Einſchränkung der Pracht gemacht werden mußten. Auch durfte kein armer Ritter, der ohne Pracht erſchien, deswegen verſpottet werden. Die Waffen, deren man ſich bey den Turnieren bediente, waren Schild, Lanze und Schwerdt, wozu bisweilen noch Dolch, Keule und Streithammer hinzugefügt wurden. Die Ritter waren mit einem eiſernen Helm, deſſen Viſier herabgelaſſen werden konnte, mit einem Bruſtharniſch, wie auch mit Arm- und Beinſchienen angethan, und ſaßen auf ihren groſſen Streitroſſen, welches Hengſte waren, denn auf Stuten oder Wal-

sachen zu reiten, wäre einem Ritter Schande gewesen. Bisweilen wurde auch zu Fuß turniert, und zwar über den Schranken, da man statt der Lanzen Spieße oder Piken brauchte. Die Turniere dauerten verschiedene Tage hintereinander, und wurden gemeiniglich jeden Abend mit einer Mahlzeit und einem Balle beschlossen. Die Preise, oder der Dank, wie es in der damaligen Sprache hieß, welche die Ritter, die sich am besten gehalten hatten, nach dem Ausspruche der Kampfrichter bekamen, bestanden in goldnen Ketten, Degen, Sporen, Ringen und dergleichen, und in andern Dingen, als Kränzen, Federn, von geringerm Werth. Dafür hatte der Ritter die Erlaubniß, die Dame, aus deren Händen er den Dank empfing, zu küssen, und sie auf den Ball zu führen. Ueberhaupt hatte die Galanterie, nach dem Geiste der alten Ritterschaft, großen Antheil an den Turnieren: und mancher Ritter brach seiner Dame zu Ehren eine Lanze, bisweilen auch

wohl den Hals. Oft rannten Kaiser, Könige und Fürsten mit, die sich dann den Turnier-gesetzen ebenfalls unterwarfen. So hatte König Karl VI. von Frankreich, eine ausserordentliche Leidenschaft für die Turniere, und setzte sein Leben oft in die größte Gefahr dabey, indem er sich mit den stärksten und geschicktesten Kämpfern maaß. Der traurige Zufall König Heinrichs II. ist bekannt, der, als er im Jahre 1558 mit dem Grafen von Montgomery eine Lanze brach, durch einen Splitter derselben, der ihm durch das nicht wohl verwahrte Visier ins Auge, und weiter ins Gehirn drang, sein Leben verlohr. Sonderbar war es, daß die Königin an dem Tage traurige Ahndungen hatte, und ihren Gemahl inständig bitten ließ, er möchte nicht rennen, der es auch versprach, aber mit Ausnahme dieses einzigen Ritts; und daß sich Montgomery lange weigerte, mit dem Könige, der sonst immer mit turnierte, zu rennen. In Teutschland haben nicht allein die Kaiser

Heinrich I., Maximilian I. und mehrere auf den von ihnen angestellten Turnieren mit gerannt; sondern auch Kaiser Karl V. hat noch auf dem bekannten Reichstage zu Worms im Jahr 1521, wobey sich die meisten Churfürsten und andere deutsche Fürsten befanden, in dem darauf gegebenen Ritterspiele, mit vielen derselben turniert, und Ehre eingelegt. Vor dieser Zeit erschien im Jahr 1495 ebenfalls auf einem Reichstage zu Worms, welchen Maximilian I. hielt, ein französischer Ritter, den der König von Frankreich dahin geschickt haben soll, und ließ durch seinen Herold ausrufen: daß wenn ein deutscher Ritter auf Leib und Leben um Gefängniß oder eine Rittergabe mit ihm kämpfen wolle, er dazu bereit sey. Als sich niemand von den anwesenden Deutschen fand, der die Ausforderung annehmen wollte, trat der Kaiser selbst den Kampf um ritterlich Gefängniß an, und überwand nicht ohne Mühe den französischen Ritter, der Claude Barre hieß. Man

kennt

kennt schon die Kühnheit dieses Kaisers aus mehreren Handlungen, so wie seine Neigung zu den Ritterspielen, die er mit verschiedenen Kampfstücken, oder Arten seinen Gegner zu überwinden, bereichert hat. Es gab aber zweyerley Gattungen von Turnieren, die eine zur Lust, die andere auf Tod und Leben. Jene hießen Turniere zum Schimpf, diese zum Ernst. Oft aber wurden aus Schimpfspielen Ernstgefechte. In den ersten wurden stumpfe Degen und schwache Lanzen ohne Eisen gebraucht; in den zweyten aber waren die Waffen scharf, auch die Ritter stärker geharnischt, und nicht selten endigten sich diese Turniere mit dem Tode vieler Kämpfer. Also blieben in einem solchen Scharfrennen zu Nuys, ohnweit Köln, im Jahr 1240, sechzig Ritter und Schildknappen auf dem Platz. In einem Schimpfturniere, das die Ritterschaft vom Rheinstrom, im Jahr 1403, nach Darmstadt ausgeschrieben hatte, machten die Hessen und Franken einander bit-

tere Vorwürfe, worauf es zum Ernst kam, wobey 17 Fränkische und 11 Hessische Ritter ihr Leben verlohren, und das Turnier aufgehoben werden mußte. Auch in den Lustgefechten blieben nicht selten einige Ritter, oder wurden zu weiteren Kämpfen untüchtig, entweder durch die harten Streiche ihrer Gegner, oder wenn sie in ihren Rüstungen vom Pferde herunter gestochen wurden. Daher mußte jeder, der turnieren wollte, vorher beichten und Messe hören. Die sogenannten Scharfrennen wurden von den Päbsten bey Strafe der Exkommunikation für die Lebenbleibenden, und bey Versagung eines Begräbnisses auf den Gottesäckern für die Getödteten, verboten. Ein solches Verbot wurde im Jahr 1139 in der lateranischen Kirchenversammlung gegeben, und nachher zum öftern erneuert. Als im Jahr 1175 Konrad, der einzige Sohn Marggraf Dietrichs von der Lausitz, in einem zu Wien gehaltnen Scharfrennen blieb, versagte ihm dessen eigner Vet-

ter, Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, ein ehrliches Begräbniß, bis die mit ihm verwandten Fürſten eidlich verſprachen, keinem Scharfrennen mehr beyzuwohnen, noch in ihren Staaten dergleichen zu dulden. Demohngeachtet unterblieben ſie nicht, wie denn Marggraf Friedrich der Strenge von Meißen, im Jahr 1330, zu Pegau, in einem ſolchen Turniere, worauf ſich viele Fürſten und Herren befanden, mit einer ſcharfen Lanze in den Unterleib geſtochen wurde, daß er beynahe davon geſtorben wäre. Die Ausforderung zu den Gefechten geſchah, durch Anrührung eines der in Schranken aufgehängten Ritterwappen oder Schilde, ſowohl zum Schimpf als zum Ernſt, worauf ſich der Ritter, deſſen Schild berührt worden, ſogleich zum Kampf ſtellte.

Nun iſt noch die Frage übrig: wann die Turniere aufgehört haben? Dieſes iſt nach Einführung des Schießgewehrs geſchehen, durch welches der Krieg eine andere Geſtalt

bekam, so daß nachher die Leibesstärke nicht mehr, als die Haupteigenschaft dazu, erfordert wurde. Doch sind die Turniere nicht in allen Ländern, zu einer Zeit, abgekommen. In Frankreich sind sie am frühesten, und zwar bald nach dem unglücklichen Tode König Heinrich II. aus der Mode gekommen, wiewohl noch zwey Jahre nachher der Herzog Heinrich von Bourbon Monkpensier, bey einem Turnier, durch einen Fall vom Pferde, sein Leben verlohr. In Deutschland haben sie sich länger erhalten, und es sind Beweise vorhanden, daß noch in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts dergleichen gehalten worden sind, als 1616 zu Stuttgard, um dieselbe Zeit zu Heidelberg, und 1644 zu Baden. Eben so lange, wo nicht noch länger, haben sie in Italien gedauert, und man findet, daß im Jahr 1648, der große kayserliche General Montecuculi, auf einem zu Modena gehaltenen Turnier, das Unglück gehabt, seinen besten Freund, den Grafen Manzani, der wegen

seiner Geschicklichkeit in diesen Spielen berühmt war, mit der Lanze zu tödten. An die Stelle der Turniere, mit welchen der kriegerische Geist der Ritterschaft entwich, und sich blos noch in Romanen erhielt, kamen an den Höfen die Carousselrennen auf, welche weniger gefährlich waren, aber auch weniger Tapferkeit erforderten. Doch auch diese haben in den neueren Zeiten aufgehört, und die Kartenspiele haben nun den Platz der ehemaligen Ritterspiele eingenommen.

Zum Beschluß wollen wir noch einige merkwürdige Turniere anführen. Der berühmte Marschall Boucicaut von Frankreich schickte mit Erlaubniß des Königs 1390, während eines Waffenstillstandes mit England, Herolde in verschiedene Reiche, und ließ alle Personen von hohem Stande beiderley Geschlechts zu einem Turnier einladen, die Herren zum Fechten und die Damen zum Zusehen und Richten über die Gefechte. Es erschienen eine große Anzahl Ritter, unter an-

dern 120 Englische, und 40 Deutsche und Spanische. König Karl VI. beehrte dieses Turnier selbst, jedoch unerkannt, mit seiner Gegenwart. Boucicaut hatte zwey Französische Ritter, Namens Roye und Sampi, zu seinen Gehülfen, und diese drey wollten es mit allen Rittern, die sich einfanden, aufnehmen. Das Turnier sollte 30 Täge dauern, und alle Täge, die Freytage ausgenommen, turniert werden. Der Kampfplatz war in der Ebene zwischen Calais und Boulogne, woselbst verschiedene prächtige Zelte aufgeschlagen waren, und Boucicaut trug alle Kosten dabey, welche sich ziemlich hoch belaufen haben müssen, sowohl wegen der prächtigen Equipagen, als auch wegen der ofnen Tafeln, Konzerte und dergleichen, welche täglich gegeben wurden. Die meisten fremden Ritter wollten nicht bloß zur Lust turnieren, und forderten daher die Französischen zu Ernstgefechten auf. Viele Kämpfer wurden dabey verwundet, Boucicaut selbst und Roye

lagen 9 Tage an ihren Wunden darnieder, während welcher Zeit Sampi die Gefechte allein bestehen mußte. Als auch dieser verwundet wurde, traten jene, ob sie gleich noch nicht ganz geheilt waren, wieder auf den Kampfplatz. Der Ausgang war, daß alle fremde Ritter den drey Französischen die Ehre des Siegs zugestanden. Im zwölften Jahrhundert schrieb ein Frähzösischer Prinz, Gottfried Plantagenet, ein Turnier in der Normandie zwischen den Normännern und Engländern aus, und stellte sich, weil sich wenig Engländer einfanden, auf die Seite derselben. Diese trugen auch durch die Tapferkeit des Prinzen den Preis davon. Die Normänner wurden aber Ueberüber so erbittert, daß sie die Engländer zu einem scharfen Turnier herausforderten, nachdem sie einen gewaltigen Riesen, der übers Meer gekommen war, zu ihrem Beystand bekommen hatten. Dieser Riese führte eine Lanze von der Länge und Stärke eines Weberbaums, stellte sich auf

einen Hügel, und forderte, als ein zweyter Goliath, mit einer schrecklichen Stimme die Engländer zum Streit auf. Als niemand aus Furcht vor ihm erschien, ritt ihm Gottfried selbst entgegen, ward aber von dem Riesen mit der Lanze durch Schild und Küraß gestochen, daß das Blut bis zur Erde floß. Dem ohngeachtet blieb der Prinz fest im Sattel und versetzte dem Riesen einen solchen Stoß mit der Lanze, daß er vom Pferde fiel, sprang hierauf selbst vom Pferde und hieb ihm den Kopf ab. Im Jahr 1263 gab der Marggraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, Heinrich der Erleuchtete, ein Turnier zu Nordhausen; das mit vieler Pracht vollzogen wurde. Der Kampfplatz stellte einen Lustgarten vor, in dessen Mitte ein silberner Baum stand, der Blätter von Gold und von Silber trug. Derjenige Ritter, welcher die Lanze seines Gegners brach, bekam ein silbernes Blatt, und wer seinen Gegner aus dem Sattel hob und selbst sitzen blieb, ein

ordenes. Auf einem im Jahr 1226 zu Merseburg gehaltenen groſsen Turniere, erſchien ein Thüringiſcher von Adel, Walther von Sattelſtädt, mit einem ſchönen Frauenzimmer, das einen Sperber auf der Hand trug, und ließ ausrufen, wer ihn aus dem Sättel heben würde, ſollte dieſes Fräulein haben, wer es aber nicht vermöchte, ſollte ihr einen goldnen Ring geben. Als ihn nun keiner aus dem Sattel heben konnte, blieb das Frauenzimmer ſein, und hatte ſo viele Ringe bekommen, daſs ſie alle Finger damit vollſtecken konnte. In der Gothaiſchen Bibliotheck befindet ſich ein Manuſcript, oder vielmehr Gemäldebuch, auf Pergament, in länglichem Quartformat, worin die Ahnen des Pfalzgrafen Wilhelm, vom Jahr 1510 bis 1544, mit ſchönen Farben gemalt und kurz überſchrieben ſind. Der Verfaſſer deſſelben nennt ſich auf der letzten Seite: Hans Schenkh, Pfalzgräflichen Wappenmeiſter; die Gemälde aber ſind von dem auf dem erſten Bilde genann-

ten Herrn Osdentaffer. Es sind deren 32 oder vielmehr 64, auf jedem befindet sich der Pfalzgraf zu Pferde, wie er theils mit der Lanze, theils mit dem Schwerdte turniert, und gegenüber sein Gegner. Bey jedem steht der Nahme und das Wappen. Die Kleidungen des Pfalzgrafen und seiner Gegner sind, so wie die langen Decken ihrer Pferde, überaus prächtig und voller Sinnbilder, als, einmahl ist die Pferdedecke des ersten mit lauter Herzen, die an Ketten liegen, ein andermahl mit lauter Narren, und wieder ein andermahl mit lauter Schlüsseln, die seines Gegners aber mit lauter Schlössern geziert, welche Zierrathen vermuthlich darauf gestickt gewesen sind, und ihre Beziehung gehabt haben. Auf einigen Gemälden sticht der Pfalzgraf seinen Gegner vom Pferde, auf andern wird er selbst herunter gestochen, und auf noch andern fallen beyde herab. Ueber einem Gemälde, wo beyde herunter fallen, steht: „Anno Domini 1513, am Pfingsttag nach

unſrer Frauen Lichtmeßtag, nennt mein gnädiger Herr, Herzog Wilhelm, zu Landshut, mit Hildebrandt Kitſchner, und trafen beyde wohl, und fielen auch beyde behend, ſo daß mein gnädiger Herr ſeinen rechten Arm vor dem Ellebogen entzwey brach, wie dann das Gemählde hier unten klar anzeigt."

Arrack.

Arack, Arrack, Nack, iſt eine bekannte Art ſtarken Branntweins, welcher aus Oſtindien gebracht wird.

Die eigentliche Art der Zubereitung dieſes berühmten Getränkes, welches hauptſächlich zum Punſch genommen wird, iſt noch nicht völlig bekannt. Gewöhnlich glaubt man, daß er aus Reis und Safft der Cocosnüſſe bereitet wird. Nach Lockyer iſt der Nahme Arack ein indianiſches Wort, womit man alle Arten von gebrannten Waſſern

beleget: da man auch die englischen Branntewein, die nach Ostindien hingeführt werden, daselbst englischen Arack nennet.

Unser Arack soll indessen nichts anders seyn, als ein abgezogenes starkes Wasser, aus einem Pflanzen-Safte, welcher Toddy genennet wird, und aus dem Cocos-Nußbaum, durch einen Einschnitt in die Rinde, so wie bey uns der Birkensaft erhalten wird. Die Sineser nehmen öfters darunter eine Art Ungeziefer, die im Meere schwimmet, (im niederländischen Squallen genannt) wovon der Arack sehr stark, aber auch höchst ungesund wird.

An sich selbst soll der Toddy schon ein angenehmer Trank seyn, wenn er noch frisch ist; die ihn aber nicht gewohnt sind, laxiren davon. Wenn er alt wird, steigt er in den Kopf, und endlich wird guter Essig daraus.

Die Engländer in Madras pflegen ihn, statt des Sauerteiges, zu ihrem Brodt zu nehmen.

Die vorzüglichsten Sorten des Arack bekommt man aus Goa, und aus Batavia, in Ostindien. In Goa giebt es dreyerley Arten; einmahl, zweymahl, dreymahl abgezogenen. Der zweymahl abgezogene, wird am meisten auswärts geführt, und ist, im Vergleich mit dem batavischen Arack, ein ganz schwacher Branntewein, indessen wird er wegen seiner eigenthümlichen und angenehmen gelben Farbe, einem jeden indianischen Arack vorgezogen. Man schreibt dieses den irdenen Gefäßen zu, die man in Goa zum Abziehen braucht. In Batavia geschieht dieses hingegen in kupfernen Gefäßen.

Arack de Goa kauft man gewöhnlich von den Engländern, Arack de Batavia aber von den Holländern. Anis-Arack ist auch ein seltener Anisbranntewein, welcher von den Holländern aus Sternanis (Illicium anisatum) gewonnen wird.

Pariser-Arack, der in Madras bereitet wird, so auch der anderwärts verfertigte

sogenannte Columbo- und Aulone-Arack, sind außerordentlich stark und hitzig. In Europa werden diese Sorten nicht sehr geschätzt, und daher selten zu uns gebracht. Desto größere Liebhaber davon sind die Landeseinwohner.

Seitdem der Punsch in Deutschland allgemeiner geworden, seitdem hat der Debit des Aracks auch sehr zugenommen. Indessen ist es mehr als zu bekannt, daß man bey uns nur zu oft Franzbranntewein, statt des Aracks verkauft, und ersterm auch zum Punsche gebraucht. So theilt Herr Professor Fabel, aus dessen Magazin dieses genommen ist. Die Sineser bereiten auch einen Arack aus dem Saft des Blüthenbüschels des Cocos Baum's. Wenn dieser Büschel noch in seiner Hülse steckt, so binden sie solche mit einem Faden, und machen nahe am Gebilde einen Einschnitt, wo sie ein Gefäß oder Bambusrohr befestigen, um den herausdringenden, weinartigen, und angenehmen, Zucker-Saft

aufzufangen, den ſie dann gähren laſſen, und Arack daraus diſtilliren.

Italiäniſche Käſe.

Die Parmeſankäſe werden in dem ganzen Strich Landes gemacht, der zwiſchen Parma und Mayland liegt. Die Kühe kommen meiſtentheils aus der Schweitz oder Graubünden. Man kauft ſie dreyjährig, und ſie können 12 bis 15 Jahr dienen. Im Junius, Julius, Auguſt, treibt man ſie auf die Berge; im Winter füttert man ſie mit Heu, und giebt ihnen Salz. Die im Winter gemachten Käſe werden am wenigſten geſchätzt, weil die Kühe alsdann ſäugende Kälber haben, und man die Milch von drey oder vier Molken miteinander vermiſchen muß. Man theilt den Kuhkäſe in Fromaggio und Stracchino. Die erſtere Sorte beſteht aus Milch, von welcher der Rahm abgeſchöpft worden, die geronnen,

und durch Pressen noch mehr condensirt ist: man nennt sie zu Brescia Cascio magro, und macht wenig daraus. Man braucht dreizehnmahl mehr Milch dazu, als das Gewicht des Käses beträgt: Z. B. 750 Pfund Milch, zu einem Käse von 58½ Pfund. Der Stracchino wird von Milch gemacht, der man den Rahm gelassen hat; und blos durch sein eigenes Gewicht gepreßt. Er ist fett, lecker, und weißer als der Fromaggio. In Brescia nennt man ihn Cascio grasso, oder a tutto butiro, und braucht eilfmahl so viel Milch darzu, als der Käse wiegt: nemlich 535 Pfund Milch zu einem Käse von 58½ Pfund. Man hat zwey Arten Stracchino: von einem Rahm, d'un sol fior di latte, und von zweyen. Beym letztern wird, ehe der Läb hinzu kommt, noch einmahl so viel Rahm dazu geschüttet. Diese Stracchini sind delikater von Geschmack, verderben aber leichter als die ersteren. Cascio marzolino heißt in Toskana eine süße Käseart, weil sie besonders im März gemacht wird.

Zu den Mascarponi kommt bloßer Rahm. Man schätzt vorzüglich die Mascarponi, welche in Vafrio verfertigt werden, einem anmuthigen Strich Landes, welcher in der Gegend liegt, wo die Martesana aus der Adda fließt. Man versendet sie mit der Post nach Wien, wo sie auf die größten Tafeln kommen. Die Cascioli und Raviggiuoli, werden aus Schaaf- oder Ziegenmilch gemacht. Die besten und treflichsten Käse, welche im May und auf den Bergen gemacht worden sind, werden in Baum- oder Leinöl aufbewahret, das vorher durch Feuer wohl geläutert worden. Sie erhalten sich so nicht allein ohne die mindeste Gefahr, sondern bekommen auch noch mehr Delikatesse und Geschmack. Die Käse von Brescia gehören in Italien mit unter die, welche am meisten geschätzt werden; auch treibt man dort einen starken Handel damit. Man giebt ihnen bloß vier Finger Höhe, damit das Salz sie leichter durchdringe.

Die leuchtenden Blumen.

Herr Haggeren, Lehrer der Naturgeschichte in Schweden, nahm bey gewissen Blumen folgendes äußerst sonderbare Phänomen wahr.

Er sah eines Abends von einer Ringel- oder Goldblume (Calendula officinalis) eine kleine Lichtflamme emporsteigen, die wechselsweise bald wieder verschwand, und gleich darauf wieder von neuem aus der Blume hervorschoß.

Ueber diese ganz ungewöhnliche Erscheinung in Erstaunen und Verwunderung gesetzt, beschloß er die Sache so genau wie möglich, zu untersuchen, und, um sicher zu seyn, daß ihn sein Gesicht nicht betrüge, mußte sich ein anderer, mit dem er die Abrede nahm, daß er ihm so bald er das Licht sähe, gleich ein gewisses Zeichen geben sollte, dicht neben ihm stellen. —

Beyde sahen gleich darauf in eben und demselben Augenblick die Flamme wieder von der Blume in die Höhe steigen. —

Auf Ringelblumen von Orange- oder Feuerfarbe, erschien sie jedoch allemahl weit heller, lebhafter und größer, als auf blaßgelben Blumen.

Auf einer und derselben Blume zeigte sich das Licht oft zwey bis dreymahl, schnell hinter einander, dann aber erst wieder nach Verlauf von einigen Minuten.

Leuchteten mehrere Ringelblumen auf dem nemlichen Platze, zu gleicher Zeit, so konnte man ihr Licht noch in einer ziemlich weiten Entfernung sehen.

Man bemerkte dieses Phänomen in den Monathen Julius und August, gleich nach oder auch bey Sonnenuntergange, wenn die Atmosphäre rein und heiter war, und es dauerte solches etwa eine halbe Stunde — Hatte es den Tag geregnet, oder war die Luft sonst trübe und

mit Dünsten geschwängert, so sah man keine Flammen auf den Blumen.

Nachfolgende Blumen geben in folgender Ordnung mehr oder weniger lebhafte Flammen von sich.

1) Die schon erwähnte Ringelblume (Calendula officinalis).

2) Die indianische Kresse (Tropaeolum Majus).

3) Die Orangenlilie (Lilium bulbiferum).

4) Die indianische Nelke (Tagetes patula et erecta).

Zuweilen bemerkt man auch auf der Sonnenblume (Helianthus annuus) dergleichen Flamme. Jedoch scheint überhaupt, zur Hervorbringung dieses Lichts, die hochgelbe oder Feuerfarbe schlechterdings nothwendig zu seyn, denn auf Blumen von jeder andern Farbe bemerkt man es nie.

Herr Haggeren glaubte anfänglich, daß vielleicht gewisse kleine Insecten, oder phosphorische Würmer die Ursache davon seyn

Pönnten: allein ungeachtet er die Blumen aufs genauste und sorgfältigste mit einem guten Microscop untersuchte, fand er doch weder Insecten noch phosphorische Würmer darauf.

Aus der Schnelligkeit, mit welcher das Flämmchen hervorschießt, und aus andern Umständen, läßt sich schließen, daß dieses Phänomen seinen Grund in etwas Electrischem habe.

Es ist bekannt, daß, wenn die Staubfäden (Stamina) einer Blume angefüllt sind, die Staubbeutel (Antherae) welche oben an der Spitze der Staubfäden sitzen, vermöge ihrer Elasticität, bersten und aufspringen; womit man nun noch ein gewisses electrisches Wesen verbinden könnte, um sich die Sache desto erklärbarer zu machen. Allein, Herr Haggeren fand, nachdem er die Flamme auf der Orangenlilie, deren Antheren bekanntlich von den Blumenblättern (Petalis,) ziemlich weit entfernt stehen, genau beobachtet hatte,

das das Licht allein von den Blumenblättern herkomme, und daraus schließt er, dieses elektrische Feuer werde von dem Staubbeutel verursachet, welcher indem er aufspringt, an die Blumenblätter (Petala) fliegt.

Doch die Ursache hievon mag seyn was sie immer wolle, die Erscheinung ist und bleibt allemal äußerst sonderbar.

Naturgeschichte.

Die Auster.

Dieser bekannte Schaalenfisch, der im Meere wächst, besteht aus fünf Theilen; 1. den beyden Schaalen, 2. dem Wirbel oder Kamm, 3. dem zarten Fleisch um den Wirbel, welches das leckerste an der Auster ist, 4. dem Bart, und 5. seinem natürlichen Salzsafte. Einige Austern sind zur Fortpflanzung ihres Geschlechts geschickt, andere nicht. Man

erkennt die ersteren an dem kleinen, schwarzen, franzenartigen Bogen, der sie umgiebt, und sie sind saftiger vom Geschmack. Die Bewegung dieses Fisches ist sehr einfach; sie besteht bloß in Oefnung der beyden Schaalen, um seine Nahrung, das Meerwasser, in sich zu ziehen, worauf er solche wieder verschließet. Im Junius, wo die Austern am seltensten zu finden sind, pflanzen sie sich, auf dem Grund der See, durch Auslassung ihrer Eyer oder ihres Laichs fort, der wie ein Tropfen Leim aussieht, und sich sogleich im Meere an Alles, oft an Austern selbst ansetzt. Diese Eyer, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, sind nichts anders, als vollkommne, kleine Austern, die schon in zweyschaaligen Muscheln stecken. Eine große Menge, kleine, röthliche Würmer, füllen um diese Zeit die Austern, und sind ihre Geburtshelfer, indem sie die Theile die zur Eyerlegung bestimmt sind, auf eine gewisse, uns unbekannte, Art, reißen und in Bewegung setzen. Diese Würmer sind

nicht die einzigen, welche sich in der Nässe aufhalten, sondern es giebt deren noch eine grosse Anzahl anderer, die wir mit verzehren, und uns wohlschmecken lassen. Einige, weißliche, von der Dicke einer Nadelspitze, haben, durch ein Vergrößerungsglas gesehen, 25 gespaltene Füße; andre, röthliche, haben eine Hundsschnautze, wieder andre sind bunt, und ihr Kopf ist wie der Kopf der Schollen. Auch entdeckt man dicke, graue Würmer, mit Hörnern wie die Schnecken ꝛc. Diese letzte Art giebt keinen Glanz von sich, hingegen die ersteren leuchten mit einem phosphorischen, violetten Lichte. Sie zerfließen bey der geringsten Berührung, in eine stinkende, wäßrige Materie, die, wenn man sie an den Finger bringt, wohl 20 Minuten schimmert. Schüttelt man die Schaale, daß die Thierchen auf den Boden fallen, so ist es, als ob ein Stern in Funken zerplatzte, und dieses Funkensprühen dauert wohl 20 Sekunden, vermuthlich weil diese Thiere, wie die Karpfen bald mit

dem

dem Kopf bald mit dem Schwanz schlagen. Die Austern halten sich vorzüglich auf den Sandbänken, und Meerfelsen, und an den Mündungen der Flüsse auf. Die Einwohner der Landschaft Scheschian in China, sollen, wie einige Reisende erzählen, die Austern stoßen, und sie gepülvert, auf künstliche gewässerte Wiesen, wie andern Saamen säen. Auf diesen Wiesen wachsen dann, wenn sie von den salzigen Gewässern überschwemmt werden, gute Austern für ihre Tafeln. Auf den antillischen Inseln geschieht es sehr oft, daß, bey stürmischem Wetter, das Meer weit ins Land hinein schlägt, und die Austern die es mit sich führt, an Bäume und Gesträuche hängt, so, daß die Aeste unter der Last brechen möchten. In Cayenne, pflegt man solche, mit Austern behangene Aeste und Wurzeln, auf die Tafeln zu setzen. Die Austern sind eine Speise, die seit vielen Jahrhunderten üblich ist. Die Römer liebten sie sehr, fingen ihre Gastereyen mit Austern an

und beschlossen sie mit Austern. Seneca war aber kein Liebhaber von ihnen, und Clavero rühmt sich auch, daß er ohne Austern leben könne. Der leckere Römer, Apicius, besaß eine besondere Kunst sie frisch zu erhalten. Er mußte sie aus Italien nach Persien dem Kaiser überschicken, und sie kämen so frisch an, als ob sie erst gefangen worden wären. Keine Speise ist einer schnelleren Fäulniß unterworfen, als die Auster, und keine Fäulniß ist abscheulicher. Da nun alle faulen Speisen unsrer Gesundheit nachtheilig sind; so ist auch keine mit mehr Vorsicht zu genießen. Man pflegt sie daher mit Säuren, die der Fäulniß wiederstehn, zu vermischen, und sie entweder mit Citronensaft, oder einem säuerlichen Wein zu speisen. Roh sind sie am gesündesten, weil sie dann ihr flüchtiges Salz nicht verloren haben. Auch hält man sie geistlichen, blutreichen, und gichtischen Personen für zuträglich. Im Sommer, und wenn sie gelaicht haben, sind die Austern krank, und

das Zeichen davon iſt, daß ſie inwendig bläulich ſind, und locker in der Schaale ſchlackern. Die Polizey in England, Spanien, Frankreich ꝛc. unterſagt um dieſe Zeit ihren Genuß. In Paris dürfen die Auſtern, blos vom 10ten September bis Ende Aprils, verkauft werden. Der Fünffingerfiſch, der wie ein Spinnrad ausſieht, iſt der ärgſte Feind der Auſtern. Er bricht in ihre Schaale, wenn ſie ſolche eröfnen, und ſaugt ſie aus. Eine Krabben-Art ſtellt ihnen ebenfalls nach: ſie paßt den Augenblick ab, wo ſie ihre Schaalen aufthun, wirft ein kleines Steinchen hinein, damit ſie ſolche nicht wieder ſchließen können, und verzehrt ſie als ihre Beute. Die engliſchen Auſtern, ſonderlich die von Colcheſter, ſind die beſten, klein und fleiſchicht. Die gröſſten werden zu Venedig, vorzüglich im Arſenal, gezogen. Die Holſteiniſchen ſind groß und fett. Die Holſteiniſchen und Jütländiſchen ſind in Deutſchland die bekannteſten. In Holland ſchätzt man die Seeländi-

schen, welche bei Vließingen und Middelburg gefangen werden. In England hat die Admiralität die Gerichtsbarkeit über die Auster-Fischereyen. Im May dürfen die Fischer dort noch Austern heraufholen, allein sie müssen die jungen Austern von der alten Schaale ablösen, und wieder ins Meer werfen. Nach dem Maymonat ist das Wegschaffen des Austersaamens, und das Austerfischen, bei harter Strafe verboten: es sey dann, daß man einige nähme, um sie in Austerteiche zu legen; wo aber die Auster so groß seyn muß, daß ein Schilling in ihrer Schaale klappern könnte, wenn sie leer wäre. Dergleichen Austerteiche giebt es in Menge, um die Stadt Colchester. Man gewinnt von wenig Austersaamen, in Zeit von zwey bis drey Jahren eine Menge fetter Austern in diesen Teichen. Auch gräbt man Gruben oder Parks, drey Fuß tief, in salzige Sümpfe, die mit Salzwasser bey der Fluth gefüllet werden. Man läßt dies Wasser bis 1½ Fuß hoch ablaufen, und dann

gewinnt man Austern, die nach vier bis fünf Tagen ganz grün werden, und sich sechs bis acht Wochen halten. An der französischen Küste trift man Austern-Parks zu Saint-Vaß, la Hogue, Port en Bessin, Courcelles, Dieppe, le Treport und Etretat. Die letzteren sind in Felsen gehauen, und wegen ihrer sinnreichen Einrichtung sehenswürdig. In Paris giebts Huitres de Chasse, Kasten-Austern, welche die Fischhändler auf Pferden herbeischaffen. Man zieht die letzteren als die frischesten und besten vor. Die von Etretat sind die vorzüglichsten. Auch die von Bordeaux, die einen schwarzen Kopf haben, sind von vortreflichem Geschmack. Man fängt die Austern bei der Ebbe mit schweren Netzen, oder dem Austerschaber, an dem ein Sammelkasten hängt, oder mit dem Schleppsack (Drague); oder mit dem Rechen ohne Sack. Man scharrt sie mit Schaufeln aus dem Strandwasser, oder bedient sich, bei klarem Wetter und stillen Wasser, langer hölzerner

Kneifzangen, womit man die größten wegzunehmen sucht. Um Minorka sind die Fischer gezwungen, viele Klaftern tief unterzutauchen, und sie mit Hämmern abzuschlagen. Oft büßen sie bei diesem Geschäfte, durch die Bisse der Seehunde, ihre Gliedmaßen ein.

Man verkauft die Austern entweder frisch in Schaalen, oder ausgestochen; in Fäßchen mit ihrem eigenen Wasser übergossen, oder eingemacht; in Fäßchen, mit Salz, Lorbeerblättern ꝛc. Diese letztere Art ist die schlechteste. Aus den Austerschaalen wird an den Küsten ein vortreflicher Kalk gebrannt, und in den Apotheken eine Arzeney bereitet. Die Asche von den Austern macht die Zähne weiß.

Anweiſung Leinewand in wenigen Minuten zu bleichen.

Da die Kunſt Leinewand in wenigen Minuten zu bleichen, und zwar beſſer und mit geringerem Verluſt an Feſtigkeit, als nach dem gewöhnlichen langſamen Verfahren, noch immer Ungläubige, zumal unter den Damen findet, ſo ſteht vielleicht die Anweiſung dazu hier nicht ganz am unrechten Ort.

Die erſte Idee dazu hat wohl der berühmte Scheele gegeben. Dieſer fand nemlich, daß die gemeine Salzſäure, wenn ſie durch Abziehung über Braunſtein ihres Brennbaren beraubt worden, (dephlogiſtiſirte Salzſäure) viele Farben zerſtöre. Dieſe Verſuche machte der franzöſiſche Chemiker Berthollet, der die Themie ebenfalls mit Scheeliſchem Geiſte behandelt, im Großen nach, und ſchlug dieſe

Säure zuerst zum Bleichen der Leinewand vor. Auf einen Theil dieser Säure werden vier, fünf bis sechs Theile Wasser genommen, die Leinewand hineingetaucht und einige Minuten darin gelassen, alsdann ausgewaschen, so ist sie gebleicht: und zwar wenn die Operation mit Geschicklichkeit verrichtet wird, (und wozu gehört nicht Geschicklichkeit?) so verliert sie nichts von ihrer Stärke, da sie nach dem gewöhnlichen Proceß ein Drittel davon verlieren soll. Es ist eigentlich ein Fleckenausmachen. So würde man es nennen, wenn es um Hinwegschaffung eines grauen Flecks von einem Quadratzoll, aus der Leinewand, zu thun wäre. Was würde man aber von einem Menschen denken, der um einen Flecken von der Größe eines Quadratzolles aus der Manschette wegzubringen, diese einen halben Sommer hindurch auf einen Rasenplatz ausspannte, des Nachts vor Spitzbuben und am Tage vor Gänsen, Enten und Schweinen bewachte, immer begösse, zwi-

schen durch in heißer Lauge badete, und unter dem entsetzlichsten Geschwätze, wer weiß wie oft, bläuete? Und doch besteht die Oberfläche der grauen Leinewand aus lauter solchen Quadratzollen, und ihre Menge kann schlechterdings keinen, oder nur einen geringen, Einfluß auf die Zeit der Wegschaffung haben, da sie alle nothwendig zugleich behandelt werden müssen. Die dephlogistisirte Salzsäure hat sehr wenig ätzendes, sie bekömmt es aber, durch Ausziehung des färbenden Stoffes aus der Leinewand, wieder, daher die Behandlung Vorsicht erfordert. Ihr die nöthige Stärke zu geben, darf man nur den Versuch an einem kleinen Stückchen, das man von dem zu bleichenden Stücke selbst abschneidet, machen. Sicheren Nachrichten zufolge ist Herr Valette, ein Franzose, jetzt beschäftigt, eine solche Fabrik in England bei Liverpool zu errichten. Da diese Säure, verbunden mit dem Mineral-Alkali, unser Küchensalz und das Salz der See ausmacht,

folglich in hinlänglicher Menge da ist, alle Hemden und Manschetten der ganzen Welt zu bleichen, wenn die Chemie nur erst wohlfeile Mittel ausfindet, sie aus dem Seesalz zu scheiden; ja überdem das Mineral-Alkali, schicklich getrennt, von der andern Seite, unsern Glasfabriken von unendlichem Nutzen seyn wird: so wird man künftig dem Seewasser seine Untrinkbarkeit gern vergeben, wenn man bedenkt, daß es dafür auch das einzige Mineral enthält, das Eßbarkeit hat; das überdas nunmehr ein kräftigeres Schießpulver abgeben zu wollen scheint, wodurch so mancher Nationalproceß abgekürzt werden wird; und das endlich, (welches über alles geht,) den Stoff enthält, ein ganzes Tafelzeug in fünf Minuten zu bleichen.

Ob nicht am Ende die dephlogistisirte Salzsäure auch zu Bleichung der Haut angewendet, und darauf förmliche Gesichter-Bleichen gegründet werden könnten, die man jährlich bereisete, wie etwa die Ge-

fundbrunnen: dieses überläßt der Herausgeber gänzlich den Herren Bertholet und Valette, deren Landsmänninnen gewöhnlich auch dieser Bleiche mehr bedürfen, als die vom Himmel, ohne Salzsäure, gebleichten Damen seines eignen Vaterlandes.

Das Schlittschuhlaufen.

Die Meister des Schlittschuhlaufens sind die Einwohner der Provinzen Holland, Friesland und Utrecht. Oft legt ein solcher Schlittschuhlaufer in Zeit einer Stunde, deren drey bis vier zurück. Diese Leibesübung, die man mit Recht als eine der stärksten und heftigsten betrachtet, und welche die Engländer, wenn sie in Holland sind, allen andern Wintervergnügungen vorziehen, wurde von den Holländern, wie Baldwin behauptet, den Völkern des äußersten Nordens abgelernt, welche auf höl-

zernen Schlittschuhen, wie zum Beyspiel die Lappländer, Kamtschadalen, Samojeden, und die Einwohner von Canada, ihre Schneegefilde durchstreifen. Die Holländer, sonderlich die Einwohner von Waterland, Delftland, Rhynland, und die Schiffer von Korwyck, zeichnen sich durch die Leichtigkeit und Grazie aus, womit sie ihren Körper nach der Seite neigen, wo sie ihr à Plomb machen. Es giebt welche, die mit jedem Stoß oder Schub, einen Theil eines Zirkels von drey oder vier Toisen beschreiben; andre ritzen, mit dem Ende des Schlittschuhes, verschlungene Namen und artige Zeichnungen ins Eis. Die Friesen sind keine Liebhaber von solchen Künsteleyen; sie begnügen sich geradeaus zu fahren, auch sind sie sehr fest auf dem Eise, und legen in einer bestimmten Zeit den meisten Weg zurück. Noch in der Mitte dieses Jahrhunderts, waren selbst die vornehmsten Holländischen Damen, sehr geschickte Schlittschuhlauferinnen. Das Eis war mit Personen

von beiderley Geschlecht bedeckt. Man sah oft eine Dame vom ersten Range, die unter Wasser gesetzten und mit dicker Eiskruste bedeckten Wiesen, in der Mitte von zwey Bauern durchlaufen, oder einen jungen Herrn vom Stande einer Bäuerin den Arm geben. Es war eine gar vorzügliche Gunstbezeugung, wenn man einer Dame die Schlittschuhe anschnallen durfte, und sie belohnte diese Mühe auf der Stelle durch einen Kuß. Allein diese Familiarität hat aufgehört, und der Holländische Adel hat angefangen, dieser alten Sitte spöttisch zu werden. Doch giebt es noch immer viele Damen, welche dieses Vergnügen lieben; auch alle Bäuerinnen und Bewohnerinnen des Landes fahren auf Schlittschuhen. Man sieht oft dreißig Personen hintereinander, nemlich funfzehn junge Pursche, jeder mit seinem Mädchen, die sich bei der Hand halten. Die erfahrensten und geschicktesten sind an der Spitze, oder beschließen den Zug, die schwächeren nimmt man in die Mitte. Es

werden die Unerfahrnen von den andern mit fortgezogen, und die regelmäßige Bewegung dieser langen Reihe, giebt einen eignen und angenehmen Blick. Dieser Trupp hält nicht eher als an dem bestimmten Ort stille. Der Anführer beschreibt alsdenn einen halben Kreis; alle Folgenden thun ein Gleiches. Läßt einer die Hand seines Nachbars fahren, so verliert er gewöhnlich das Gleichgewicht, und verwickelt alle die übrigen in seinen Fall. Um Kinder und Frauenzimmer, an den Annehmlichkeiten der Eisfahrt, Theil nehmen zu lassen, hat man kleine Schlitten erdacht, die auf langen, eisernen, vorn gebogenen Stäben, statt der Kufen stehn. Der Mann oder Liebling steht auf Schlittschuhen, hinter diesen Schlitten, die gewöhnlich für eine oder zwey Personen Platz haben, und schiebt sie schnell vor sich her. Man hat auch Kähne, zehn bis funfzehn Fuß lang, die Maste und große Seegel führen, und gleichfalls auf großen Schlittschuhen ruhen. Die Geschwindigkeit dieser Schlitt-

schuhkähne, wenn der Wind in ihre aufgespannten Seegel stößt, übertrift alle Vorstellung. Sie scheinen über das Eis zu fliegen. In weniger als einer Viertelstunde legt man eine Meile zurück, und oft eine Viertelstunde in zwey Minuten. Allein die Fahrt in diesen Kähnen ist gefährlich, und verursacht durch die zu große Schnelligkeit, welche den Athem benimmt, oft gefährliche Krankheiten und Zufälle.

Ueber Leckereyen.

Unter dieser Aufschrift, sind wir keinesweges gesinnet, einen Beytrag zum Kochbuch zu liefern: wenn es gleich seit einiger Zeit üblich ist, daß unser Geschlecht dem andern ins Handwerk fällt; und sich mit Dingen beschäftigt, welche unsere ernsthafteren Vorfahren, mit festem Selbstgefühl, dem Weiberregiment

überlassen. Die Fertigkeit manches jungen Herrchens im Filetstricken ungerechnet, wem ist es nicht bekannt, daß Männer sich erdreisten, die Hausmutter in ihren Geschäften zu unterweisen; daß sie Lucinen vom Lager der Kreissenden entfernen, und ihren Beystand entbehrlich machen; daß sie, sonst dem Magnet der Schönheit so folgsam, jetzt selbst die Damen magnetisiren; daß sie endlich die Mysterien des weiblichen Luxus entweihen, und über die endlosen Verwandlungen der Putzgöttin Tagebücher halten! Um also keinem gehässigen Verdachte Raum zu geben, wiederholen wir unser freywilliges Geständniß, daß wir mit niemanden gemeinschaftliche Sache machen, um auf fremden Küsten Kaverey zu treiben. Wir lassen das schöne Geschlecht unangefochten im Besitz des Vorrechts, die edle Kochkunst nach Regel und Vorschrift, oder auf dem sichern Wege der Tradition, zu lehren: und begnügen uns hier nach Anleitung der menschlichen Natur, so wie sie un-

serer Erfahrung sich darstellt, von jenem verfeinerten Sinnengenuß, der seinen Sitz auf der Zunge hat, und von seinem Gegenstande, jedoch hauptsächlich nur, von den wohlschmeckenden Naturprodukten des Pflanzenreichs, zu handeln.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir zuerst etwas näher zu bestimmen suchen, welche Naturprodukte eigentlich unter diese Rubrik gehören, und als natürliche Leckereyen erwähnt zu werden verdienen. Es wäre kurz von der Sache zu kommen, wenn man geradezu sagen dürfte, die Natur habe auf Zunge und Gaum, die zarten Nervenwärzchen, in bestimmter Gestalt und beträchtlicher Menge, zusammengedrängt: damit sie durch mannichfaltigen Reiz gekitzelt, das angenehme Gefühl einer behaglichen Existenz, in schnellen und auffallenden Veränderungen erneuern sollten; und was jenen Reiz verursache, sey eigentlich lecker. Allein so wohlfeil läßt man uns nicht durchkommen.

und es muß noch etwas weiter abgehört werden.

Die Organisation des Menschen erscheint nemlich, bei verschiedenen Völkern, in einer so wesentlichen Abänderung, daß derselbe Gegenstand ganz entgegengesetzte Eindrücke verursachen kann. Auch der Kalmücke, der Tunguse, und Kamtschadale, wie nicht weniger der Neger und Amerikaner, haben gewisse Nahrungsmittel, die sie für lecker halten, und die wir nicht dafür gelten ließen. Wir wollen unsere Leser mit dem seltsamen Verzeichnisse derselben verschonen, und denjenigen, der etwa darnach neugierig seyn möchte, und seinem Magen etwas bieten könnte, an einen scharfsinnigen Menschenforscher verweisen, dessen unermüdeter Fleiß, ihm leicht mehr als hinreichende Befriedigung gewähren dürfte. Hier gilt es nur die Frage, ob nun gar keine Regel vorhanden sey, nach welcher sich zwischen diesen Extremen ein allgemeines Urtheil fällen läßt? Wir alle kennen ein altes latei-

tisches Sprichwort, welches jeden Streit in Sachen des Geschmacks verbietet; und in der That versuchte man vergebens den Grönländer zu überreden, daß Thranöl nicht der wahre Göttertrank sey; so wie es wahrlich auch verlorene Mühe wäre, unsern Gaumen mit diesem ekelhaften Wallfischfette aussöhnen zu wollen. Die Organe sind verschieden, die Eindrücke müssen also verschieden seyn; und es bleibt uns weiter nichts als die Untersuchung übrig, welche von beiden Organisationen die vorzüglichste sey? Zwar, wissen wir wohl, daß einem jeden die seinige am besten gefällt, und sagen uns selbst zuerst, daß eine jede, für dasjenige, was sie im Gewühl der Erdewesen sollte, und für den Platz den sie ausfüllt, die zweckmäßigste ist. Aus diesem Gesichtspunkt aber, haben die verschiedenen Gattungen der Natur überhaupt keinen Rang, und das Sandkorn ist in seiner Art so vollkommen als Newton. Gleichwohl, wer zu wählen hätte, in der

unübersehbaren Fülle der Wesen, die zwischen diesen beiden Gränzpunkten liegen, würde der, die Fähigkeit zu unterscheiden und zu vergleichen vorausgesetzt, wohl etwas anders als die Menschheit, und zwar diese ihre höchste Stufe der Entwickelung, allen übrigen vorstehen? Doch wir eilen vorwärts, vielleicht mit allzu raschem Schritte. Die Receptivität der menschlichen Natur hat so einleuchtende Vorzüge, daß keine andere Erdengestalt ihr die Wahl streitig machen kann: nur zwischen Mensch und Mensch, wo die Schattirungen feiner, und die verschiedenen Ansprüche bedeutender sind, muß unser Urtheil noch wanken. Soviel Festigkeit gegen Hitze und Kälte, Wasser und Luft, und so mancher Sinn von durchdringender Schärfe, was namentlich der Wilde vor dem gesitteten Menschen voraus hat, beredete schon einmal einen Philosophen, es sey ungleich besser, nackt im Walde Eicheln zu fressen, als hinterm Ofen, in Schlafrock und Mütze, zu deraisonni-

ren: nur Schade, daß es ihn nicht auch zum Tausch bereden konnte.

Ein Weiser, der mit sich selbst im Widerspruch ist, wird uns aber schwerlich irren können, sobald wir mit demselben Maaßstab in der Hand, womit wir zwischen Thier und Mensch entschieden, jetzt auch die Nüancen unserer Gattung untersuchen wollen. Die intensive Stärke dieses oder jenes sinnlichen Eindrucks, entscheidet noch nichts für die höhere Vollkommenheit desjenigen Nervensystems, welches nur dafür empfänglich ist. Denn auch dieselben Sinne und Triebe, die im Menschen zwar vereinigt, allein in ihrem Grade nicht hervorstechend sind, erblickt man einzeln bey verschiedenen Thieren, in einer weit durchdringendern Schärfe, und mit einer unwiderstehlicheren Kraft. Die Vermannichfaltigung, welche in der Einförmigkeit unseres Planeten herrscht, beruht lediglich, auf dieser vereinzelten Darstellung verschiedener Eigenschaften, die in ihrem höch-

sten Grad als Karikatur erscheinen, und da wo sie alle beysammen im Gleichgewicht liegen, unmöglich ihre gänzliche Entwickelung erreichen können. In der Menschengattung ist das Individuum, gewöhnlicherweise, auch nur ein solches katoptrisch verzerrtes Bild, in welchem bald diese bald jene Anlage mehr hervorragt, diese oder jene Fähigkeit, mit Hintansetzung der andern, bis zur höchsten Stufe der Ausbildung gelangt ist. Wer vermag es, alle zahllosen Extreme herzuzählen, in denen der Mensch bald so bald anders modificirt, jetzt in einem besondern Theile des Körpers mechanische Fertigkeiten besitzt, die uns in Erstaunen setzen; jetzt durch die Schärfe eines Sinnes, durch die Allgewalt einer Leidenschaft, durch die erhöhte Reitzbarkeit der Phantasie, des Gedächtnisses, der Denkkraft, ein Phönix vor unsern Augen glänzt? Gleich unvermögend an diesen Excentricitäten etwas zu ändern, und auch nur die Möglichkeit das eine Aenderung bessern könnte, einzusehen,

entzückt uns das immer neue Schauspiel dieſer ringenden Kräfte, indem es uns auf die einfachſten Naturgeſetze zurückführt. Nur der Stoß erzeugt Bewegung; nur aus härterem Aneinanderreiben geht Licht und Feuer hervor; und nur in unaufhörlichen partiellen Disharmonien, konnte der große Zuſammenklang des Weltalls beſtehen!

Ohnſtreitig ſcheint aber, auch unter uns, diejenige Organiſation den Vorzug zu behaupten, welche, vor allen andern, zu einer gewiſſen Univerſalität der Empfindungen und der Verhältniſſe vorbereitet iſt. Nur dieſes feinere Gewebe empfängt und vergleicht ſodann, die Menge verſchiedenartiger Eindrücke, wägt ſie gegen einander ab, und beſtimmt ihren relativen Werth: indeß der grobe, wenn gleich in einzelnen Fällen ſchärfere Sinn, den wenigen Empfindungen, für die er empfänglich iſt, ohne Wahl und Vergleichung, blos inſtinktmäßig gehorcht. Man muß entweder, die auszeichnenden Karaktere der Menſchheit,

wodurch sie sich vom Affen unterscheidet, ganz aus dem Auge verlieren: oder nicht länger zweifeln, daß jene gerühmte schärfere Sinnlichkeit gewisser Völker, nur ein blinder Instinkt ist, der sie an die Gränze der Thierheit zurückstellt. Wir haben uns zwar nicht mit einem Sprunge auf unsern jetzigen Gipfel der Verfeinerung gehoben; allein, daß wir die wesentliche Bedingniß dazu, eine zarte, mithin allumfassende Empfänglichkeit, von Alters her besaßen, die nur Gelegenheit bedurfte, um sich zur höchstvollkommenen Sinnlichkeit zu entwickeln, dies läßt sich sogar historisch beweisen. Ein mitdgemischtes Blut floß leicht, doch langsam, in den Adern unserer gothischen Vorfahren; denn hoch war ihr Wuchs, und blendend ihre Weiße; ihr Auge blau, und das Haar von goldner Farbe. So nahe an jene einzelnen krankhaften Menschen, die man Albinos oder Kakerlacken nennt, gränzte eine Form der Menschengattung, in welcher die Natur die höchstmögliche

Zartheit

Zartheit mit männlicher Stärke vereinbaren wollte. Später als bey allen andern Menschenstämmen, regte sich bey ihnen der Geschlechtstrieb, und ein altes Herkommen gebot ihnen jede Art der Mäßigkeit, bis in ein Alter, wo der Körper sein vollkommenes Wachsthum, und Festigkeit in allen Theilen erlangt hatte. Hingegen findet man auch bey ihnen keine Erwähnung, irgend einer durchdringenden instinktahnlichen Sinnesschärfe, dergleichen die nomadischen Horden am Altai, und manche amerikanische Wilde, nur für gewisse Arten des Reizes besitzen: sondern die verschiedenen Anlagen der menschlichen Natur befanden sich bey ihnen, zu einer allgemeinen zarten Empfänglichkeit, harmonischer verwebt. Wie Land und Clima nun zu ihrer Entwickelung mitgewirkt, wieviel die Verkettungen des Schicksals, durch den wechselseitigen Einfluß der Völker dazu beygetragen haben, einen Menschenstamm, der mit dieser allgemeinen Verwandtschaft ausgerüstet

war, gerade so zu stellen, daß alle Gegenstände der Welt auf ihn wirkten, und er endlich zur Perception aller möglichen Eindrücke gelangen konnte; dies auseinander zu setzen, führte uns hier zu weit vom Ziele. Genug, das Phänomen ist da: und augenscheinlich mußten diese wirksamen Verhältnisse, die uns im Ganzen genommen auf die Höhe der wissenschaftlichen sowohl als technischen, Bildung versetzten, zugleich im Einzelnen, zu allen Enormitäten einer raffinirten Sinnlichkeit führen, welche, in einem oder dem andern Individuum, die übrigen Anlagen theils umschuf, theils mehr oder weniger unterdrückte.

Kürzer, aber schwerlich deutlicher, hätten wir statt alles bisherigen sagen können: die Richtigkeit der Vorstellungen steht im directen Verhältniß der Empfänglichkeit des Organs, multiplicirt in die Zahl der zu vergleichenden Eindrücke; niemand aber hat ein Recht Begriffe festzusetzen, als wer rich-

tige Vorstellungen erhielt, und wenn gleich niemand eigentlich wissen kann, ob z. B. eine Ananas gut schmeckt, als der sie gekostet hat, so gehört doch mehr als dieses Kosten zu einem Urtheil. Nur der Europäer kann daher bestimmen, was ein Leckerbissen sey: denn nur er ist, vor allen andern Menschen, im Besitz eines feinen unterscheidenden Organs, und einer durch vielfältige Uebung erhöhten Sinnlichkeit, oder mit andern Worten: er hat wirklich einen leckeren Gaumen, und gegen seine Gastmäler besteht der Genuß, selbst einer chinesischen Tafel, nur in einer unsäthigen Fresserey. Ihm fröhnen alle Welttheile mit ihren Erzeugnissen, deren mannichfaltige, oft sogar widersprechende Eigenschaften, sein weiserer Sinn allein zu einem vollkommenen Ganzen vereinigt. Er allein unterscheidet und classificirt die verschiedenen Arten des Geschmacks, nicht bloß nach dem Eindruck auf seine Zunge, sondern nach der Verschiedenheit der Bestand-

theile einer jeden Substanz die er kostet, und nach deren Beziehung, auf die Ernährung und Gesundheit des Körpers. "Zwar müssen wir gestehen, daß der feine Sinn des Geschmacks, der, mit unbeschreiblich zarter Unterscheidungsfähigkeit, die unzähligen Abänderungen des Angenehmen und des Widerlichen von einander zu sondern, und mit einander zu vergleichen weiß, nicht auch, im gleichen Grade, die verschiedene Zuträglichkeit der Lebensmittel zu prüfen geschickt ist. Die nahrhaftesten Speisen sind insgemein die geschmacklosesten, und können schon darum am längsten genossen werden, weil sie nicht durch übermäßigen Reiz die Nervenwärzchen verwunden, noch auch, durch die öftere Wiederholung desselben Eindrucks, endlich Ueberdruß erregen. Allein von allem Wohlschmeckenden überhaupt gilt dennoch die Regel, daß nicht sowohl dessen besondere Eigenschaft, als vielmehr nur das Uebermaaß einem Gesunden schaden könne. Nichts

ist also gewisser, als daß die Bildung der Geschmackswerkzeuge, nicht lediglich auf die Befriedigung des Hungers und des Durstes, noch auch ganz allein auf die Sicherheit vor dem was schädlich ist, abzwecken kann. Im Gegentheil, so vielfältig man auch die Teleologie in der Naturkunde misbraucht, so gewiß sie oft auf ein bloßes Wortspiel hinausläuft, und so wenig absolutes sie überhaupt haben mag, so ist doch im gegenwärtigen Falle entschieden: daß die Veränderungen, die der Genuß wohlschmeckender Speisen in uns hervorbringt, uns zunächst auch wahres Vergnügen gewähren sollen; und daß es die Natur verläumden heiße, wenn man behaupten will, sie habe dem Menschen zwar Ansprüche auf ein frohes Daseyn verliehen, jedoch die Mittel dazu von allen Seiten versagt. Man sollte denken, es verstünde sich von selbst, daß die Fähigkeit zu geniessen, auch eine Bestimmung dazu mit in sich schließt, sobald die Gegenstände des Ge-

nusses in der Natur anzutreffen sind. Dieses von selbst verstehen aber, welches nur die Sache des gemeinen Menschenverstandes ist, war nie die Sache gewisser Köpfe, die sich und andere überreden wollen, wir hätten Füße um nicht zu gehen, eine Zunge um nicht zu schmecken, Augen um sie nicht an zu thun, und so weiter fort. --- Sie finden die Selbsterhaltung im Entbehren und Dulden; und ob sie gleich vom Wissen eigentlich nicht viel halten, so glauben sie doch, es könne wohl, aber noch als der Genuß, unsere Bestimmung seyn. Das Mittel, wodurch sie alle Erfahrung entbehrlich machen wollen, geht dann freilich auch über den gemeinen Menschenverstand; und auf diesen Sprung ins weite Blaue verstehen sie sich allein.

Weit entfernt ihnen folgen zu können, scheint uns vielmehr alles hienieden so in einander zu greifen, und wechselsweise bald Wirkung, bald selbst wieder Ursache zu seyn, daß

die Verfeinerung der Sinnlichkeit, mithin auch selbst die Leckerey, so wie sie nur bey kultivirten Völkern entstehet, auch wieder ihrer Seits die allgemeine Aufklärung befördern muß. Ohne noch auf irgend eine Lieblingshypothese Rücksicht zu nehmen, geben rein historische Fakta schon dieses Resultat. Die dümmsten Völker nähren sich auf die allereinfachste Art; die Lebensart der klügsten ist am meisten zusammengesetzt. Die armen Feuerländer, die sich selten einmahl satt essen mögen, ließen auch die Reisenden in Zweifel, ob sie die wenigen Vorstellungen, deren sie fähig schienen, zur Vernunft oder zum Instinkt rechnen sollten? Wo giebt es rohere Menschen, als die bloß fleischfressenden Hirtenvölker im östlichen Asien? wo schwächere, als die Indier, die größtentheils nur vom Reiß leben? Wie verschieden hingegen ist der Fall, so manches handfesten und verständigen europäischen Bauers, der bey einer gemischten Diät, so oft er sich gütlich thut,

die beiden Indien in Contribution setzt, um zu seinem Hirsebrey Zucker und Zimmt zu genießen?

Noch ungleich fruchtbarer an Folgerungen ist aber, die von allen Physiologen anerkannte Wahrheit, daß die Eigenschaften der Speisen auch die Beschaffenheit der Säfte verändern, und folglich auf die ganze menschliche Organisation den wesentlichsten Einfluß haben müssen. Schon die Krankheiten geben hievon ein sehr in die Sinne fallendes Beyspiel. --- Allein diejenigen Veränderungen, welche vermittelst der Diät, selbst im Gehirn und Nervensystem Statt finden können, sind vielleicht viel zu subtil an sich, und gehen auch zu langsam von Statten, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu beobachten; und dennoch liegt schon in der ausnehmenden Zartheit des unbekannten Wesens, welches der Grund der Eigenthümlichkeit eines jeden Naturkörpers ist, die Möglichkeit, daß es irgendwo in einem Körper, dem es ein-

verleibet wird, sein analoges Plätzchen findet, und irgend ein feines Organ modificirt. Wir belachen heut, und glauben vielleicht schon morgen, an diese Art der Umgestaltung der Sinnes- und Verstandsorgane; denn ein paar genaue Erfahrungen wären hinreichend, sie ausser Zweifel zu setzen. Selbst die Empfänglichkeit einer Organisation könnte folbergestalt vielleicht, durch den Genuß mannichfaltiger Nahrungsmittel, erhöhet werden; und es ließe sich, mit einem gar geringen Aufwand von Dialektik, am Ende noch wahrscheinlich machen, daß die Menschenfresserey, aus einer sehr natürlichen instinktmäßigen Begierde, nach Vervielfältigung der Vorstellungen, entstanden sey. Wenigstens, möchte man fragen, wer erkennt nicht in dem Spott wovon der Dritte über seinen Nachbar triest, die ganze Energie, die einst in seinem Rostbeef und Plumpudding steckte?

Diese Betrachtungen gewinnen noch ein ernsthafteres Ansehen, indem wir uns des ge-

heimen Einflusses erinnern, welchen Theile unsers Körpers, von ganz verschiedener Bestimmung, und Geschäften die dem Anschein nach völlig abgesondert sind, auf einander äußern. Wie auffallend sind nicht, zum Beyspiel, die Wirkungen jenes feinen, fast unsichtbaren Consensus, zwischen den Werkzeugen des Verstandes und denen der Verdauung? Wer von allen Physiologen dürfte sich vermessen darzuthun, daß Friedrichs Heldenmuth, seine unermüdete Thätigkeit, der Adlerblick seines Verstandes, und die Blitze seines Geistes, von der übermäßigen Eßlust seines Magens unabhängig waren? Auch wird kein Sachkundiger läugnen wollen, daß die Stimmung unserer Gefühle, großentheils ganz offenbar, von der vermehrten oder geringeren Reitzbarkeit der Nerven des Unterleibes abhängt: und wenn es wahr ist, daß sich die sanften Regungen des Mitgefühls noch nie bey einem Strauſmagen befanden, sondern allemal ein schwächeres Verdauungs-

system voraussetzen; wie glücklich war es dann nicht für Friederichs Unterthanen, daß Polenta und Nudelpastete ihm besser schmeckten, als sie ihm bekamen? Ja um die Folgerung nicht unberührt zu lassen, die schon so deutlich in diesen Prämissen liegt, und weil wir uns einmal bis zu jenem Rahmen verstiegen haben, den unser Zeitalter und das kommende mit Ehrfurcht nennt, müssen wir seinen Lästerern noch sagen: daß gemeine Seelen, bey der ärgsten Lust auszuschweifen, oft aus Furcht enthaltsam sind, und sich zu einem feigherzigen Leiden verdammen, um nur noch länger leiden zu können; indes ein hoher Grad von Mannskraft dazu gehört, Beleidigung mit Schmerz zu erkaufen.

Unsere Leser werden uns hoffentlich bis hieher zu gut verstanden haben, um uns die Absicht beyzumessen, als ob wir ihnen ein Muster zur Nachahmung aufstecken, oder ihnen gar mit guter Manier zur Indigestion

verhelfen wollten; da wir weiter nichts wünschen, als jedes Original in seinem Werthe gelassen zu wissen. Es sey immerhin wahr, daß Vollkommenheit im Gleichgewicht der Kräfte liegt und keiner größer je genannt zu werden verdient, als der Vortrefliche, in welchem sich alle Anlagen, Empfänglichkeiten, und Triebe, gleichförmig entwickeln: so ist doch in der wirklichen Natur, wo alles von einer unvollkommenen Bildung, und von äußeren Verhältnissen, in den eisernen Banden der Nothwendigkeit gehalten, nur seine gemessenen Kreise beschreibt, ein solches Ideal der Abstraktion wohl schwerlich anzutreffen. Vielleicht konnte, vielleicht wollte die Natur die edlen Prädikate: Geistesgröße und Majestät, nicht ohne Versetzung mit einer niedern Eigenschaft ausstempeln, und der größte König mußte vielleicht ein wenig lecker sein, so wie seine Goldmünze Kupfer enthält. Auch dürfte die reinste Menschheit, wenn sie in der Welt erschiene, mit

den reingnten Harzgulden, bald einerley Schicksal haben. Gern überlassen wir daher der Dummheit ihren Wunsch, die ganze Menschengattung nach ihren Lieblingsgestalten zu moden; und wenn die verwegene Herrschsucht, die mit schärferem Blicke die Triebfedern menschlicher Handlungen ergründet hat, sogar etwas jenem Wunsch entsprechendes auszuführen versucht, erwarten wir geduldig, sie an der Unmöglichkeit scheitern zu sehen. Weder Zwang noch Blendwerk, weder Gesetzgebung noch Glaube, und nicht einmal die Allgewalt der überredenden Philosophie, vermag zu sammeln, was die Natur zerstreute, oder Theile gleichartig zu machen, die eben unter sich verschieden sein mußten, um ein vollendetes Ganzes zu bilden.

Ohne den Mißbrauch zu rechtfertigen, ist er gleichwohl die Bedingung alles Guten, was der Menschengattung eignet; und ohne die Schwelger des alten Roms, oder irgend einer freien Reichsstadt, in Schutz zu nehmen,

müssen wir gestehen, daß man ihnen zum Theil die emsigere Untersuchung der Natur in allen Welttheilen schuldig ist. Es bedarf auch in der That nur eines Blickes, auf den Gang der Entwickelung unserer Sinnlichkeit, um uns zu überzeugen, daß wir fast alle unsere Kenntnisse dem Sinne des Geschmacks verdanken; und gleichwie Bedürfniß von der einfachsten Art der Stachel ist, der unwillkührlich unsere ersten Bewegungen erregt, so wird im Fortgange der Ausbildung, wenn mehrere Gegenstände die Begierden reizen, ein vervielfältigtes Bedürfniß die Quelle neuer Thätigkeit. Der bloße Instinkt lehrt ein neugebornes Kind, noch ehe es die Augen öffnet, in Ermangelung der mütterlichen Brust, an seiner kleinen Hand zu saugen. Das Gesicht, der Geruch, und der betastende Sinn, der in den Fingerspitzen wohnt, sind in der Folge nur die Diener dieses mächtigen Triebes, dessen Gegenstände sie auskundschaften, und gleichsam ihm zuführen

müssen. Nicht umsonst sind daher die meisten Früchte mit lebhaften Farben geziert; ihr lieblicher Duft ladet schon von ferne ein zum Genuß, und das Gefühl, das den Grad ihrer Reife erforscht, spannt oft die Begierde so hoch, daß man eigentlich sagen darf, sie strömte dem Genuß entgegen. Es giebt allerdings auch Beispiele, wo das reinphysische Bedürfniß der Ernährung, zur Entdeckung einer wohlschmeckenden Speise, die nächste Veranlassung gab; und hätte nicht der zürnende Hunger, der niemands Freund ist, mit Krebsen und Meerspinnen, mit Austern, Schildkröten, und Vogelnestern, das erste Experiment gewagt, so wüßte jetzt wohl schwerlich ein Aldermann sie unter die Leckerbissen zu zählen. Allein die eigentliche Leckerey ist nicht die Erfindung eines Hungrigen, sondern eine Folge des Nachdenkens über einen gehabten Genuß; ein Bestreben der Vernunft, die Begierde darnach durch andere Sinne wieder zu reizen; und es war

sicherlich kein geringer Fortschritt im Denken, von der Sorge für den Magen, zu der Sorge für den Gaumen! Es ist immer schon viel gewonnen, wenn das Nervensystem, auch nur bey dieser Veranlassung, und nur zu diesem Endzweck, seine höheren Uebungen beginnt. Das Gedächtniß erhält doch neue Eindrücke; die Einbildungskraft brütet darüber; und selbst die Beurtheilungsgabe kann, in einem größeren Kreise der zu vergleichenden Vorstellungen, wirken. So entwickeln sich fast unmerklich die Begriffe des Nützlichen, Guten und Schönen, nebst ihren Gegenbildern, und die Schwingungen des Hirns werden immer feiner und schneller, bis man endlich gar ein Wohlgefallen daran findet zu denken, blos um gedacht zu haben; eine Beschäftigung, womit die Menschen auf der höchsten Stufe der Bildung, sich entweder die Langeweile zu vertreiben, oder — weil die Extreme wieder zusammenkommen — sich Brod zu verdienen suchen.

Urtheilen wir ferner, wie billig, von der Wichtigkeit und dem Wirkungskreise einer Ursache, nach den Folgen die wir vor Augen sehen, so wüßten wir keine von so weit ausgebreitetem Einfluß, als die Befriedigung des Gaumens. Die eigenthümliche Beschaffenheit verschiedener Gattungen organisirter Körper, das Verhältniß ihrer Menge und Anzahl gegen einander, und mit demselben das äußerliche Ansehen der Natur, ist durch diese mächtige Triebfeder menschlicher Handlungen verändert worden. Ohne der Viehzucht und des Feldbaues zu erwähnen, weil sie sich nur in wenigen Fällen auf die Leckerey beziehen, ist schon die Jagd, bey gesitteten Völkern, so wie die Zucht des zahmen Geflügels, die Bienenzucht, und der Anbau der Fruchtbäume aller Art, an sich eine Folge der Verfeinerung jenes Sinnes. Allein welche künstliche Metamorphosen gehen nicht mit den Thieren und Pflanzen selbst vor, um sie für den Genuß einer fippi-

gen Zunge zuzubereiten? Dringt nicht das Messer in die Eingeweide unserer Hüner, um sie zu Kapaunen und Poularden zu verstümmeln? Versteht nicht der Sicilianer, und bey uns der Jude, die grausame Kunst, den Gänsen eine ungeheure Leber wachsen zu machen? Und wer zählt die endlosen Varietäten unseres Obstes, deren jede an Größe, Zeitigung und Geschmack verschieden ist, und die alle ursprünglich, von einigen wilden Stämmen, mit herben, kaum eßbaren Früchten abgeleitet sind? Wie viele andere Pflanzenarten hat nicht ihr Anbau verdrängt, und wie manche Thierart ist nicht in einigen Ländern ausgerottet worden, damit Rehe und Hasen für uns allein übrig blieben? Doch wie sollten die Menschen auch der Wölfe und Füchse schonen, da sie um eines Leckerbissens willen im Stande sind, einander aufzuopfern! Wir haben zwar keinen römischen Pollio mehr, der seine Muränen mit Sklaven füttere, damit sie ihm deste

köstlicher schmeckten; hingegen treiben wir den Negerhandel, um ein paar Leckereyen, wie Zucker und Kaffee, genießen zu können. Von den attischen Feigen rühmt ein Grieche, daß sie ein Hauptbeweggrund waren, weswegen Xerxes die Athenienser bekriegte; und wie noch jetzt der Akajou, im eigentlichen Verstande, ein Zankapfel der brasilianischen Völker ist, so haben auch die Spanier, Portugiesen, und Holländer, um den Besitz der Gewürze blutige Kriege geführt. Gleichwohl dürfen diese zerstörenden Wirkungen geringfügig heissen, wenn man daneben den Zusammenhang des großen politischen Räderwerks, und auch hier noch die Zunge, als bewegende Feder, erblickt. Die Leckerhaftigkeit unseres Welttheils, unterhält Geschäftigkeit und Betrieb im ganzen Menschengeschlechte. Der ganze Handel von Westindien und Afrika, und ein großer Theil des Handels im mittelländischen Meere, beruht auf der ungeheuern Consumtion von ausländischen

Leckereyen im Norden; und es ist ein eben so zuverlässiges, als für die Zukunft bedenkliches Faktum, daß das Gold und Silber, welches die Bergwerke von Peru und Mexiko liefern, für Theeblätter nach China geht. So gewiß aber die Verhältnisse der Nationen gegen einander, aus diesen und ähnlichen Ursachen sich ändern, und ihre Thätigkeit auf andere Gegenstände, und in andere Kanäle, lenken werden; so zuverlässig dürfen wir doch den Ausspruch thun: daß Bewegung und Handlung, Entwickelung, Verfeinerung, und Aufklärung, mit allen ihren sonderbaren Erscheinungen, von so reizbaren Organen, wie die unsrigen, stets unzertrennlich bleiben, und immer wieder aus dem Schutt veralteter Verfassungen hervorgehen müssen; da hingegen die geringste Umgestaltung, wie etwa nur eine knorpelartige Zunge, uns schlechterdings zu andern Wesen umschaffen würde.

Betrachtet man endlich dieses kleine Glied zugleich als Sprachorgan, so erscheint seine

Wichtigkeit in einem noch ungleich stärkeren Lichte, indem nunmehr die menschliche Perfectibilität, großentheils wesentlich, darin beschlossen liegt. In der Vereinigung dieser beiden Naturanlagen, des Geschmacks und der Rede, in einem gemeinschaftlichen Werkzeuge, findet der Naturforscher und Anthropologe, einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken, den wir fur jetzt unberührt lassen müssen, um, nach so manchen Seitensprüngen, auf die Frage: **was ist lecker?** zurückzukommen.

Wenn man, nach allem was wir darüber gesagt haben, den Europäern das allgemeine Entscheidungsrecht dennoch streitig machen wollte, so wird man ihnen wenigstens zugestehen müssen, daß nur sie von dem was **ihnen** schmeckt, bestimmte Nachricht geben können. Die große Verschiedenheit des Geschmacks, bey Personen von einerley Volk und Familie, scheint zwar eine jede Bestimmung von dieser Art zu vereiteln;

allein die Abstraktion, die nur von allgemeineren Uebereinstimmungen ausgeht, nimmt keine Rücksicht auf die Ausnahmen; daher kann sie wahr im Ganzen, und doch falsch im Einzelnen seyn. Die Freßgier eines lekkern Magens, der seltsame Appetit der Schwangeren, und das instinktmäßige Verlangen der Fieberkranken, nach Speisen die ihrem Zustand angemessen sind, können so wenig, wie beider Abneigung gegen manche wohlschmeckende Nahrungsmittel, in Anschlag kommen. Es giebt Menschen, die weder Milch, noch Butter und Käse, kosten mögen, und man hat gesehen, daß gesunde Leute weder den Geruch noch den Geschmack von Erdbeeren vertragen konnten, und von dem Genuß derselben, in der unbedeutendsten Anzahl, gefährliche Zufälle bekamen. Man erzählt das Beispiel eines Mannes, der vom jedesmahligen Genuß einiger Tropfen Weins im Abendmahl krank wurde, wenn er sie nicht unverzüglich mit einer ganzen Kanne

Wasser verdünnte. Wer sich an diese Idiosynkrasien kehren wollte, der müßte auch läugnen, daß die Katzen zahme Hausthiere sind, weil es Menschen giebt, die ihre Ausdünstung nicht ertragen können.

Nachahmung, Zwang und Gewöhnung, oder was man insgemein Erziehung nennt, können ferner, so wie Mode, Eitelkeit und Besorgniß vor Krankheiten, den Genuß gewisser Nahrungsmittel in allgemeine Aufnahme bringen, ohne für ihre Leckerheit das mindeste zu beweisen. So gewöhnen sich von Jugend auf, die südlichen europäischen Nationen, an den Genuß des scharfen Knoblauchs, und des wie Feuer brennenden spanischen Pfeffers, deren der blondere Menschenstamm entübrigt sein kann; und der allgemeine Gebrauch des widerlichen und giftigen Tobacks, den wir, wegen seiner vermeinten Heil- und Verwahrungskräfte, zuerst von den amerikanischen Wilden entlehnten, beruht zum Theil auch auf der Eitelkeit unserer Knaben, die gern

für Männer gelten möchten. Ein ähnliches Vorurtheil hat die allgemeine Einführung des Branntweins begünstigt, der anfänglich gegen die Pest, und manche andere Krankheiten, als ein sicheres Mittel empfohlen ward, worauf der alte Name Aquavit eine bedeutende Anspielung enthält. Wenn diesen einzelnen Ausnahmen hinweggesehen, dürften die kultivirten Völker Europens hauptsächlich darin übereinstimmen, sowohl was die Zunge gar zu heftig reizt, als das ganz fade und geschmacklose, vom Begriff des Leckern auszuschließen; hingegen dasjenige vorzüglich wohlschmeckend zu finden, was auf ihre Nervenwärzchen einen sanfteren Eindruck macht, weil, in seiner Zusammensetzung, streitende Elemente mit einander gebunden und gesättigt sind. Alles ganz Bittere, ohne anderweitige Beymischung, so wie das Faulichte, dessen Grundstoffe, durch die Auflösung entwickelt, um soviel heftiger neue Verbindungen suchen, ist ekelhaft und

unan-

unangenehm; alles Herbe, Zusammenziehende, Aetzende und Ranzige ist nicht nur widerlich, sondern verletzt auch die zarten Werkzeuge des Geschmacks. Süssigkeiten aber, milde Säuren, Mittelsalze, Fettigkeiten, und die flüchtigen Oele des Gewürzes, sind entweder an sich wohlschmeckend, oder machen doch, in Verbindung mit einander, den unbeschreiblich lieblichen Eindruck, den wir lecker nennen müssen. Durch die Beymischung des Süßen, Sauren, oder Würzhaften, erhält sogar in manchen Fällen das Widerliche einen ganz erträglichen, oft pikanten, und von leckern Zungen sehr gesuchten Reiz, für welchen die Kunstsprache unserer Sardanapale, die erborgten Namen, kamet und haut-gout geheiligt hat.

Unter allen möglichen Verbindungen der Elemente behauptet indessen die Süßigkeit, diese mit Brennstoff gesättigte Pflanzensäure, als die allgemein gefälligste, ohne allen Zweifel den Vorzug; und selbst die Lispeltöne

(ἡδύς, dulcis, dolce, süß, sweet, sladkie,) welche diese Mischung bezeichnen, tragen, in Klang und bildlicher Anwendung, die untrüglichsten Spuren, des hohen Wohlgefallens, der europäischen Völker, an ihrem Geschmack. Weit über die ganze Erde, ist, schon in den ältesten Zeiten, der Genuß des Honigs üblich gewesen, und Griechen und Römer, die ihn zur Speise und zum Trank der unsterblichen Götter erhoben, hatten sicherlich von seiner Köstlichkeit den höchsten Begriff; sie selbst genossen ihn bey ihren Gastmählern, und mischten ihn unter den Wein. Noch jetzt ist Honig eine allgemein beliebte Leckerey, fast aller Völker der Erde; die Orientaler und alle südlichen Asiaten, mit Inbegriff der Chineser, die Neger und Hottentotten, die Peruaner, und die Einwohner von Quito und Cayenne, ja selbst die Mantschu-Mongolen, (die aber ihren Honig mit Bärentalg mischen,) haben sämtlich einen Sinn für seine Lieblichkeit. Auch in Europa würde man, wie vor

Zeiten, den Honig in Menge genießen, hätte nicht ein minder ölichtes Süß, das sich in trockner Gestalt darstellen läßt, mithin wegen seiner Reinlichkeit einen allgemeineren Gebrauch verstattet, ihn, seit der Anpflanzung des Zuckerrohrs in Westindien, verdrängt. Unstreitig wird der Zucker unter allen Leckereyen, in größter Menge, zur Bereitung unseker Speisen und Getränke verbraucht. Selbst den ärmeren Volksklassen, ist der Genuß desselben beinahe unentbehrlich geworden; und bei weitem die größte Anzahl aller Delikatessen, die auf vornehmen Tafeln als Dessert, die schon befriedigte Eßlust erneuern, enthalten einen ansehnlichen Theil Zuckers in ihrer Mischung. Die Natur, welche nirgends so groß ist, als in den unaufhörlichen Beziehungen, die sich zwischen ihren verschiedenen Geschöpfen wahrnehmen lassen, hat daher, hauptsächlich im Pflanzenreiche, mit unglaublicher Freigebigkeit, die zuckerähnlichen Subpanzen vervielfältigt.

Die Palmen Indiens, der Kokos, Sagguer, und Lontar, führen einen weinähnlichen Saft, der abgezapft und eingedickt, zum Djaggree oder Palmenzucker wird. Den Arabern giebt die Dattelfrucht, den Kanadiern ein Ahorn und ein Wallnußbaum, den Mexicanern eine Aloe (Agave) Zucker. Im Orient bereitet man, aus der Frucht des Weinstocks, einen köstlichen Traubenhonig; auch das Bambusrohr liefert einen süßen Milchsaft, das berühmte Tabaxir, das Araber und Perser mit Gold aufwiegen. Im Norden fließt ein Syrup aus der Birke, und in Italien und Languedoc giebt ihn die Lotusfrucht. Die Emsigkeit der Bienen trägt in allen Welttheilen, aus den Blüthen vieler tausend Pflanzenarten, Honig zusammen; selbst bis in die Wurzel liegt die Süßigkeit bey Möhren, Mangold und Bärenklau versteckt; ja, damit dem Ocean wie der Erde sein Theil beschieden würde, und keine Klasse vegetabilischer Organisationen

leer ausginge, erzeugt sich, an den Küsten von Schottland, Norwegen, und Island: ein süßer Saft im sogenannten Zuckertang. Allein auch außer dieser Leckerey, liefert nur das Pflanzenreich, die ausgesuchten Ingredienzen unserer Brühen und Tunken, unserer zahllosen großen und kleinen Schüsseln, unserer sinnreichen Erfindungen, erlöschende Begierden durch die Neuheit des Reizes wieder anzufachen. Gegohrne Säfte und Getränke, Aufgüsse aller Art, abgezogne und gebrannte Wasser, wohlriechende Essenzen, Pflanzenmilch aus Oel und Gummi gemischt, einheimische aromatische Kräuter, und jene im heißen Erdstrich mit Feuer gesättigten Gewürze, wie Zimmt und Vanille, Nelken und Muskaten, Cayenne, Pimento, und Pfeffer; Säuren von mancherley Art und Geschmack, aus dem Saft der Traube, aus dem Wein der Palmen, und aus so vielen Früchten; milde Fettigkeiten und Oele, nahrhafte Juleps,

Soyas, Sagus, Champignons-Extrakte, und Chokolate. Dies alles sind lauter Produkte des Pflanzenreichs, zu denen wir sogar das einzige genießbare Mineral, das Kochsalz selbst, noch zählen könnten, indem es in mehr als zwanzigerley Pflanzen vorhanden ist. Wie zahlreich sind übrigens nicht die Suppen- und Salatkräuter, die frischen und eingemachten Gewülse, die eßbaren Sprossen und Wurzeln, kurz alle jene Gattungen des Pflanzenreichs, aus denen unsere Kochkunst wohlschmeckende Speisen bereitet, verglichen mit der geringen Verschiedenheit von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen und Gewürmen, die man ebenfalls nicht ohne Zubereitung genießt? *) Doch die Natur weiß in der Pflanzenschöpfung allein, ohne alles Zuthun der Kunst, dem Menschen Reih

*) Ein paar Schildkrötenarten sind nebst dem Frosch die einzigen Amphibien; Krabben und Krebse die einzigen Insekten, die man in Europa verspeist.

Mahl erlesener Leckerbissen zu bereiten, ist es das Thierreich außer der Milch, die ihren vegetabilischen Ursprung, durch die Menge des darin enthaltenen Zuckers, verräth, dem leckern Gaumen nur höchstens noch Zuckern roh darbieten darf. Vermag die so gerühmte Zunft der Wiener und Pariser Köche, vermag das ganze Heer der Confituriers, Destillateurs, und Zuckerbecker, nur ein Produkt der Kunst uns aufzutischen, daß diese Leckereyen der Natur ersetzte? Was säumen wir länger, sie zu nennen, diese köstlicheren Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die edlen Früchte aller Art, wo der Honigsaft mit einer lieblichen Säure, mit feurigen oder mit schleimartigen Oelen, in tausend verschiedenen Verhältnissen versetzt, durch unzählige Veränderungen, den Gaumen bald kühlend erquickt, bald mit Würze durchdringt, bald wieder die gereizten Nervenspitzen mild umhüllt, und zu neuem Genusse stärkt!

Mit Wohlgefallen ruht das Auge des Forschers auf diesen zarten Pflanzennaturen; mit höherem Entzücken bemerkt er ihre erste Entwickelung, und verfolgt ihr wunderbares Wachsthum, bis er ihre reine, ätherische Nahrung erspäht. Indes das Thier schon ausgebildete Körper verschlingt, sie zermalmt, aus ihrem zusammengesetzten Safte sich ergänzt, und ihre unreinen Ueberreste von sich stößt, saugen diese feinen Rohr- und Zellengebilde, die einfachsten Elemente, begierig aus der Luft. Aus Sonnenlicht und Aetherfeuer gewebt, wie sonst nur Dichter träumen durften, lacht unserm Blick das sanfte Grün *) der Wälder und Fluren; und seht! im unendlich zarten Geäder der Blumenkronen und der reifenden Früchte, glüht der siebenfache Lichtstral, und ziert die Pflanzenschöpfung mit seinem mannichfaltigen Farbenspiel!

*) Die Entdeckung des berühmten Ingenhouß.

Licht und Feuerstoff, zu Körpern verdichtet, kostet auch die Zunge in der Süßigkeit und im Oel der Gewächse: denn die Entzündung und Verflüchtigung des letztern, scheint das Dasein jener Urwesen anzudeuten; so wie im Zucker selbst, wenn man zwey Stücke aneinander reibt, ein Phosphorglanz das einwohnende Licht verräth. Wo die Sonnenstralen senkrecht fallen, wo jene überirdischen Elemente, mit stärkerem Moment, die Pflanzen durchströmen, in den heisseren Gegenden des gemäßigten Erdstrichs, und in der brennenden Zone, dort prangt daher die Erde mit den meisten und edelsten Früchten; dort bilden sich in der Rinde, im Blüthenkelch, und im Saamen der Bäume, jene flüchtigen wohlriechenden Oele, die man ihres Ursprungs wegen ätherisch nennen muß; dort scheidet sich Kampfer aus den mit Brennstoff überfüllten Säften, um schnell wieder zurück, in seinen Limbus zu entfliehen. In den kalten Polargegenden aber,

wohin nur eine überlegene feindliche Macht ein schwächeres Volk verscheuchen konnte, reift für den Menschen eine sehr geringe Anzahl kleiner Beeren, die selten eher eßbar sind, als bis der Frost ihre Säure gemildert hat. Unser Nordey besitzt ebenfalls nur wenige, und saftlose Erdbeeren und Himbeeren, keine vorzüglich wohlschmeckende einheimische Früchte; doch hat der Kunstfleiß, der uns eigen ist, nicht nur aus Italien und Klein-Asien allmählig Kirschen, Apricosen, Pflaumen, Pfirschen, Melonen, Feigen, Trauben, Wallnüsse, und Mandeln, hieher gebracht und mit Erfolg verpflanzt; sondern auch, durch anhaltende Kultur, das herbe Waldobst zu guten Aepfeln und Birnen veredelt. Allein wer zählt nun allen Reichthum Pomponens, in jenen gesegneten Ländern, welche der jungen Menschengattung Wiege waren, wo sie noch nicht zur Knechtschaft verdammt, die Rechte der Freigebohrnen genoß, und nicht, mit Schweiß und Ermattung, das Glück des Da-

seins zu theuer bezahlen mußte? Bekannte und unbekannte Namen zieren das lange Verzeichniß der asiatischen Früchte; Apfelsinen, Pompelmosen, Pisangs, Datteln, Mangos und Mangoscanen, Durionen, Nankas, Jambolans, Jambusen, Blindings, Litschis, Lansas, Rambutans, Zalacken, — doch was sollen unsere Leser mit allen noch übrigen fremden Benennungen, dieser von der Natur so reichlich ausgespendeten Leckereyen? Wir nennen ihnen lieber noch die Frucht der Kokospalme, die zugleich mit Speise und Trank den Glücklichen labt, der nicht zu träg ist, ihren schlanken Stamm hinanzuklimmen; und jenes ceylonische Nepenthe, welches, in seinen schlauchähnlichen Blättern, ein süßes kühles Wasser für den durstigen Wanderer enthält. Nicht minder reich an Früchten ist der neue Welttheil, trotz allem was man zu seiner Herabwürdigung gesagt hat. Ausser Kokosnüssen und Pisangfrüchten, die er mit dem alten festen Lande gemeinschaftlich besitzt, gehören

ihm die Ananasſorten, die in unſern Treibhäuſern ſo berühmt geworden ſind, die Mombin- und Perſimon-Pflanmen, die Sapoten, Sapotillen, und Mammeifrüchte, die Papayen und Gnayaren, der Akajou, die Grenadillen, die Avokatobirnen, die Breyäpfel, und darunter die in Peru ſo geprieſene Tſchirimoya, nebſt einer Menge anderer Obſtarten und Nüſſe. Auch in dieſes neuentdeckten Landes heißen Gegenden, konnten alſo die Menſchen, mit geringer Mühe, einen reichlichen Unterhalt finden, der zugleich den Sinnen ſchmeichelte, und, durch den ſanften Reiz wuchernder Säfte, den Geſchlechtstrieb ſtärker entflammte; auch hier konnten alſo Anfänge der Kultur, und geſellſchaftliche Verbindungen, in der vermehrten Volksmenge entſtehen; und wirklich fanden ſie die Spanier hier in Peru und in Mexiko.

Doch indem wir darthun wollen, wie wichtig dem Menſchen ſein Sinn, für die ſüßen Erzeugniſſe des Erdbodens, werden kann,

müssen wir uns endlich noch erinnern, daß jene Leckereyen nicht für ihn allein existiren: indem es in allen Klassen der Thiere gewisse Gattungen giebt, die ein lebhafter Instinkt für das Süße, zum Genuß desselben auffordert. Die Bären unseres Nordens, das Katel, und der Honigkukuk in Afrika, das zahlreiche Geschlecht der Kolibris, die mit den Schmetterlingen zugleich den Blumennektar schlürfen, ja die Bienen selbst sowohl, als Ameisen, Zuckergäste, und gemeine Fliegen, theilen sich mit uns in diesen Balsam der Natur.

Wohlfeiles Mittel, sich in Sommern, da das Eis rar ist, kühles Getränk und Gefrorenes zu verschaffen.

Der sehr gelinde Winter von 1789 bis 1790, da die Eiskeller leer stehen blieben, hat der

leckerhaften Ueppigkeit, selbst die warmen Tage des Junius 1790, nicht wenig dadurch verleidet, daß er ihr die kleine Zufuhr von künstlicher Kühlung, auf dem gewöhnlichen Wege, gänzlich abgeschnitten hat. Sie hat daher in dieser Noth auf neue denken müssen, und sich aus den großen und ewigen Eisniederlagen der nördlichen Gegenden, auf Schiffen Eis geholt, so wie man, zum entgegen gesetzten Zweck, Brennholz holt. Da aber diese Waare, zumal an heißen Sommertagen, beym Transport leicht verdirbt, und zu Wasser wird, so konnten nur See- oder nahe dabey liegende Städte dieser Wohlthat theilhaftig werden; indessen die inländische Armuth, an Höfen und in Klöstern, schmachten mußte, wovon sich die Beyspiele nicht ohne Rührung lesen lassen. Diesen also, und vielleicht auch mit unter noch manchem andern braven Manne, wird nachstehender Unterricht erwünscht kommen, ob er gleich leider! für dieses Jahr wenigstens

etwas zu spät kömmt, da, wenn die Aehrenlese ausgegeben werden wird, das Gefrorne und die kühlen Getränke, bereits auf allen Straßen, zumal des Morgens, wieder zu haben seyn möchten. — Es ist bekannt, daß Herr Walker, Apotheker in Oxford, sogar im April das Queckſilber gefrieren gemacht habe. Dieſes Mittel aber, wodurch man also auch leicht jede Art von Confect würde gefrieren machen können, iſt nicht allein ſehr koſtbar, denn dieſes wäre für die Armuth an Höfen und Klöſtern eine Kleinigkeit, ſondern es werden dazu auch Dinge gebraucht, wie z. B. die rauchende Salpeterſäure, und andere Säuren und Salze, die mit Recht von allem, was auf die Tafel kommen ſoll, entfernt gehalten werden müſſen, indem ſie zum Theil ſchon auf eine beträchtliche Entfernung, wo nicht der Geſundheit, doch, was mehr werth iſt als alle Geſundheit, dem Wohlgeſchmack nachtheilig

seyn können. Wohlfeiler und ganz unschädlich ist folgendes, von eben diesem Herrn Walker angegebenes Verfahren, Kälte hervor zu bringen. Man nimmt guten, reinen, pulverisirten und höchst trockenen Salpeter und Salmiak, etwa ein Pfund von jedem, mischt dieses an dem kühlsten Ort im Hause (denn jede Kühle, die man den Ingredienzen, sowol, als der nöthigen Geräthschaft, vorläufig geben kann, ist baarer Gewinn für das Gefriermittel) in einen Eimer mit so vielem Wasser, als nöthig ist, diese Salze beinahe völlig aufzulösen. Durch allmähliges Hinzugießen wird dieses am sichersten aufgefunden. Sobald die Masse anfängt dünne zu werden, oder auch schon vorher, setzt man das blecherne Gefäß, worin z. B. der Creme ist, die gefrieren soll, hinein, und rührt beides, das Gefriermittel und das Confect, letzteres aber nur sanft, damit sich die Ingredienzen nicht setzen, um, und wartet das Gefrieren ruhig ab. Sollte man am

Thermometer, welches hierbei nöthig ist, finden, daß das Gefriermittel schon wieder wärmer zu werden anfinge, ehe das Confect die gehörige Consistenz hat, so kann man mit einem Heber etwas von dem Gefriermittel abzapfen, und frisches Wasser, Salmiak und Salpeter hinzuthun u. s. w. In jedem Sommer läßt sich, in jeder Stunde des Tages, aus einem mittelmäßig tiefen Brunnen, Wasser zu 10 oder 10½ Reaumurschen Graden, aus guten wohl zu 9 Graden, erhalten, die es in einem guten Keller auch lange behält. Hat man nun dem Salze sowohl, als dem Eimer, dem Confect in seinem Gefäße, und dem hölzernen Instrumente, womit man umrührt, eben diese Temperatur gegeben: so erhält man durch jene Mischungen eine Kälte von 9 Reaumurschen oder 20½ Fahrenheitischen Graden, unter dem Gefrierpunkt des Wassers. Wenn man mehr anwenden will, so wird man seinen Zweck sicherer und schneller erreichen, wenn man den, in verschloßnen blechernen Büchsen verwahrten

Salzen, und selbst dem Wasser im Eimer, durch gleiches Verfahren, einen hohen Grad von Kälte und Kühlung mittheilt, ehe man den Proceß anfängt. Nur hat man allemal vorzüglich darauf zu sehen, daß die Salze vollkommen trocken, und sehr fein pulverisirt und gut durcheinander gemischt seyn. Feuchte Salze taugen gar nicht, weil sich bei ihnen der Proceß schon angefangen hat; und gröblich gestoßene schmelzen nicht geschwind genug. Was dieses Verfahren wohlfeiler macht, als alle übrige, ist der Umstand, daß man die Ingredienzen immer wieder gebrauchen kann. Man darf nur das Wasser in den Gefäßen wieder abrauchen lassen, (und dazu findet sich ja bey der Armuth, wo das Küchenfeuer mit vestalischer Sorgfalt gehütet wird, immer Zeit und Gelegenheit) trocknet und pulverisirt sie wieder, da sie dann von neuem gebraucht werden können. Ich habe gesagt, man solle das Confect in blechernen Gefäßen bereiten. Diese haben nicht blos in

medicinischer, sondern auch in physischer Rücksicht, einen Vorzug vor den bleyernen: das ist, die bleyernen sind nicht allein der Gesundheit und dem Wohlgeschmack nachtheilig, zumal wenn vegetabilische Säuren mit in das Confect kommen sollten, sondern Bley leitet auch die Wärme unter allen Metallen am schlechtesten; wozu noch kommt, daß das Bley, wegen seiner Biegsamkeit, immer verhältnißmäßig dick genommen werden muß, welches ebenfalls, den Uebergang der Wärme aus dem Confect in das Gefriermittel, hindert. Ich weiß wohl, daß man die bleyernen Gefäße hauptsächlich deswegen wählt, weil sie fest und gut für die übrige Operation im Eimer stehen, allein dieser Vortheil läßt sich ja, auch bey den blechernen, dadurch erhalten, daß man ihnen einen starken bleyernen Boden von aussen anlöthet.

Sicheres Rezept, Dintenflecke ohne Säure aus Leinewand wegzuschaffen.

Man will bemerkt haben, daß die gewöhnliche Art Dintenflecke aus der Leinewand, vermittelst der Citronen- oder der Sauerkleesäure wegzuschaffen, die schlimmste Art von Spuren über kurz oder lang, nemlich Löcher, zurücklassen soll, daher nachstehende, die diese Folgen nicht hat, zu empfehlen ist: Man schmilzt reines Talg in einem Löffel, und tränkt die befleckte Stelle damit, läßt es so liegen, und von der Wäscherin auf die gewöhnliche Weise traktiren. — So steht dieses Rezept, als ein bisheriges Geheimniß, in dem Esprit des Journaux, Mai 1789. Schreiber dieses, der mit jenem Uebel sehr geplagt ist, untersuchte es auf der Stelle: wiewohl er gerne glaubt,

daß es vielleicht bloß für ihn ein Geheimniß gewesen seyn mag. — Auf ein Stück feine Leinewand, etwa von der Größe eines Quadratfußes, goß er Dinte, und wickelte es zusammen, so, daß der Hauptfleck wohl einer Hand groß war, hingegen die übrigen, durch das Zusammenwickeln entstandenen, mit mannichfaltigen Schattirungen, das ganze Tuch bedeckten. So wurde es, nachdem alles trocken war, in geschmolzenes Talg getaucht, und blieb einen halben Tag liegen. Hierauf wurde es in gemeiner Waschlauge etwas gekocht, und mit Seife ausgewaschen, und alle Flecken waren vollkommen weg, doch erforderte es einiges sorgfältiges Reiben. Da der Talg ziemlich unnöthig vorkam, so wurde es ohne denselben versucht; und es ging eben so gut. Also, um Dintenflecke aus dem weißen Zeuge zu waschen, sind gar keine neue Anstalten nöthig, sondern blos die alten mit etwas Sorgfalt concentrirt, zumal auf das Baden und Kochen

in heißer Lauge; und das können ja die Damen wohl leicht verordnen, da sie wissen müssen, daß kein Dintenfleck leicht von ihren Männern gemacht wird, ohne seinen correspondirenden Funken von Licht in der Welt zurückzulassen. — Der Schreiber verbittet sich, bey der Ermahnung, alle Deutung auf seine Dintenflecke, und die damit, zumal in diesem Artikel, verbundene Erleuchtung. — Es könnte, nach dem vorhergehenden zu urtheilen, der künstliche Fettflecken wohl blos deswegen verordnet seyn, die Waschweiber aufmerksam und thätig zu machen. Denn daß man Fettflecken mit Seife wegbringen kann, wissen sie alle, wenn man sich nur Zeit nimmt. Hingegen Dintenflecken werden von ihnen meistens für incurabel gehalten, und als solche zu früh aufgegeben.

Zur Geschichte der Spielkarten.

Das Formschneiden, hauptsächlich der Spielkarten, gab Anlas zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Bey welcher Nation aber die Spielkarten entstanden sind? darüber bleiben die Meinungen getheilt. Die Franzosen setzen ihren Ursprung, in die Zeiten eines ihrer Könige, Carls VI, der 1330 den Thron bestieg, und zwölf Jahre darauf in einen Zustand von Verrückung verfiel. Um ihm in seinen guten Stunden die Zeit zu vertreiben, erfand man ein Spiel, mit silbernen Blechen oder Tafeln, das Königsspiel genannt, worauf das nemliche eingegraben stand, was man noch jetzt auf unsern gewöhnlichen Karten findet. Es ist noch die Quittung bey der Königlichen Rechnungskammer vorhanden, welche der Künstler, der diese Tafeln verfertiget hatte, über die er-

haltene Bezahlung, an den Schatzmeister ausstellte. Sie beträgt für drey Spiele Karten 56 Sols Parisis, damals eine ansehnliche Summe. Da dieses Spiel mit silbernen Platten für Privatpersonen zu kostbar war, so kam ein Pariser, Namens La Hire auf den Einfall, diese Figuren auf dünne Pappen, durch in Holz geschnittene Täfelchen, auf dieselbe Art überzutragen, wie die Chineser ihre Bücher, seit vielen Jahrhunderten, drucken. Er füllte die Zwischenräume mit farbigen Zügen, kleidete die Bilder nach der Sitte seines Zeitalters, und gab seinen Namen dem Coeurs-Buben, so wie der Treff-Bube, noch heut zu Tage, jederzeit den Namen des Kartenmachers führt. Nach andern war es nicht der Pariser Bürger, sondern der berühmte Krieger Stephan von Vignoles, mit dem Zunamen la Hire, dessen Namen man auf diese Art ehren wollte. Die Lilien setzen die Franzosen hinzu, die man auf den Zeptern, den

Kronen,

Kronen, und auf dem Gewande der Könige und Königinnen erblickt, beweisen den französischen Ursprung der Karten noch mehr. Ein neuerer Schriftsteller der Abbé Rive, behauptet hingegen, daß die Entstehung der Spielkarten ein Eigenthum der Spanier sey, weil man sie zuerst bey ihnen, zu einer Zeit erwähnt findet, wo man bey andern Nationen noch keine Spur davon antrifft. Diese Erwähnung geschieht in den Statuten eines Ritter-Ordens, der 1332 von Alfonso von Castilien gestiftet wurde, und worin den Rittern verboten wird in der Karte zu spielen. Wahrscheinlich mußten also die Karten schon, einige Zeit vor Errichtung dieses Ordens, vorhanden gewesen seyn: der Abbé Rive, nimmt das Jahr 1330 dafür an. Ihr Erfinder war Nicolao Pepin, und von den Anfangsbuchstaben seines Namens, N. P. nannten sie die Spanier Naipes. Die Wälschen, als sie die Karten von den Spaniern erhielten, behielten denselben Namen, Naibi,

bey; dieses Wort wurde in der Folge korrumpirt, und in Naibes verwandelt; man lieset es in dem Leben des heiligen Bernards von Siena, dessen Ueppigkeits-Predigten eine so gewaltige Wirkung, auf die Einwohner von Siena, hervorgebracht haben sollen, daß sie die Glücksspiele untersagten, und alle Karten verbrannten. Aus Spanien kamen die Karten nach Frankreich: allein sie scheinen hier in Anfang keine bessere Aufnahme, als in Spanien, gefunden zu haben. Wenigstens lieset man in dem Leben des Petit Jehan de Saintré, daß er Carls VI. Gnade, blos seiner Enthaltsamkeit von Würfel- und Kartenspielen verdankte. In verschiedenen Provinzen von Frankreich, gab man den Figuren sogar Namen die Abscheu erregten. In der Provence nannte man die Buben Tuchim. Dieses Wort bedeutete eine Bande Räuber, die, gegen 1361, in diesen Gegenden so großen Unfug trieben, daß die Päbste genöthiget waren, das Kreuz gegen sie zu

predigen. Erst unter Carl VI. kamen die Karten an den französischen Ho; unter Carl VII. wurde das Piquetspiel erfunden, und dieses Spiel war Ursache, daß die Karten sich aus Frankreich, nach verschiedenen andern Theilen von Europa verbreiteten. Einige Bilder waren mit Lilien bezeichnet: die Nationen die sie von den Franzosen erhielten, änderten das Costum nicht, und so wurden ihre Karten gleichfalls mit diesen Zeichen gemalt. Soweit der Abbé Rive. Aber vielleicht, haben wir Deutsche eben so alte Ansprüche, auf die Erfindung der Karten, als die Spanier und Franzosen. Herr von Murr und Herr von Heinecke haben dieses hinlänglich bewiesen. Kartenmacher und Kartenmaler, oder wie sie später heißen, Briefmaler, sind schon in Deutschland achtzig Jahr vor Erfindung der Buchdruckerkunst gewesen. Sie führten, wie alte Chronicken besagen, eine ungeheure Menge Karten nach Wälschland, Sizilien ꝛc. die dort gegen Spe-

lereyen und andere Waaren umgesetzt wurden. Dieser Handel ging so ins Große, daß die Venezianischen Kartenmacher sich 1441 darüber beym Senat beschwerten. Das Lanfquenet, das unter Carl VI. 1392 aufkam, zeigt, daß die Franzosen unser ältestes Spiel annahmen. Das Wort Landsknecht, bezeichnete vor Alters einen Soldaten, und wo wurde häufiger gespielt, als bey diesen? Nach 1364 mochten in Frankreich gemalte Karten Mode seyn, aber gedruckte waren eine deutsche Erfindung, aus der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Die Namen, Schellen, Eicheln, Herz, Laub, der große, der kleine Wenzel ꝛc. und der große Unterschied zwischen unsern und den französischen Karten, beweisen den deutschen Ursprung, und zugleich, daß sie von dem gemeinen Manne erfunden worden sind. Ueberdies ist der Handgriff der französischen Kartenmacher, von dem unsrigen unterschieden, und die deutsche

Manier kommt der Kunst, Holzschnitte zu verfertigen, weit näher. Die Trapelierkarte der Italiener, die Anlaß zum Tarokspiel gab, datirt sich erst von 1450. Sie macht die dritte Gattung der bekannten Spielkarten aus, die sich in deutsche, französische, und diese Trapelierkarte eintheilen. Wir überlassen es dem Leser, für welche Nation er entscheiden will, aber soviel ist gewiß, daß die Erfindung der Karten, in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts fällt. Sie haben durch so viele Jahrhunderte ihre alte Gestalt, Bildertracht und Namen, bis auf unsere Zeiten beybehalten. Wir haben schon oben eines Heiligen erwähnt, der dagegen eiferte. Auch Thomas Conveet, ein Mönch, welcher 1428 in Flandern mit großem Beyfall predigte, und die Verderbniß der Sitten zum Gegenstand seiner Reden wählt, verbrannte selbst auf einem Schaugerüste die Karten, die Würfel und den Putz der Damen. Ein flamländischer Schrift-

steller, der gegen 1540 schrieb, und durch Frankreich, Wälschland und Spanien gereiset war, schildert uns die Spanier des sechzehnten Jahrhunderts, als das Volk, das die meiste Leidenschaft zum Spiel, und sonderlich zum Kartenspiel besaß. „Ich reisete durch viele Dörfer in Spanien, sagt er, wo weder Wein noch Brod, noch sonst was, das zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret, zu haben war, aber auch in den elendesten und abgelegensten Orten, verkaufte man Karten." Einige haben in den Karten eine Menge Anspielungen finden wollen. Die vier Farben, sagt ein Schriftsteller von der französischen Karte, stellen die vier Stände vor: Coeur den geistlichen, Pique den Soldaten-, Trefle den Bauern-, und Carreaux den Bürgerstand. Die vier Könige, David, Alexander, Cäsar, Carl der Große, zielen auf die vier Monarchien, die jüdische, griechische, römische und deutsche. Die vier Königinnen, Rachel, Judith, Pallas und

Argine, das Anagramm von Regina, bedeuten die vier Arten zu herrschen, durch Schönheit, Frömmigkeit, Klugheit und Rang. Die Buben sind die Knappen oder Kriegsknechte. Die Deutungen, welche man der deutschen Karte beygelegt hat, haben einen moralischen Gegenstand. Hier ist die Eichel das Sinnbild derer, die dem Spiel zu sehr nachhängen; das Laub, derer, so um Gewinn spielen; das Herz solcher, die sich in gewinnsüchtiges Spiel verlieben; und die Schellen, der Thoren, die auf Gewinn im Spiel bauen. In der Trapelierkarte sind die vier Haupttugenden abgebildet: durch die Pfennige die Gerechtigkeit; durch die Becher die Mäßigkeit; durch die Stäbe die Klugheit; und durch die Schwerdter die Tapferkeit. Da die Karten die Werkzeuge beträchtlicher Gewinne oder Verluste werden, so ist der Kartenmacher verbunden, die äusserste Sorgfalt auf ihre Verfertigung zu verwenden. Der Spieler, der ein scharfes Gesicht und gutes Ge-

dächtniß hat, würde an dem kleinsten Fleck, oder Zeichen, auf dem Rücken einer Karte, ihren Werth erkennen, und vor dem andern Spieler einen Vortheil daraus ziehen. Die linke Seite der Karte muß daher hell, weiß, und ohne Flecken oder Abweichungen, die Karte selbst aber weder zu dünn, noch des Mischens wegen zu dick, sondern steif, leicht, glatt und von einerley Größe geschnitten seyn. Die Farben müssen gut zertheilt gefunden werden, und, besonders bey den Bildern, nicht in einander fließen. Die Zubereitung eines französischen Spiels Karten, erfordert funfzig oder sechzig Veränderungen. Ein Arbeiter kann aber in einem Tage sechzig Spiele Piquetkarten verfertigen, wenn nemlich alle Blätter, welche er zu diesen sechzig Spielen gebraucht, schon geleimt, getrocknet und gemischt sind, ehe er seine Arbeit anfängt. Nach den Gesetzen der Pariser Kartenmacher, arbeitet ein Arbeiter im Sommer von vier Uhr Morgens, bis acht Uhr Abends; und im Winter von

fünf Uhr Morgens, bis neun Uhr Abends. Drey Stunden werden ihm zur Eßzeit erlaubt, und die wirkliche Arbeit beträgt, das ganze Jahr durch, des Tages dreyzehn Stunden. Man rühmt die Pariser Karten vorzüglich. Die Karten werden nach Spielen, halben Dutzenden, und Gewicht verkauft.

Von den verschiedenen üblichen Arten Briefe zu versiegeln, und vom Geheim-Schreiben.

Ausser den Metallen führen die Diplomatiker noch fünferley Materien an, deren man sich zu Siegelabdrücken, und zu Versiegelung der Briefe und anderer Dinge, von jeher bediente. Diese fünf Materien sind, Siegelerde, Kitt, Kleister, Wachs und Siegellak. Schon die Egypter kannten den Gebrauch der Siegelerde, und vielleicht war sie daher die erste Materie, welche dazu an-

gewendet wurde. Ihre Priester banden an die Hörner, der zum Opfer ausersehenen Thiere, ein Stückchen Papier, worauf sie, in Siegelerde, ihr Siegel drückten, und nur ein auf diese Art bezeichnetes Thier, durfte geopfert werden. In Europa ist, soviel man weiß, das Wachs, seit den ältesten Zeiten, überall zum Siegeln gebraucht worden: nur darüber streiten die Diplomatiker, ob die Reihe zuerst das gelbe oder das weiße Wachs, getroffen habe. Herr Professor Beckmann glaubt, daß wenigstens Privatpersonen, wegen des geringen Preises, sich des gelben wohl zuerst, und am häufigsten bedient hätten. Mit der Zeit färbte man das Siegelwachs roth, und später, in Deutschland nicht vor dem vierzehnten Jahrhunderte, grün auch schwarz. Neuer sind die in Mehlkleister oder Brodteig, Oblaten, abgedruckten Siegel, aber eigentliche Diplome sind nie mit Oblate gesiegelt worden: und in einer deutschen vortreflichen diplomatischen Sammlung, findet man kein Oblaten-Siegel, das viel über zweihun-

dert Jahr alt zu seyn schiene; doch sollen auch Könige, vor Erfindung des Siegellacks, ihre Briefe mit Kleister verpetschiret haben. Einige Gelehrte erzählen von einem Siegelkitt, den sie Maltha nennen, und der aus harzigem brennbarem Stoff verfertiget wurde. Ist dieses gegründet, so muß man diese Maltha, für das erste und älteste Siegellack halten, da auch unser heutiges Siegellack aus harzigen Substanzen besteht. Dieses letztere hat wegen seiner Bequemlichkeit, Wohlfeilheit, und angenehmen Aussehens, durch ganz Europa die alten Siegel verdrängt; ohngeachtet es leicht zerbröckelt, und ein darin abgedrucktes Petschaft am leichtesten nachgemacht werden kann. Die älteste Erwähnung des Siegellacks, in gedruckten Büchern, findet man in des Garcia ab Orto, Aromatum & simplicium aliquot historia, die 1563 zuerst gedruckt wurde, und die ausdrücklich, bey dem Gummilack, der Stangen erwähnt, die man zum Briefsiegeln gebrauche. Also scheint, um dies

ses Jahr wenigstens, bey den Portugiesen, der Gebrauch davon ganz gewöhnlich gewesen zu seyn. Von eben diesem Jahre, ist auch das älteste Siegel dieser Art, das man bisher in Archiven fand. In dem Archive zu Weimar verwahrt man einen, zu Paris den 15ten May 1571 geschriebenen, und mit rothem Lack gesiegelten Brief, eines französischen Edelmanns, der Gesandter am Weimarischen Hof gewesen war. Merkwürdig ist es, daß dieser vorher neun Briefe mit gemeinem Wachse, den zehnten aber mit spanischem, oder Siegellack gesiegelt hätte. Nach der Meinung der Benediktiner, in dem bekannten Traité de Diplomatiques, war der Erfinder ein Franzose, François Rousseau, der lange in Persien und Ostindien gereiset war, und als er sein Vermögen, in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIII., durch Brand verlohr, auf den Einfall gerieth, Siegellack aus Gummilack zu bereiten, wie er in Indien gesehen. Tavernier er-

wähnt ebenfalls der Bereitung des Siegellacks in Ostindien, und wahrscheinlich lernten es die Portugiesen von den Indiern, wie Rousseau der Benediktiner, dessen Verdienst sich überhaupt blos auf Frankreich einschränkt, da man es in Deutschland hundert Jahr früher kannte. Man nannte es anfänglich Spanisches Wachs, und sein Name Siegellack scheint erst aufgekommen zu seyn, als man das Gummilack, statt des gemeinen Harzes, zu nehmen anfing. Da selbst die sorgfältigste Verwahrung, die Briefe, und die darin aufbehaltene Geheimnisse, nicht vor Gewalt und den Nachstellungen der Neugier sichern kann, und man bereits in alten Schriftstellern Vorschriften findet, wie man wächserne Siegel wärmen, dann unmerklich mit einem Pferdehaar absägen, oder Petschafte, mit gebranntem Gipse, und einer Auflösung von Hausenblasen, oder einem Amalgama von Quecksilber, nachmachen soll: so fiel man schon in den ältesten Zeiten dar-

auf gewisse Zeichen, Zahlen, oder andere Merkmale, an die Stelle der gewöhnlichen Buchstaben und Worte unterzuschieben. Die verborgene Schrift der Juden bestand aus zwey und zwanzig Alphabeten, wo die Buchstaben zwar in ihrer natürlichen Ordnung folgten, aber darin abwichen, daß das zweyte Alphabet mit dem zweyten Buchstaben, das dritte mit dem dritten u. s. w. anfing, so daß ein Buchstab zwey und zwanzig verschiedene Bedeutungen hatte. Die alten römischen Kayser, schrieben an ihre Feldherren und Vertraute, ihre, uns [illegible] Leben erzählt, durch Versetzung der Buchstaben des Alphabets, wo man z. B. ein C für ein B, ein D für ein A u. s. w. setzte. Allein da jede Schrift leicht zu entziffern ist, wo Eine Ziffer, Ein Zug, Ein Buchstabe, einerley Bedeutung hat, so war es auch diese. Man hat in neuern Zeiten die Kunst, verborgen zu schreiben, sehr weit getrieben, und die Zusammensetzung der verborgenen Schrift,

aus arabischen Zahlen, Buchstaben, Zügen u. s. w. ist so künstlich, so vielfach und verwickelt, daß man beym ersten Anblick in Versuchung geräth, ihre Auflösung und Deutung, ohne Mittheilung des Schlüssels, ewig für unmöglich zu halten. Einige sind es auch wirklich, z. B. die, deren sich die Minister, Gesandten, verschiedener Höfe bedienen, wo eigene Ziffer-Kanzeleyen angestellt sind. Andere aber entgehen dem Fleiße und Scharfsinn der Menschen nicht, und noch im vorigen Jahre hat Herr Professor Hauy zu Paris, öffentlich im Journal de Paris, einen Beweis von der glücklichen Auslegung, eines ihm zugeschickten Ziffer-Billets gegeben. Dahin gehören auch die sympathetischen Dinten, die Schriften in Eyern, und unzählige mehr, deren einzelne Specificirung uns zu weit führen würde.

Wir erwähnen nur noch einer verborgenen Schrift durch Blumen, die in den Morgenländern sehr gebräuchlich ist, und

Selam heißt. Die Türken geben diesen Namen einem Büschel Blumen, in deren Wahl und Zusammensetzung, die geheimnißvolle Sprache besteht. Dieser List bedienen sich die Damen in der Barbarey und Levante. Ein christlicher Sklave, welcher gemeiniglich der Gegenstand ihrer Liebe ist, pflegt daselbst, blos durch die Anordnung der Blumentöpfe auf einem Lustfluck, eine heimliche Unterredung mit seiner Gebieterin anzustellen. Ein noch so langer Brief würde manchmal nicht soviel Leidenschaft zu erkennen geben. Der Amarant beym Veilchen, bedeutet, man hoffe sich, nach der Abwesenheit des Mannes, für das Uebel seiner Gegenwart zu erholen. Die Orangenblüthe bezeichnet die Hofnung; die Ringelblume die Verzweiflung; die Sonnen-Goldblume die Beständigkeit; die Tulpe die Beschuldigung der Untreue; die Rose die Schönheit. Wenn also ein Sklave einen Strauß von Ringel-

blumen, Orangenblüthen, Amaranthen und Veilchen windet, so ist dies ein Billet doux, das ohngefähr soviel ausdrückt. „Die „Qualen die ich erdulde, würden mich in „eine tödliche Verzweiflung stürzen, wenn „ich mir nicht schmeichelte, nach der Entfernung meines Nebenbuhlers, glücklicher zu werden." Diese Art verliebter Schriftstellerey, ist nur bey Liebenden bekannt, und oft pflegen sie, um das Geheimniß undurchdringlicher zu machen, die Bedeutung der Blumen zu ändern, und die Rose das sagen zu lassen, was das Veilchen sagen würde u. s. w. Eine gewisse Gegend des Gartens, pflegt gemeiniglich der Bewahrer dieser Sträusser Briefchen zu seyn. Der Liebhaber schreibt sie bey ruhiger Muße, und die Geliebte beantwortet sie in aller Sicherheit, ja selbst in Gegenwart ihres Mannes, indem sie blos die Stellung der Blumenäste verändert, oder gleichsam zum Zeitvertreibe einen Strauß windet. — Die

Briefe, selbst bey dem Ueberbringer, so zu verwahren, daß man sie aller Nachforschungen ungeachtet, weder vermuthen noch finden könne, davon trift man gleichfalls häufige Beyspiele, bey den Schriftstellern an. Kayser Leo schickte dem Andronicus eine Wachstafel, die am Holze, mit dem Briefe umwickelt, und dann wieder mit Wachs so künstlich überzogen war, daß man von aussen nichts wahrnehmen konnte. Ein anderer Feldherr schor seinem treuesten Sklaven das Haar ab, brannte ihm die Schrift auf den geschornen Kopf, behielt ihn so lange bey sich bis das Haar gewachsen war, und sandte ihn alsdann an den Ort seiner Bestimmung. Die Geschichte des Krieges, der im vorigen Jahrhunderte, Deutschland so verheerte, und unter den Namen des dreyßigjährigen Krieges so bekannt ist, liefert eine Menge sinnreicher Erfindungen, geschriebene, wichtige Nachrichten, vor den Nachstellungen des Feindes zu verheimlichen. Man

fertigte z. B. von gepulvertem Stein, und der Materie die beym Schleiffen abgehet, vermittelst darunter gerührten Pechs, einen Schleifstein, in dessen Mitte der Brief verborgen war. Oder man that den Brief, klein und auf feines Papier geschrieben, und mit Fett bestrichen, zwischen das Siegelwachs und das Convert, eines ganz gewöhnlich lautenden Briefes, so daß der heimliche in dem Siegel jenes Briefes stach. Man buck dergleichen Briefe in Brodte, man versteckte sie in Speisen, in Obst, oder in Haselnüssen, aus denen man vermittelst einer kleinen Oefnung, den Kern herausgestört, die Oefnung wieder zugemacht, und die Nuß den Ueberbringer ganz hatte schlucken lassen. Ein vornehmer Gefangener erhielt zum Dessert einige Birnen; in der schönsten stack ein Federkiel verborgen, und im Kiel ein Briefchen. Der Schreiber des Briefes hatte nemlich geglaubt, daß der Gefangene zuerst nach dieser Birne, als der schönsten,

Helfen würde: allein zum Unglück wählte er eine andere, und als man das Obst wieder abtrug, und an die Wache austheilte, entdeckte sich der Betrug.

Schreibfedern.

Unter den Gänsefedern, die man zum Schreiben braucht, sind diejenigen die besten, welche den Gänsen, einzeln, zur Mauszeit im May und Junius ausfallen; alle übrige Federn der übrigen Jahrszeiten, taugen nicht zu Schreibfedern. Ein jeder Gänseflügel hat nicht mehr als fünf zum Schreiben dienliche: die Eckpose, deren in jedem Flügel eine befindlich ist; sie ist die kürzeste, härteste und schlechteste, sie heißt, die Ortpose. Auf sie folgen zwo andere, welche die Schlachtposen, genannt werden, diese behaupten den Vorzug vor allen an-

dern. Die zwo sogenannten Breitfedern, stehen schon an Güte unter ihnen. Man wird bemerkt haben, daß die Fahne der Federn, an der einen Seite viel schmäler als an der andern ist, daß die hackigten Fasern viel dichter in einander hängen, und diese schmale Seite der Fahne, an einigen Federn ganz und gar keinen, an andern nach oben, und noch an andern nach unten zu, einen aufwärts gekehrten Ausschnitt von Natur hat; dies letztere ist das Merkmal der beyden Schlachtfedern. Für die rechte Hand, mit der wir schreiben, schicken sich die Federn des linken Flügels besser, weil sie eine bequemere Lage darin annehmen: und diese erkennt man, wenn man sie aufschneidet, und ihren Rücken nach unten zu hält, daran, daß die Oefnung nicht gegen die rechte, sondern gegen die linke Seite, von der geraden Linie abweicht. Man bekommt die Posen theils in Säcken und Packen, zu 100 und 1000, theils gezo-

gen oder gehärtet. Die auf Art der Engländer gezogene Posen, sind durchgehends klar, so, daß die Seele inwendig los ist, und hin und her läuft, wenn man sie schüttelt; die Holländischen Gebünde hingegen liefern lauter große Posen, und es geht der Druck des Zugs, über den Ort, wo man die Spälte an der Schreibfeder macht, ganz klar herab. Eine wohlgezogene Schreibfeder muß weder zu hart noch zu weich seyn. Man wähle diejenigen, die, wenn man sie an der Spitze zwischen dem Daumen und Zeigfinger drückt, etwas nachgeben. Vier helle Streifen am Kiel, sind das Merkmal der gezogenen Federn. Gemeiniglich werden fünf und zwanzig Stück in ein Pack zusammen gebunden. Die theuerste Sorte wird extragros Gut genannt; man bindet diesen mit dem rothgefärbten Bande. Ein solches Pack besteht aus lauter großen, schönen und ausgesuchten Posen. Auf diese folgt das gewöhnliche große Gut, mit grünen oder rothen Hanf umwickelt. Die Mittel-

sorte ist roth und grünes Band. Auf diese folgt Meßertra, dann kurz gebunden roth, klein gelb Band, klein blau Band, klein roth weitläuftig gebunden, und zuletzt die Ortposen, als die schlechtesten von allen. Man bedient sich auch, ausser den Gänsefedern, der Federn von Schwanen, Trappen, welschen Hühnern, Raben ꝛc. ingleichen messingerner, silberner, gläserner Federn. Leztere sind gut zum Linienziehen.

Englische Bleystifte.

Die Bleystifte werden aus Bleyerz verfertiget, das sehr verschieden ist. Das englische, als das beste, ist dunkler an Farbe, zart und härter; es befindet sich in den englischen Bleystiften unverändert, so wie es die Natur in den Gebürgen hervorgebracht hat. Man bekommt das Bleyerz in Tafeln,

die sich bequem in Streifen schneiden lassen, es geht also nicht durchs Feuer, sondern wird, wie es gewachsen, in Holz gefaßt, welches wohlriechendes Cedernholz ist. Das Holz muß violette Adern haben, und frisch und jung seyn, da hingegen das alte, bleich von Farbe, und von schwächerem Geruch ist. Man unterscheidet einen ächten englischen Bleystift von dem verfälschten, daran, daß er sich, ohne abzubrechen, zuspitzen läßt, so oft man es nöthig hat, und daß seine Spitze nicht zerbröckelt, wenn man sie in der Flamme eines Lichts dreht. An den gemeinen brennt sogleich der Schwefel blau hervor, man riecht ihn, und die Spitze zerfällt in Asche. Man macht gemeiniglich viererley Sorten englische Bleystifte: die breiten flachen, die man zum Lineiren gebraucht, und Maschinen nennt; und die runden, denen man durchgehends eine Länge von sieben rheinischen Zollen drey Linien giebt. Die dicksten fallen drey Linien, die mittleren zwey, und

und die dünnsten, eine Linie im Durchschnitt aus. Die dünnste Art ist die theuerste. Die Spitze feilt man mit einer Feile an. Man pflegt die Bunde der englischen Bleystifte in langen Schachteln, zwischen feinen Hobelspänen von Cedernholz, zu vier Duhend in jeder Schachtel, zu versenden. Der Verfertiger brennt auf neue Bleystifte, in jedem Gebund, sein Zeichen, seinen Namen, und das Probatum, mit einem Eisen, welches man über der Flamme eines Lichts heiß macht. In Deutschland macht man zu Nürnberg und Augsburg die feinsten englischen Bleystifte nach. Die Nürnberger Bleystiftmacher setzen auf ihre Schachteln: gerecht approbirte und unverfälschte Bleystifte. In Potsdam ist eine vortrefliche Bleystiftfabrik, die in Ansehung der Güte keiner englischen etwas nachgiebt, und in Ansehung der Preise weit billiger ist.

Röthel.

Der Rothstein ist ein harter, zäher, dunkelrother, mit Thon vermengter Eisen-Ocher. Man muß ihn im Kühlen, und ja nicht in der Wärme aufbewahren, wenn er tauglich bleiben soll. Die feinste Art kommt aus England. Sie muß sich auf der Säge weich verhalten, kein Geräusch machen, und im Zuspitzen nicht zerbrechen. Man pflegt den Röthel für gut zu halten, wenn er, obgleich in Stücken zu halben Pfunden, dennoch an der Unterlippe hängen bleibt. Noch besser probt man ihn, wenn man auf feinem Papier eine zarte Linie damit zieht, und diese durchaus rein ist. Der Rothstein wird theils in Rohr und Holz eingeleimt, theils ohne Hülle gelassen. Die Spitze feilt man ihm, wie dem Bleystifte an. Der feine Rothstein ist in ein ganz dünnes Rohr eingefaßt, von ungle-

chen Futteralen, und sechsthalb Zoll lang. Es ist eine böse Gewohnheit den Röthel oder Bleystift, mit der Zunge zu nehen; man benimmt ihnen dadurch die Kraft zu schreiben, und der Röthel wird davon völlig zu Stein, sobald er zwischen den Fingern warm geworden ist.

Siegellack.

Die vornehmste Zuthat des Siegellacks, ist das Schellack oder Gummilack, und der Terpentin. Das feine Schellack muß hell und rein, und in Scherben, gleichsam wie zerbrochener Tischerleim, anzusehen seyn. Man hat rothes, schwarzes, gelbes, grünes, hellblaues, Stroh- oder Goldlack ꝛc. Die Preise sind nach der Güte verschieden. Mit Storax liquida giebt man allen diesen Lacken, den schönsten Wohlgeruch; die feine Art des rothen Siegellacks, verlangt eine schöne,

lebhafte, nicht matte Röthe; sie muß einen angenehmen Geruch von sich geben, gute Flamme erhalten, und nach dem Siegeln nicht vom Papier abspringen. Ueberhaupt muß ein gutes Lack auf dem Papier wie Wasser auseinander laufen, und nicht als todte Kohle liegen bleiben, sondern von selbst zerfließen, und einen Spiegel im Erkalten zeigen. Es muß leicht Flamme am Licht fangen, nicht abtröpfeln, weil dann zuviel Terpentin darunter ist, auch sich nicht leicht vom Fingernagel losschälen lassen, wenn es kalt geworden ist.

Verzeichniß

Verzeichniß

der

in diesem Bande enthaltenen Aufsätze.

Von der Erde . . . . . Seite 1.

Vom Fluge der Vögel . . . . " 22.

Die Rose . . . . . " 30.

Von den Fächern . . . . . " 36.

Filzhüte . . . . . " 38.

Englische Damen-Strohhüte . " 43.

Spanische Röhre . . . . " ibid.

Corallen-Fischerey und Manufactur zu Marseille . . . " 44.

Der menschliche Leib . . . Seite 65.
Federblumen . . . . . 85.
Italiänische Blumen . . . 88.
Chokolate . . . . . 92.
Politische Rechenkunst . . . 94.
Physische Lebensgeschichte des Menschen . . . . . 106.
Vom Alter einiger Thiere . . 110.
Geschichte der Hochzeitkränze und Brautringe . . . . 114.
Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste . . . . . 125.
Zwirn . . . . . 130.
Spitzen . . . . . 136.
Baptist . . . . . 140.
Einführung des Mahagonyholzes in Europa . . . . 142.
Ueber die Sitte, mit bloßem Kopfe zu gehen . . . 144.

Handschuhe . . . . . Seite 148.
Fingerhüte . . . . . = 152.
Schneehandel am Etna . . . = 154.
Von den Turnieren . . . . = 158.
Arrack . . . . . = 179.
Italiänische Käse . . . . = 183.
Die leuchtenden Blumen . . = 186.
Die Auster . . . . . = 190.
Anweisung in wenigen Minuten Leinewand zu bleichen . . = 199.
Das Schlittschuhlaufen . . . = 203.
Ueber Leckereyen . . . . = 207.
Wohlfeiles Mittel, sich in Sommern, da das Eis rar ist, kühles Getränk und Gefrorenes zu verschaffen . . . = 253.
Sicheres Rezept, Dintenflecke ohne Säure aus Leinewand wegzuschaffen . . . . = 260.

Zur Geſchichte der Spielkarten . Seite 263.
Von den verſchiedenen üblichen Ar-
ten Briefe zu verſiegeln, und
vom Geheim-Schreiben . = 273.
Schreibfedern . . . . . = 284.
Engliſche Bleyſtifte . . . . = 287.
Röthel . . . . . = 290.
Siegellack . . . . . = 291.

Episteln.

J. G. Scheffner.

Zu den Spätlingen gehörend.

1804.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Verzeihen Sie

l i e b e r S * * *

diesen

ohn' Ihr Vorwissen unternommenen Abdruck

–

Ihrem Freunde

N. N.

An

den Geheimen Finanzrath von B.

Sehr müd' kam ich von einer Landparthie,
Bey der selbst Schillers Phantasie
Nicht Stof gefunden hätt' zu Liedern oder Oden,
Vielleicht ein Vofs und Göthe nur mit Müh
Sehr wenig Brocken zur Hauselegie:
Doch kaum betrat' ich eignen Grund und Boden,

So ward ich deinen Doppelbrief gewahr,
Der schon so manches liebe Jahr
Mein pium Desiderium war,
Und der, so wie zur Erd' nach langer Nacht die Sonne
Wach auf ruft, freue dich zu meinem Herzen rief,
Das schon im Alterssorgstuhl schlief.

Glaub, Freund, dafs nicht mit gröfsrer Wonne
Im Mutterschoos einst Sankt Johannes sprang,
Als der berühmte Gruſs der freundlichen Madonne
Das Herz Elisabeths, wie Lucas spricht, durchdrang,
Wie mir das Herz bey diesem Anblick sprang.
So sehr ich nun auch noch das Wagenrütteln fühlte,

Las ich ihn doch erst mir, dann meiner Linde *) vor,
Und, irr ich nicht, so spizte sie das Ohr,
Wie die in Thrazien, wenn Orpheus Leyer spielte,
Und während sie kein Wort, was ihr da galt, verlor,
Schien sie dem heimgekehrten Eremiten
Durch reiche Strömungen aus ihren Blüthen
Den Lungenaufwand zu vergüten.

Wahr ist's, du bliebst ein wenig lang in Schuld,
Allein du zahlst für die dreyjährige Geduld

*) Meist ankert' ich im Wipfel deiner Linde,
Der alten, hohen, die, ein ganzer Wald,
Zur Laube tiefgewölbt, der Blumen bunt Gewinde
Bald schwarz beschattet, wechselnd bald
Mit Schimmerlicht bestreut, und so wie meine Bäume
Bald tiefe Ruhe schützt, bald wache Träume.
Aus dem Briefe des Herrn v. B.

Das Kapital mit mehr als christlichen Intressen,
Und so wird der Verzug vergeben und vergessen.
Al pari stehn wir nun so ferns Episteln gilt,
Doch sonst möcht wohl mein Leib- und Seelenbild,
Dem deinen vis à vis verglichen,
So stehn, wie neben Morghens Kupferstichen
Ein Holzschnitt, aber nicht von Albrecht Dürer, steht.
Still schneckt mein Leben fort, selbst mit dem Reimen geht,
Wie Pagina bezeugt, es starken Schritt's bergunter,
Statt dafs dein Genius dich jung und muntet
Auf Ansichtsgipfel hebt, wo du
Aus der durch Arbeit süfsen Ruh
Des Wissens Kreis und der Geschäfte Krümmen,

Die freylich oft das Lebensinstrument,
„Zumal wenn märkscher Sand des Spielers
Sohlen brennt,“
Zur Hackbrets - Dissonanz verstimmen,
Mit scharfen Blicken übersiehst
Und eh die Unruhwolke sich ergiefst
In deine Gartengrotte fliehst,
Wo du den Merlin spaarst zur Frankenhetze *),
Damit ihr Fufs die Elb' nicht wie den
Rhein verletze —

Schön — aber eh sie losgeht, frag ihn doch:
Ob's besser sey der Britten Handlungsjoch

*) Und noch einen Schatz die düstre Grotte.
In die sperrt' ich den Merlin ein,
Um auf der Franken tücksche Rotte,
Wenn sie so kühn wie jüngst den Rhein
Auch unsrer Elbe Bord verletzen,
Den Unhold schnurstracks loszuhetzen.

v. B.

Und ihres schnöden Völkerrechts Gesetze
Zu dulden, oder die vielfarbgen Netze,
Mit denen Gallia den Modewildling fängt,
Der zum Palais royal und nach Lion
sich drängt,
Mit Bundeskraft gebietrisch zu zerreissen
Und lieber Pitts Genofs, als Talleyrands
zu heifsen?
Schweigt er, so sieh den Hexenmann
So scharf wie Zach die neue Pallas an,
Unfehlbar stimmt sein Anblick dann
Auch ohne mein gereimtes Bitten
Dich wider jenes Regiment der Britten,
Das trotz der Sorgfalt für den Biberhut,
Für Rostbeef, Brot und Aehl und für der
Wäsche Feinheit,
Für Kleidungs Rechtlichkeit und Reinheit,
Mit insularischem Stockjobber-Uebermuth
Den Menschenwerth nur nach Guineen
schätzet
Und See- und Landrecht dreist verletzet,

Der Völker Anspruch laut verhöhnt,
Der seinem Wucher sich, jauch rechnend, widersetzet
Und seiner Weberey nicht fröhnt,
Verstand am liebsten nur zur Geldvermehrung brauchet,
Den Eisenkrämersinn mit Grofsmuthschein plattirt,
Das Gift der Habsucht selbst ins Herz des Fleifses hauchet
Wenn es durch Prämien und Drawbacks es verführt.

Entfernt mit Schirach oder Genz zu zanken,
Halt ich's, selbst trotz der Archidespotie,
Die Bonaparte treibt, doch mit den Franken,
Fest überzeugt, dafs, käm die Weltregie
An Demagogen, welche sie
Mit Master Greenvill's Herrschmanie

Und Windhams Friedensscheu besorgten,
Und Geld dazu mit Pittscher Taxkunst borgten,
Europa bald, vielleicht Altengland nicht,
Zu einem Welttheil ohne Staatsgewicht,
Zu einer kunst - und brodbedürftgen Wüste,
Und jedes blankumdiademte Haupt,
Zumal man jetzt nicht mehr an Rheims Ampulle glaubt,
Schwach, oder Patient für Willis werden müfste.

Doch weg mit London und Paris,
Die Scheltchemie macht nicht den Essig süfs,
Und Adams Kinder sind Irrthümern, Fehlern, Schwächen,
Oft selbst dem Hange zu Verbrechen
Aus Mangel an Gefühl, Vorschnelligkeit und Wahn
In allen Ländern unterthan.
Ja mancher glitt weit aus der Bahn

Blos sich dem äufsern Schicksal fügend,
Vergriff sich in der Wahl und hielt nur das
für Tugend,
Was streng von ihm sein Landrecht heischt,
So sehr oft rechtes Recht sein todter
Buchstab täuscht.

Wohl dem, der fern von aller Habsucht
Streben
Auch ohn' Insignien zu leben
Den Geist frühzeitig lehrt, den Leib schon
jung gewöhnt,
Aus Aberglauben sich nichts leicht von dem
verpönt,
Was die Natur zur Lust unschädlich machte,
Der nicht des Schicksals Weisheit höhnt
Und harmlos sich mit ihm versöhnt,
Auch wenns ihn nicht zum Herrn vom Hek-
kethaler machte,
Ja ihn sogar zu mancher Ausgab brachte,
Die bey Formirung des Etats

In keines Oberrechnungsraths
Sinn oder Feder je gekommen wäre,
Und der darum, nach alter Rechner Lehre,
Das Extraordinarium
In Ueberschlägen nie zu kärglich annimmt,
Der, kippt sein Kahn beynah auch um,
Deshalb nicht gleich Jeremiaden anstimmt,
Nach Hülfe überlaut wie ein besefsner
schreit,
Und feig dem Tag, der ihn geboren, fluchet;
Der sich ermannt, mit Festigkeit
Des Hoffnungsankers Hülfe suchet,
Und sichert dieses Seils Gebrechlichkeit
Auch noch nicht sein Canot vorm Stranden,
Sich in die mächtige Geduld ergibt,
Die den, der sich in ihrer Schwimmkunst übt,
Bey Athem hält, um endlich doch zu landen.

Nach meiner Meinung hielt und hält
Das Glück der alten, wie der jetzgen Welt
Zu aller Zeit so ziemlich sich die Waage.

Im Waagebalken steckt die eigentliche Plage
Es einzurichten so, dafs Rechts und Links
gleich trage:
Wird der vom Wäger selbst bedachtlos an-
gefafst,
Hat er denn wohl ein Recht zur Klage
Wenn das Gewogne nicht zu seiner Rech-
nung pafst?

Wohl dir, dem Kunstgeschmack und ho-
he Wissenschaften
Fürs richtige Gewicht der Lebenswaare
haften,
Den, mit dem Sternenlauf bekannt,
Selbst kein Gebüsch, das oft den Erdenstand
Umwächst, verhindern kann sich recht zu
orientiren.
Wer sich zu finden weifs wird, überall ge-
wandt,
Des Weges Richtung nie verlieren,
Und wer ihr treu bleibt, findt durch sie

Des Zeitgebrauches Alchimie,
Die, ohn den Aktenstoſs dienstschädlich zu verschieben,
Stets Muse schafft sein Steckenpferd zu lieben,
In jeder Lebkunst sich als Dilettant zu üben,
Der Wahrheit sich ohn' Unterlaſs zu weih'n *)
Und selbst schon hochbetagt bey ächtem altem Wein
Mit deutschen Freunden froh zu seyn.

*) Vitam impendere vero ist die Umschrift des v. B. Pettschaftes.

An

den Generalmajor von L.

als er die Dienstgeschäfte des verstorbenen Generals von G. in Neuostpreufsen übernahm.

Wider die Feinde des Staats am Rhein,
an der Elbe und Oder
Hat viel Jahre dein Schwert Lorbeerumwunden gekämpft,
Auch vor Kriegesgewalt lang Deutschlands Norden geschirmet;
Nun führt Ruhe des Staats dich auch zum ruhigen Heerd',

Der, zu häuslichem Glück von Gattin und Kindern geweihet
Sichrer wärmet und nährt als die Altäre des Ruhms,
Und dein König bekannt mit der Kraft deines muthigen Geistes,
Weiter, den Wirkungskreis Dir — Segen begleite den Ruf,
Daſs der Krieger und Bürger sich deiner Gegenwart freue
Und die Jugend Dir einst froh ihr Gedeihen verdank'.
Wären die Tage noch da, wo wir als Jünglinge grünten
Und zu Männern gereift rüstig ertrugen die Zeit
Nicht zum gefallen gemacht, wo selbst im Getümmel des Krieges
Unsern Herzen es nie fehlte an Friedensgefühl.

Wo Ersatz für den Schweis des Tages der Abend uns brachte
Und aus dem Schoos der Natur immer Vergnügen erwuchs;
O wie wollt ich den Wandel, der Dich mir näher bringt, feyern
Mit Genüssen der Zeit, die uns so köstlich gelabt:
Aber sie sind uns entflohn, dem entwichnen Geiste der Lieder
Sieht am elegischen Stab' strauchelnd das Auge nur nach
Und umsonst ist der Wunsch, mein Willkomm klänge so rührend
Dir wie der Schwäne Gesang einst am Eurotas erklang!
Unterm Himmel nur selten ganz frey von trüben Gewölken,
Wo rauhreifend der Mai Pfirschen und Wein oft verdirbt,

Wo ein Panzer von Eis die Ströme monden-
lang drücket,
Nur im Sommer der Schwan Gartengewäs-
ser bewohnt,
Da verlieren die Saiten sehr schnell den har-
monischen Einklang,
Hätt' Apollon auch selbst sie zum Accorde
gestimmt.
Zwar blühn Kräuter und Blumen gar lieblich
am Fuſse der Jungfrau,
Starrt gleich eisiger Schnee ihr um das
steinerne Haupt;
Aber mit Menschen ist's anders; trägt ihre
Scheitel erst Schneehaar,
Unter ihr sprossen dann auch Blumen des
Geistes nicht mehr,
Und nur wenigen glückt's mit immer grü-
nendem Lorbeer
Seinem dürftigen Wuchs jüngeren Reich-
thum zu leihn.

Aus dem Schoos des Vergangnen, befruchtet vom Harren der Zukunft,
Keimt der Freudengenufs, den uns die Gegenwart schafft;
Kränkelt der zitternde Kopf schon am Vergessen der Vorzeit,
Wird für die Zukunft nicht mehr warm das erkaltete Blut,
Langsam, unfröhlichen Schrittes schleicht dann dem schmachtenden Greise
Alle Gegenwart hin, zu dem Ergreifen der Lust
Aus vergangener Zeit fehlt's der Erinnrung an Kräften
Und in die Zukunft der Schwung — was gäb' ihr Flügel dazu?
Zwar der Gedank an die Jugend steigt wie das funkelnde Irrlicht
Aus dem schwammigen Moor wäfsriger Jahre herauf;

Aber erkühnt sich der Fuſs dem hüpfenden Flämmchen zu nahen,
Sinkt er gefährlich hinein, wendt er nicht hurtig sich um.
Ach der Strichwind des Alters, nach Todesgestaden nur wehend,
Streifte die Blüthen, die nur einmal sich zeigen, längst ab —
Doch das Denken an die vom Zeitsturm lang schon verwehten
Thut dem Herzen noch wohl, wenn nur alle nicht taub.
Gerne denk' ich auch meiner beym Anblick des Schooſses der Erde,
Die sie bestreuten und der mich zu empfangen schon harrt,
Da der Bruder des Schlafs die Lebensfacke schon neiget.
Lieſs im Verlöschen sie doch heilsame Düfte zurück?

Solcher Nachduft verbürgte mir dann das Gedächtnifs der Guten,
Deines am liebsten, o Freund, besser wie Pappeln und Stein.
Dürft' ich es hoffen, wie herzlich sagt' ich dann dem lohnenden Schicksal
Durch des Schwanengesangs letztes Gelispel schon Dank!

An

die Generalin von L.

So sind Sie denn nun, Gnädigste,
Im Lande der Sarmaten,
Fern von der dobberanschen See
Und Preufsens Oderstaaten:
Von allem, was die Welt am Rhein
Berühmt macht und verschönert,
Und was vom Still - und Einsamseyn
Oft nur zu leicht entwöhnet.

Wird Ihnen all die Herrlichkeit
Nicht schwer seyn zu entbehren,

Und bald die sonst zu kurze Zeit
Beynah zu lange währen?
Zwar gibts zum Ansehn und Gebrauch
So manches in Neupreufsen,
Das schön in W— und wohl auch
In St— gut könnt heifsen;
Denn Günther hat's an Fleifs und Kraft
Gewifs nicht mangeln lassen
So die Towarczen - Ritterschaft
Ins Dienstmodel zu passen,
Damit ihr kunstgewandter Muth,
So gut wie fränksche Jäger
Sobald dem Staat es nöthig thut
Viel liefre — Kopfabschläger;
Doch Wasser thuts alleine nicht
Beym Taufen, sagte Luther,
Oft ist die, die wie Rousseau spricht,
Gar nicht die beste Mutter;
So wächst denn auch am Narewstrand

Manch schönes, süfses Sträufschen,
Und was man nicht in Schlössern fand,
Findt man im Bürgerhäuschen:
Wer Andacht in die Kirche bringt
Nimmt Andacht mit nach Hause,
Wer herzlich ohne Noten singt
Macht seltner eine Pause;
Bey gutem Muth und frohem Sinn
Wird jedes Land ein Eden,
Keimt oft selbst aus Verlust Gewinn
Und folgt Vertrag auf Fehden.

Wohl dem, dem Muth und Heiterkeit
Zu Wanderstecken dienen,
Kein Graben ist für den zu breit
Er überspringt mit ihnen
Ihn federleicht, und strauchelt er
Im dreisten Sprung' bisweilen,
So macht ers seinem Arzt nicht schwer

Und wird sich selber heilen;
Drum rath' ich, fangen Sie nur auch
Froh an ihr neues Wesen,
Und lassen sich vom Himbeerstrauch
Gleich keine Trauben lesen,
Auch Himbeern sind ein gut Gewächs,
Es kühlt in heifsen Tagen;
Zwey Rosse ziehn so gut wie sechs
Beschwert man nur den Wagen
Nicht mit zu vieler Diener Last;
Es heischt ein sel'ges Leben,
Wird alles nur recht eingepafst
Und zu verkehrt nichts angefafst,
Kein Laufen, Härmen, Streben;
Frohherzigkeit würzt Hausmannskost,
Bewahrt vor manchen Schmerzen,
Stahlpolitur verdirbt der Rost,
Mismuth die Menschenherzen.

Drum rath' ich nochmals, gnädge Frau,
Froh auf den neuen Boden
Zu treten ohn zu scharfe Schau
Der Sitten, Sprach' und Moden;
Denn ihr schönfreundliches Gesicht
Wird leichtlich die Pohlinnen
Auch, deren Mund nur halbdeutsch spricht,
Ganz für Ihr Haus gewinnen,
Und was betrift die pohlnschen Herrn,
Die sind galant und biegen
Sich tief, und lassen oft und gern
Die Damen überwiegen:
Drum wird, wo Sie sind, jedermann
Gern seyn und sich erheitern,
Und helfen, wie er weifs und kann,
Den Freudenkreis erweitern.

Zwar Wilhelm wird, wie am Cordon,
Sein Päckchen Mühe haben;

Es mufs, bis er geht ganz davon,
Kein Mann sein Pfund begraben.
Sind Sie der grofsen Menschen satt,
So nehmen Sie Luischen,
Fleih'n ihr das Haar, den Halsstrich glatt
Und mustern Kopf und Füfschen,
Dafs sie zum Lohn der Muttermüh'
Zum echten schönen Kinde
Gedeihe und dereinst wie Sie
Auch ihren L'— finde.
Doch machen Buch und Hauswirthschaft,
Spazierfahrt, Mann, Erziehung
Dem Mahlwerk ihrer reichen Kraft
Nicht Lust gnug und Bemühung,
So bitt ich nur dem Langweil nicht
Den Zutritt zu erlauben,
Denn er pflegt bald für jede Pflicht
Kraft und Gefühl zu rauben.
Fehlt es an Menschen zur Parthie

Und klugen Zeitvertreiben,
So rath ich, Gnädge, füttern Sie,
Eh Sie geschäftlos bleiben,
Im Ernste rath' ichs, füttern Sie,
Es macht ohndem mehr Spafs als Müh,
Die Täubchen und die Hüner,
Und sind die satt, so — schreiben Sie
An ihren Freund und Diener.

An
meinen alten Hausfreund W.

Erlaub mir, Freund, die Träume einer Nacht,
Die mir das Herz theils leicht, theils schwer gemacht,
Doch ohn zur Apretur etwas hinzu zu dichten,
So wie ich sie gehabt, Dir zu berichten;
Und nebenher so mancherley

Von dem, was Du auf vorgen Lebensstufen
Mich bald mit Ernst, bald nur zur Spielerey
Versuchen sahst, auch Dir zurück zu rufen.

Dem Arm' der Morgenröth' entstieg
Die Sonn' zum Schwung in weitre Himmelsräume,
Und ich bezweifle noch, ob Seume,
Als er den Etna jüngst erstieg,
Sie schöner sah die Tagesfahrt beginnen:
Ich wenigstens sah von des stolzen Berges Zinnen,
Wo ich demüthig wohnte; nicht
Je herrlicher ihr Goldgesicht
Im wolkenfarbnen Ostseespiegel:
Duftreiches Korn und sanfterhobne Hügel,

Die Buschwerk wie ein Lorbeerkranz
Umzog, beleuchtete ihr Glanz,
Die Bienen sammelten in Florens Reiche,
Das sich in voller Schönheit wies,
Und Schwalben flatterten um Teiche,
Durch deren Schilf der Zephyr blies.
Stillwandelnd in den Waldbezirken,
Wo zwischen Linden, Tannen, Hangelbirken
Die Eichen standen prächtig, stark und schön,
So wie Heroen unter Menschen stehn,
Sah ich die selbstgebaute Hütte,
In der vertraut, nach alter Sitte,
Einst Häuslichkeit und Frohsinn wohnten,
Die all mein Thun mit ihrem Segen lohnten;

Sah ich den kleinen Berg, den ein kunstloser Ring
Von Steinen und zwey Lindenreih'n umfing,
Dem ich zum Dorfsgebrauch sein erstes Daseyn gab
Und wo auch schon bezeichnet war mein Grab.
Fortschreitend in dem Schlangenlauf
Der Pfade, die bergab, bergauf
Ich längs den Thälerwänden zog,
Hört' ich den Bach, der schnell zum Strome flog,
Und Vögel singen mütterliches Brüten
Im Zweiggewühl den Weibchen zu vergüten.

Der Jugend Kraft, so merklich jetzt vermifst,
Fühlt ich in Arm und Fufs zurückgekehret,

Und ihre Regsamkeit, die Gliederbalsam ist
Und Gutes schafft, das Trägheit oft entbehret,
Erweckte mich zu neuem Fleifs;
Froh wischt' ich von der Stirn den Schweifs
Und Wasser aus dem Quell, gemischt
Mit Himbeern, die ich selbst mir pflückte,
Gab einen rubinirten Trank,
Der besser meinen Durst bezwang
Und lieblicher den Gaum entzückte,
Als ihn jetzt Rheinwein stillt und Eisgelee erfrischt.

O Freund, ein blos geträumter Gang
Durch das Elysium des Blüthenalters,
Das ohn die Dichterpracht des Psalters

Zum Dank und Lobe des Erhalters
Der schönen Welt die Stimme sanft erhebt,
Verhilft dem Geist, der nicht von Brot nur lebt,
Aufs neue zu der reichen Ernte,
Von der das graue Haar ihn längst schon weit entfernte:
Dann denk ich wachend auch der Zeiten,
Die jung ich im Genufs der Flurenherrlichkeiten
Frey von der Emsigkeit verlebt,
Die eifrig nur nach Dingen strebt,
Die noch nicht sind, und die den Menschenkindern
Die Freude über das, was da ist, mindern,
Ohn einen Schmerzensanfall zu verhindern
Noch seine Heftigkeit zu lindern,

Nach denen oft so lang die Sehnsucht steigt
Bis man die höchste Höh erreicht
Und sich auf ihr ein Unlustcrater zeigt;
Denk ich sie wachend auch, so seh ich sie
Doch nie so klar, wie sie im Traume vor mir standen:
Des krittelnden Verstandes Despotie
Beherrscht den Tag, und hält in strengen Banden
Den Sinnenflug, allein die Phantasie
Erlaubt bey Nacht den aufgeregten Sinnen
Ihr Gaukelspiel frey zu beginnen,
Hilft manches grofse Loos gewinnen,
Mahlt, eh's im Kopfe wieder tagt,
Das, was Vernunft nur kaum zu zeichnen wagt
In Oehl, al fresco und musivisch,
Hebt es mit Lazurglanz und stellt es perspektivisch.

Vom höchsten Aussichtspunkte liefs
Sich drum mein ländlich Paradies
Mit Einem Blick so ganz nie über-
schauen,
Als sich's in diesem Panorama wies.
Alles rings um mich war Leben,
Auf der Stromfluth sah ich schweben
Bunte Wimpel, Vögel sangen,
Sensen, rasch gestrichen, klangen,
Muntrer Mädchen Lieder schallten,
Dafs die Thäler wiederhallten,
Blühnder Kleegefilde Duft
Flofs balsamisch durch die Luft,
Milder Weste Flügelspiele
Bliesen aus der Hügelkluft
Mir entgegen Morgenkühle
Und so ward
Jedem Sinn nach seiner Art
Träumend zugetheilt mehr Wonne,

Als das hellste Licht der Sonne
Wachend je ihm schaffen kann —

Campanien mit seinen Myrthenwäldern,
Blumenreichen Thälern, Wunderfeldern —
Der Wanderer aus Norden staunt sie an
Und der dies Feenland bewohnt,
Wo kleinen Fleifs oft grofser Segen lohnt,
Zum Anblick seiner Herrlichkeit gewohnt,
Lebt glücklos, dürftig bey dem Ueberflusse:
So stumpft der Zimmetgeist dem Gaumen zum Genusse
Des milderen Getränkes den Geschmack.

In S— dunkeln Laubholzwäldern
Ward nie zu warm der sonnenwärmste Tag,

Auf seinen minder fruchtbarn Feldern
Wuchs nichts zu karg, wuchs nichts zum Ueberfluſs,
Drum blieb stets schmackhaft der Genuſs —
O warum muſste doch der Thurmuhr lautes Schlagen
Aus dieser Traumwelt mich verjagen!
Scheints dir nicht auch, als sucht die groſse Stadt,
Wo man das Wahre recht zu lieben und zu tragen
Oft nicht gnug reinen Sinn, oft keine Kräfte hat,
Statt anspruchslos die Freude sondergleichen
Der Landnatur im Wachen zu erreichen,
Selbst einem Traum von ihr schnell auszuweichen?

Kein Wunder drum, dafs Traur mein Herz
Ergrif, als diesem Traum sich der Gedankenschmerz
An alle Greuel zugesellte,
Durch die der Ungeschmack und Geitz
Den keimenden, oft auch schon blühnden Reitz
Auf Bergen und im Thal entstellte,
Und ihren Reichthum zu verarmen zwang.
Wer kann den Fleifsertrag von vielen hundert Tagen
Zertrümmert ansehn und nicht schelten — mindstens klagen!

Die Erlen, die einst Geisblatt rings umschlang,
Vandalisch zum Verkaufe umgehauen,
Die Plätze, wo zum Schönheitsüberschauen

Das Aug' so gern geweilt, nicht weiter aufgehellt,
Die Steine, die ich mühsam aufgestellt
Der Bäche Fallgeräusch zu mehren,
Aus Wohlgefallen am Zerstören
Muthwillig fortgewälzt, kein Bad mehr, kein Gesträuch
Durch eignen Wuchs zur Laube umgebogen,
Kein Blumenbusch, im Freyen aufgezogen,
Kein Rasenfleckchen grün und weich
Von der Natur im Schatten angeleget,
Und blos durch Reinlichkeit gepfleget,
Lud mehr den Wanderer im Hayn
Zu der auch ihm bestellten Ruhe ein:
Kurz, alles was ich als Naturfreund baute.
Und guten Genien zu künftigem Schutz vertraute,

Hat Stumpfsinn für Naturgenufs
Und Langerweile Ueberdrufs,
Der nur nach gröbrer Kost gelüstet,
In wenig Monden dort verwüstet.
Ach aller Emsigkeitsgewinn,
Den Häuslichkeit sonst gerne spart auf Stunden
Der künftgen Mufse, ist gleich meinem Traum verschwunden
Und seiner Wiederkehr Erwartung selbst — ist hin.

Wenn Träume uns in solchen Bildern
Die Thaten roher Menschen schildern,
Wer traurt nicht, wenn ihn das Erwachen
Rasch in die Stadtlustwirbel stöfst,

Wo wild im Schaumrauch aufgelöst
Den Freuden der Erschöpfung Nachweh droht?

Doch, Freund, wer weifs, thun solche Wechselstöfse
Vom Froh- zum Trübsinn nicht dem Menschen wohl und noth?
Sie zeigen ihm die Kleinheit seiner Gröfse,
Den Flitterstaat, den ihm zum Decken seiner Blöfse
Die Prahlerey armselig bot,
Und die Nothwendigkeit, sich richtiger zu messen,
Um überm Heute nicht das Morgen zu vergessen.
Mit vollen Segeln und gleichschneller Fahrt
Wird oft der Hafen nicht erreichet,

Den der, der stets mit Geistesgegenwart
Steurt und dem Wind' gemäfs die Segel spannt und streichet,
Nicht leicht verfehlt. Dies zu verstehn
Sey unsre Kunst und Pflicht, es läfst bey Stürmen,
Wenn Wellen unsern Kahn umthürmen,
Nafs werden zwar, allein nicht untergehn.
In Peru einen Schacht zu haben
Beweist noch lang das Reichseyn nicht,
Denn bey versäumter Arbeitspflicht
Hat mancher sich schon spanischarm gegraben.
Der reifste Kern ins beste Erdenbeet
Mit höchster Gärtnerkunst gesät,
Wird nicht in dieser ersten Erde
Echtgrofs — damit er beydes werde
Nimmt ihm die Kunst sein erstes Reis,

Verpflanzt ihn, Lüfte kalt und heifs,
Thau, Regenschaur und Sonnenschein
Befördern wechselnd sein Gedeih'n,
Selbst Messerschnitte mufs man wagen,
Soll er, den rauhen Wintertagen
Den Wartfleifs lohnend, Früchte tragen.

Ein Vierblatt-Klee,

gewachsen unter Eis und Schnee.

1813.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Wird dies Vierkleeverblatt
Glück bringen dem, der es gefunden hat?
Wird's in zweideut'gen Zeiten
behagen oft noch viel zweideut'gern Leuten?
Iſt's denen feil zu bieten gut?
Der Antwort auf all' dieſe Fragen
enthalt' ich mich, man hat in unſern Tagen,
bald über Wichtigers,
bald über Nichtigers
Beſcheid zu geben, gnug zu wagen,
das Kleeblatt mag drum ſelbſt ſie ſeinen Käufern ſagen.

Dem

klugen, edeln, kühnen, deutſchen Mann,

Ihm, der Kant's Satz bewährt:

Man kann,

was man recht will, auf rechten Wegen.

Sein Wirken krön'

des Glückes reichſter Segen,

der uns auch ſchon beſchieden wär',

hätt' böſer Geiſter ſchlaues Treiben

dem Starken

einſt vergönnt zum Guten hier zu bleiben

und hätt' der Ordnungen zahlloſes Heer

nicht Kleines — groß gemacht und Leichtes — ſchwer

und manches Volle nicht zu hurtig leer,

als ob's mit einem Land ſo wär',

wie mit dem Mehl und Oel der Wittwe zu Sareptha.

1 B. d. Kön. Kap. 17.

Was jetzt wohl viele denken.

Den 20sten Januar 1813.

Sein Lorbeer welkt! der Triumphatorwagen
Napoleons, er ist zerschlagen!
Todt und genommen sind Geschütz und Roß und Mann!
Der hochgepriesne Weltenlenker,
Der Blutverschwender, Thronenschenker,
Der stets auf neue Machterwerbung sann,
an Frieden neue Kriegesfäden spann,
der ist, verhaßt den eignen Streiterhorden,
unfähig zu Gefechten, Raub und Morden,
nach unerreichtem Ehrsuchtslohn,
mit Schand' bedeckt, zurück geflohn.
Und ist ihm gleich sein früheres Entfliehen,
vom Nil gar wunderbar gediehen,
hat das aus Spanien Paris verziehen,
so wird der Lucifer, der all sein Thun beseelt,
ihm nie verzeihn, daß er hier so sein Ziel verfehlt.
Wie mag sein inn'rer Grimm jetzt wüthen
und über Planen, allen zu gebieten,
zur Rache sich aufreizend brüten!
Wie mag er schäumen, wenn er seine Könige
und Großgebieter über ihn das Weh
still sieht auf finstern Stirnen tragen,
weil sie's noch nicht laut auszuschreien wagen.

Doch jetzt, da sie gestohn,
blos in den Bulletins mit Hohn
vom Feinde sprechen und mit neuen Waffen drohn,
wär's wahrlich nicht zu viel, zum Lohn
den Friedens-Bogen auf das Aeusserste zu spannen
und Alles, was sie früher abgewannen,
zurück zu fodern? Sollt' nicht aus Erkenntlichkeit,
daß ihres Geistes Sprung und Dreistigkeit
von mancher Herscherbärmlichkeit,
die unvertilgbar schien, so manches Land befreit,
sollt nicht aus der Erkenntlichkeit
der Deutsche lieber jetzt dem Himmel ähnlich richten,
der Sünder straft, doch ohn' sie zu vernichten?
Gebeugt fühlt Frankreich sich gewiß genug,
wenn es von Deutschland, das beinah es immer schlug,
und Rußland, ohne das, wär' es von ihm vermieden,
ihm blieb ein rühmlich Loos beschieden,
vorschreiben lassen muß, nach ihrem Sinn, den Frieden!!

An die deutsche Legion.

Achte Ehren-Legion!
setz dem Spiel, das Ruriks Sohn
im Gefühl der Kraft begonnen,
aber noch nicht ganz gewonnen,
setz ihm auf die Ehrenkron.
Denn beendigt muß es werden,
soll nicht wieder uns gefährden
die vermeßne Nation,
die mit Vorwitz alles meistert,
sich hält für die weiseste,

sich zur groſsen firmelte,
die vom Spiritus begeistert,
der so ganz ihr eigen ist,
ganz Europa stets mit List,
Uebermuth, Gewalt und Ränken
sucht zu täuschen und zu kränken.

Einstens, als Europa ward,
wurden Gallier und Britten,
Völker höchst verschiedner Art,
von den andern abgeschnitten.
Jene durch Gebürg' und Flüsse,
diese durch das weite Meer;
aber alle Hindernisse
machten's ihnen nie zu schwer,
immerdar sich zu bekriegen.
Kein's wird je vollständig siegen,
aber beide könnten leben,
wollte jedes seinem Streben
nicht die stolze Richtung geben,
über's andre sich zu heben.

Neue deutsche Legion!
dies Mal hilf dem Britten Thron,
Frankreichs Uebermuth ersticken!
Eile, zahlreich vorzurücken,
daſs er nicht die deutsche Küste
handelstörend ganz verwüste.
Eil', die Frechen zu zerstäuben,
laſs nicht Deutschland länger bleiben
in der Schmach, in die es sank,
seitdem Frankreich es gelang,
deutsche Art und Kunst zu stören,
zu zerrütten, zu bethören
die so biedre Nation.

„Dieß wackre Nation
harrt der deutschen Legion
daß sie sich mit ihr vereine,
Und vom Opfertisch die Raben
Wenn ihr werd't verscheucht: sie haben,
o! dann sorget, daß ja keine
an den Ufern unsers Rheins
bleib' im festen Burgnest sitzen.
Von den Rheinbundsländern keins
bleib dem Reichszerstörer treu,
ihm, der, statt sie zu beschützen,
sonder Scham und sonder Scheu
alle sucht für sich zu nützen;
der die Deutschen, wo Gefahr
und der Kampf am stärksten war,
weil er auf ihr Bravseyn zählte,
stets zum ersten Angriff wählte.
Eile, deutsche Legion!
Manchem zwar von Deinen Gliedern
wird nicht werden Lebenslohn,
sterbet ihr dann doch mit Brüdern
einzig für das Vaterland
und habt rühmlich Euch ermannt,
die so oft die Deutschen höhnten,
und nur eigner Raubsucht fröhnten,
mit ächt deutscher Faust zu züchtigen,
und ihr Conto zu berichtigen.
Deutsches Nordland! ström' ihr zu!
Lebensfreiheit, Lebensruh,
Dir und dem erschöpften Süden
bringt sie, wenn Du ohn' Ermüden,
ihr hilfst kämpfen für den Frieden.
Hilf, daß ihre Lorbeern grünen,
daß sie, gleich den Alp-Lavinen,

sich vergröß're, damit Du
sagen kannst: sie hat mit Waffen,
die wir schmieden halfen, ehrten,
deren Streitkraft wir vermehrten,
Lebensfreiheit, Lebensruh,
jetzt vermocht der Welt zu schaffen.
Dörenberg, der edle Mann,
der schon früh auf Rettung sann,
doch die Palme nicht gewann,
ihm, der all sein Gut verlor,
weil die sonst so braven Katten
noch nicht Lust zu folgen hatten,
dieser tritt jetzt wieder vor,
einverleibt sich Euren Reihen:
Wenn er nun mit Gneisenau
halten wird die Phalanxschau,
o! wie wird ihr Herz sich freuen,
lauter Männer da zu seh'n,
die jedweden Kampf bestehn,
nicht Gefahr nicht Wunden scheuen,
rasch dem Feind entgegen gehn,
um die Horden zu zerstreuen,
die so lang' die Deutschen plagten,
als sie Widerstand nicht wagten
und der alten Kraft entsagten.
O! wie wird der Kolbergs-Retter
alle Euch beschau'n, als hätt' er
eignes Hausglücks Zinn' erreicht!
Von der Selbstkraft überzeugt,
die mit der Gefahr oft steigt,
war es Eurer Kraft vielleicht
von der Vorsicht vorbehalten,
zu vereinen, was gespalten,
Deutschland wieder herzustellen,

so zu hemmen Frankreichs Wellen,
daß zum Ueberfluten nie
Taktik oder Strategie
ihnen weiter helfen können.

Deutschlands trauriges Geschick
mit verbessern jetzt zu können,
wer wollt' dieses Staatsmannsglück
herzlich nicht dem Manne gönnen,
der für Deutschland immer stritt,
Ungemach, Beraubung litt,
ganz dem Vaterland sich weihte,
und nur wünschte bessre Zeit
sich und allen, die der Streit
machte zur Vandalen-Beute.
Er, der Wackre, Hochgescheidte,
an Gemüth und Mannkraft reich,
werd' dem Philopömen gleich,
helf besiegen, die mit Toben
nur zu oft das Schwert erhoben,
um aus Mordsucht, ohn' Erröthen,
Unschuld ohne Wehr zu tödten.

Welcher Deutsche wird sich nicht
freuen, wenn, was Ehr' und Pflicht
längst von jedem Deutschen heischte,
der sich selbst nicht gröblich täuschte,
wirklich thut die Legion!
Wenn Geschichte Dir zum Lohn
einst wird Deine Thaten melden,
stelle sie Dich zu den Helden,
deren ausgewählte Schaar
den Hellenen heilig war,
und die, zu befreien Theben,
muthig opferte ihr Leben.

Edle Theseus-Legion!
o! wie groß wird seyn Dein Lohn
und dein Lob in allen Zeiten,
nicht nur für Dein eignes Streiten,
mehr noch dafür, daß der Norden
Deutschlands durch dich dreist geworden,
anzustimmen andern Ton,
und durch endliches Erwachen
aus dem Schlaf der Sicherheit
kräftig mit Verständigkeit
von der schnöden Dienstbarkeit,
auferlegt den trägen Schwachen,
sicher nicht auf kurze Dau'r,
durch den St. Cloud-Minotau'r,
wieder Dich ganz frei zu machen!
Wie wird werden Dir gedankt,
wenn Du mit der Hülfe eilest
und Germanien so heilest,
daß es so nicht mehr erkrankt;
wenn es durch Dein Beispiel lernt,
wie man die Gefahr entfernt,
in der Dücs Harpyen-Krallen
schimpflich und auf lang zu fallen.

Zeitlied.

Wie laufen die Franzosen
in buntgemischter Zahl!
schon wieder ohne Hosen,
doch nicht aus eigner Wahl.

Es fiel der Schlachtruhms-Pfeiler
in Rußland prasselnd um
und ihre Plappermäuler
macht' langer Hunger stumm.

Natur hat mit gestritten,
und was durch Herrn und Knecht
Heerd und Altar gelitten,
an beiden streng gerächt.

Die springinsfeldschen Franzen,
schaut sie, von Frost gesteift,
nach allen Weisen tanzen,
die ihnen Rußland pfeift.

Wie, ohne Kraft zum Raufen,
sie aus Ruthenia
Roßbachisch fortgelaufen,
wohl ohne ça-ira.

Dem Rest der [illegible]mehrsieger
vergeht wohl [illegible] der Hohn,
und macht sie noch nicht klüger.
die derbe Lection;

Dann, junge Allemannen!
hört auf der Ahnherrn Schrei'n,
die Fremden zu verbannen
recht weit vom deutschen Rhein.

Und jeder, der die Stimme
vernimmt, sey ganz ein Mann.
und greif in edlem Grimme
die Heldenbuben an.

Doch wer sich auf die Knaben
zu hauen nicht erkühnt,
muß selbst die Schläge haben,
die sie um uns verdient.

Herzens-Erleichterung eines aus Rußland zurückkehrenden Franzosen.

Du Franken höchst gefährlichs Land
bei uns fast allen unbekannt!
als ich auf deinen Boden kam,
war ich nicht bettelarm, nicht lahm
und auch mein Kaiser war ein Mann,
der kam und sah und stets gewann.

Jetzt, wenn ich denk' an Eis und Schnee,
wird mir gleich kalt und schlimm und weh.
Wer, warm bepelzt und wohlgenährt,
schnell über sie im Schlitten fährt,
der kennt sie nicht, hat nie gefühlt,
wie arg sie uns dort mitgespielt.

Für'n Sommer hofften Siege wir,
für'n Winter warmes Standquartier,
Fleisch, Brot, Getränk im Ueberfluß —
Doch all der Hoffnungen Beschluß
war — Hunger, Frost, verlorner Muth,
kalt Roßfleisch, warmes Pferdeblut.

Der höchstabscheuliche Kosak
und der fatale Vivouack
ließ weder Tag noch Nacht uns Ruh,
an allem nahm der Mangel zu,
Geschütz und Mannschaft und Gepäck,
eh' man sich umsah, war es weg.

Selbst unser Kaiser, unsre Sonn'
ward bleich und lief gar davon, —
stracks flohten alle Marschalls ihm
und nicht mit kleinerm Ungestüm
lief nach, wem von der Kriegesschaar
sein Fußwerk nicht erfroren war.

Die stolze Garde, die sich gern
dem Staat zum Besten schont — ihr Stern
blieb nicht vom Untergange frei;
nicht dreister Trotz, nicht Plünderei
half ihr, sie wurde uns ganz gleich,
an Ehre arm, an Elend reich.

Wer uns gesehn erst, glaubte kaum,
daß in so wen'ger Monden Raum
so gänzlich alles hinfern könnt',
Doch mancher hat's uns wohl gegönnt,
denn der Franzosen leichtes Blut
treibt nur zu gern oft Uebermuth.

O du verdammtes Russia!
Dir komm' ich wahrlich nie mehr nah,
auch wohl der Kaiser, dem, wenn's gilt
Ruhm und Gewinn, der Kamm leicht schwillt,
wird wohl gedenken an das Land,
wo er viel nicht Gesuchtes fand.

Drum Kaiser! wohl bedenke Dich!
verbleib im Land' und nähre Dich
so ehrlich, wie Du wahrlich kannst,
was hilft der dicke Ruhmsuchtwanst?
Von Pillen, wie sie Rußland gab,
nimmt der Franzos' zusehends ab.

Und wer weiß nicht, daß Magerkeit
gar sehr vermehrt die Häßlichkeit!
Wer's nicht will glauben, seh' uns an,
ob je wer ärger aussehn kann
als ein Franzos', der siegen ging,
und statt der Lorbeern Schläg' empfing.

Du mächtig großes Russenland!
vielleicht, hätt' ich dich recht gekannt,
wär's ernstlicher von mir bedacht,
daß, wer zu oft sehr grob es macht,
nie Ruh' hält, immer frisch begehrt,
am End' doch ganz zum Teufel fährt.

Weh dem, der solche Fahrt je thut!
Doch wohl dem, der mit wahrem Muth,
Schwert und Geschoß in starker Hand,
zum Kampfe geht für's Vaterland;
denn der Kranz, den er da erwirbt,
bringt ihm das Leben, das nie stirbt!